Agnes Sorel.

Ein historischer Roman

von

G. P. R. James.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. Ernst Susemihl.

Erster Band.

Leipzig, 1853.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Agnes Sorel.

Erster Band.

Erstes Kapitel.

Es gab ein kleines, viereckiges Zimmer von sehr einfachem und bescheidenem Ansehen in dem Thürmchen eines alten Hauses in der Stadt Paris. Die Mauern waren von behauenen Steinen ohne alle Verzierung, außer wo an den vier Seiten sich ein langer, eiserner Arm mit einem kleinen Leuchter zeigte, der ehemals vergoldet gewesen zu sein schien. Die Decke war mehr geschmückt, als die Wände, und bestand aus zwei steinernen Bogen, die einander in der Mitte durchkreuzten und so gleichsam zwei Spitzbogen bildeten, indem die Zwischenräume zwischen je zwei Massen von Mauerwerk mit dunkelfarbigem Eichenholz gleich einer Krone ausgefüllt waren. Die Stelle, wo die Bogen sich durchkreuzten, bildete ein zierlich gearbeitetes Körbchen und in der Mitte derselben war ein massiver eiserner Ring eingemauert, wahrscheinlich um eine große Lampe daran zu befestigen, während die

eisernen Leuchter an den Wänden bestimmt waren, Wachskerzen oder Laternen darauf zu stellen.

Der Fußboden war von Steinen und eine Binsenmatte in der Mitte des Zimmers ausgebreitet, wo ein Tisch von nicht großem Umfange stand, der mit einem großen Haufen Papiere und einigen Büchern bedeckt war. Es hing keine Lampe an der Decke, keine Laterne oder Wachskerze warf ihr Licht von den Wänden her, wie ohne Zweifel in frühern Zeiten der Fall gewesen. Das hohe, zierlich ausgearbeitete Fenster ließ nicht einmal die Mondesstrahlen durch den dichten Staub herein, womit die Scheiben bedeckt waren; und das einzige Licht im Zimmer ging von einer trüben Oellampe aus, die ohne Glas oder Schirm auf dem Tische stand.

Das ganze Mobiliar war alt und trocken und zeigte nicht den geringsten Schmuck, obgleich es aus starkem Eichenholz bestand. Kurz, es war ein unwohnliches, unbequem aussehendes Zimmer, welches ein verfallenes Ansehen hatte, ohne aber einen malerischen Eindruck zu machen.

Unter dem Tische lag ein großer, rauhhaariger Jagdhund, dem man aber auf grausame Weise den Schwanz abgehackt hatte, was in Folge der damals in verschiedenen Theilen Frankreichs herrschenden Jagdgesetze sehr häufig war. Er schien so fest zu schlafen, wie ein Hund es nur kann; aber wir Alle wissen,

daß der Schlaf eines Hundes nicht so tief ist, wie der Traum eines Metaphysikers, und von Zeit zu Zeit erhob er seinen Kopf ein wenig von seinen gekreuzten Pfoten und blickte zu den Beinen einer Person auf, die an dem Tische saß.

Diese Beine — um von einem ungewöhnlichen Ende eines Portraits anzufangen — waren außerordentlich schön und wohlgebildet, und gehörten offenbar einem jungen Manne in jugendlichem Alter an. Sie hatten nicht die schwächliche und unsymmetrische Geradheit eines Knaben, oder den übermäßig starken balustradenartigen Umriß des rüstigen Mannes vom mittleren Alter. Auch strafte die übrige Figur ihre Verheißung nicht Lügen, denn es war in jeder Hinsicht eine gute und schlank gebaute Gestalt, mit Ausnahme der Schultern, welche breit und kräftig, und der Brust, welche weit und gewölbt war. Das Gesicht war gut, wenn auch nicht gerade schön zu nennen, und der Ausdruck offen und hell, doch mit einer gewissen Miene der Entschlossenheit, welche gewöhnlich erst die Erfahrung zahlreicherer Jahre liefert, als über jene junge und runzellose Stirn dahingegangen zu sein schienen.

Die Kleidung des jungen Schreibers — denn er war eifrig mit Schreiben beschäftigt — war an sich einfach, wenn auch nicht ohne deutliche Spuren der Sorgfalt und Aufmerksamkeit in Schnitt und

Anordnung. Die Schuhe waren außerordentlich lang und endeten mit einer scharfen Spitze, und der graue Mantel mit den kurzen Aermeln, den er über seinem gewöhnlichen Wamms und Beinkleidern trug, war am Kragen und am Ende der Aermel mit einem Streifen Pelz besetzt, was wahrscheinlich ein Zeichen edler Geburt war, denn es wurden von Zeit zu Zeit während der früheren Perioden der französischen Monarchie Kleiderordnungen erlassen, die freilich sehr häufig übertreten wurden.

An dem Kinn war keine Spur eines Bartes zu sehen. Auch der Oberlippe fehlte der männliche Schnurrbart, und das Haar, welches aus der Stirn zurückgekämmt war und im Nacken in glänzenden Locken niederfiel, verlieh dem Kopfe, der so schön auf den Schultern saß, ein fast weibliches Ansehen. Die breite Brust aber, die wir erwähnt haben, sowie die langen, kräftigen Arme und die starke, braune Hand, welche die Feder hielt, beseitigte den Verdacht, daß der junge Schreiber eine verkleidete, schöne Dame sei, obgleich die französischen Damen zu jener Zeit nicht sehr bedenklich waren, irgend einen Charakter anzunehmen, der ihren Zwecken entsprechen mochte.

Es war viel Geräusch und lebhafte Bewegung auf den Straßen von Paris, wenn Männer mit Fackeln in den Händen vor einem großen Herrn des Hofes einhergingen und: „Platz! Platz!“ riefen, um

ihrem Herrn den Weg zu bahnen; oder wenn eine muntere Gesellschaft von Bürgern lachend und scherzend von einer Belustigung zurückkehrte; oder wenn eine Gruppe von Nachtschwärmern das Ohr der Nacht mit Geschrei und oft mit Schmähungen beleidigte; oder wenn an den Straßenecken Lieder gesungen wurden von Personen, die wahrscheinlich kein Obdach hatten und sich um Feuer versammelten, die man angezündet hatte, um die vor Frost zitternden Armen zu wärmen — denn es war im kalten Winter des Jahres 1407, und das Elend des Landes war groß.

Dennoch waren die vorherrschenden Töne die der Freude und Heiterkeit, denn das Volk von Paris war dasselbe in jenen Tagen, welches es jetzt ist; und Freude, Festlichkeit und Frohlocken rollte und jodelte damals, wie in unseren Tagen, durch die Straßen dahin, während der Staub noch naß vom Blute war und Elend, Dürftigkeit und Druck ungesehen hinter den Mauern lauerten.

Kein Geräusch aber schien den Jüngling bei seiner Arbeit zu stören, oder seine Gedanken nur auf einen Augenblick seinem Gegenstande zu entziehen. Bald erschütterte ein lautes Gelächter das Fenster; aber er schrieb dennoch weiter. Bald ertönte ein Schrei, wie des Schmerzes, von außen durch's Zimmer; aber solches Geschrei war gewöhnlich in jenen Tagen, und er erhob seinen Kopf nicht. Dann

schwebte wieder ein klagender Gesang durch die Luft daher, unterbrochen nur von dem Schlagen einer Uhr, welches einen widerwärtigen Mißklang zu den melodischen Tönen bildete, die durch die Luft daherschwebten. Noch immer eilte die Feder rasch über das Papier dahin, bis einige Minuten, nachdem die Glocke neun geschlagen hatte, wo der Schreiber sie mit tiefem Athemzuge niederlegte, als wenn er eine vorgeschriebene Aufgabe vollendet habe.

Endlich erhob der Hund, der zu seinen Füßen lag, plötzlich seinen Kopf und sah nach der Thür. Der Jüngling las, was er geschrieben hatte, und vernahm kein Geräusch, welches seine Aufmerksamkeit zerstreute; aber das Thier hatte Recht. Es ließ sich ein Schritt — ein bekannter Schritt — auf der Treppe hören; der gute Hund stand auf und ging auf den Eingang des Zimmers zu, gerade als die Thür sich öffnete und eine andere Person auftrat.

Es war ein ernster Mann im mittleren Alter, groß, wohlgebildet und von edler und gebieterischer Gestalt. Er war größtentheils in schwarzen Sammt gekleidet, und trug ein Gewand von demselben Stoffe, welches mit Pelz gefüttert war, obgleich man es von außen nicht sah. Auf dem Kopfe trug er ein kleines Sammtbarett ohne Feder, und sein Haar war mit Grau gemischt, obgleich er das Alter von vierzig Jahren noch nicht überschritten hatte.

„Nun, Jean," sagte er in bedächtigem Tone, als er mit festem und ruhigem Schritte in's Zimmer trat. „Wie viele hast Du fertig, mein Sohn?"

„Alle, Herr," entgegnete der junge Mann. „Ich las eben diesen Brief an Signor Bernardo Baldi noch einmal, um zu sehen, ob ich kein Versehen gemacht habe."

„Du irrst niemals, Jean," sagte der ältere Mann in freundlichem Tone und fügte dann gedankenvoll hinzu: „Alle! Du mußt schnell und fleißig geschrieben haben."

„Ihr sagtet mir, ich müsse sie bis zu Eurer Rückkehr fertig haben, mein Herr," sagte der Jüngling.

„Ja, aber ich bin eine Stunde vor der Zeit zurückgekehrt," versetzte der Aeltere.

Während der junge Mann den Stuhl verließ, den er eingenommen hatte, um seinem Gönner Platz zu machen, näherte sich dieser dem Tische und überblickte, noch stehend, sechs oder sieben Briefe, die frisch geschrieben und noch nicht zusammengefaltet dalagen. Es war indessen einleuchtend, daß seine Gedanken größtentheils mit anderen Gegenständen beschäftigt waren, und daß höhere Interessen die Aufmerksamkeit des Lesers in Anspruch nahmen.

„Hier sollte ein Komma stehen," sagte er, mit

dem Finger deutend und sich zu gleicher Zeit auf den Stuhl niedersetzend.

Der junge Mann nahm den Brief und fügte das Komma hinzu; als er aber aufblickte, waren die Augen seines Gefährten auf die Fußdecke gerichtet und es war einleuchtend, daß er die Briefe und Alles, was sie enthielten, vergessen hatte.

Der Hund erhob sich aus seiner liegenden Stellung und legte seinen rauhen Kopf auf das Knie des älteren Mannes, der ihn ruhig streichelte und in sinnendem Tone sagte:

„Es ist angenehm, Jemand zu haben, dem wir vertrauen können. Meinst Du nicht auch, Jean?"

„Das ist in der That der Fall, mein Herr," versetzte der junge Mann, „und angenehm, Vertrauen zu verdienen."

„Und doch müssen wir uns zuweilen von denen trennen, welchen wir am meisten vertrauen," fuhr der Andere fort. „Es ist traurig, aber zuweilen nothwendig."

Des jungen Mannes Gesicht verfinsterte sich ein wenig, aber er antwortete nicht und der Andere sagte, indem er nach dem weiten Kamin blickte:

„Du hast das Feuer ausgehen lassen, Jean, und in diesen Tagen kann man der Wärme nicht entbehren."

Der junge Mann schürte die Kohlen zusammen,

warf einige Stücke Holz darauf und dann saßen Beide mehrere Minuten sinnend da, ohne ein Wort zu sprechen.

Endlich schien der Jüngling Muth zu fassen und sagte plötzlich:

„Ich hoffe, Ihr denkt nicht daran, Euch von mir zu trennen, mein Herr. Ich habe mich auf's Aeußerste bemüht, meine Pflicht gegen Euch zu erfüllen, und Ihr tadeltet mich nie — obgleich Eure Güte Euch verhinderte, es zu thun, wenn Veranlassung dazu vorhanden war."

„Nicht so — nicht so, mein Sohn," versetzte der Andere mit Wärme. „Es ist kein Fehler vorgegangen, und folglich konnte ich Dich nicht tadeln. Ja noch mehr, ich versprach Dir, wenn Du die Aufgaben erfülltest, die ich Dir stellen würde, mich nie anders von Dir zu trennen, als wenn es zu Deinem Vortheile gereichte. Die Zeit ist indessen gekommen, wo es nothwendig ist, mich von Dir zu trennen, und ich muß es um Deinetwillen thun."

Es trat ein tiefes Schweigen ein und dann legte der ältere Mann ruhig seinen Finger auf den schmalen Pelzstreifen, womit das Gewand des Jünglings besetzt war, und sagte lächelnd:

„Du bist von edlem Blut, Jean, und ich bin nur ein Bürgerlicher."

„Das kann ich leicht ablegen, wenn es Euch ver-

letzt, mein Herr," versetzte der junge Mann, das Lächeln erwiedernd. „Das ist bald beseitigt."

„Aber nicht das edle Blut," antwortete der Aeltere, „und diese Beschäftigung ist nicht passend für Dich."

Ein Ausdruck des tiefen Kummers verbreitete sich über das Gesicht des jungen Mannes, und er antwortete lebhaft:

„Es liegt nichts Herabwürdigendes darin, mein Herr, Eure Briefe zu schreiben; jedes ehrenvolle Geschäft, welches Ihr mir auftragt, auszurichten, kann mich in keiner Weise herabwürdigen, und Ihr wißt sehr wohl, daß ich die Aufgabe aus keinem niedrigen oder unedeln Beweggrunde übernahm. Die Armuth meiner Mutter ist kein Makel für unser ehrenvolles Blut, auch sind ihres Sohnes Anstrengungen nicht im Stande, diese Armuth in Wohlstand zu verwandeln."

Der Andere lächelte ihn freundlich an und sagte:

„Weit entfernt, Jean, aber wenn eine Gelegenheit da ist, Deinen Zweck auf eine Weise zu erreichen, die mehr mit Deiner Geburt und Deinem Stande übereinstimmt, so ist es, als Dein Freund, meine Pflicht, dieselbe für Dich zu benutzen. Eine solche Gelegenheit bietet sich jetzt dar, und Du mußt sie ergreifen. Es mag gut für Dich sein — ich hoffe es wenigstens; aber sollte das Umgekehrte der Fall sein

— denn in diesen seltsamen ungeordneten Zeiten haben die, welche am höchsten stehen, am meisten einen Fall zu befürchten — wenn das Umgekehrte eintreten sollte, sage ich, so wirst Du immer bei Jacques Coeur eine Zuflucht finden: sein Haus, seine Börse, sein Vertrauen sollen Dir immer geöffnet sein. Setze also Deine Kappe auf und komm mit mir; denn das Glück, wie die Zeit, muß man immer gleich beherzt beim Schopfe fassen."

Der junge Mann nahm eine von den großen Kapuzen herunter, womit die Bürger, nach der Mode der damaligen Zeit, ihre Köpfe zu umhüllen pflegten, wenn sie durch die Straßen von Paris gingen. Darunter hatte er indessen eine kleine Mütze, die nur den oberen Theil des Kopfes bedeckte, und über die Tunika, die er trug, warf er einen langen Mantel, denn das Wetter war sehr kalt. Als er völlig gerüstet war, wagte er zu fragen, wohin Maitre Coeur ihn führen wolle; aber der gute Kaufmann antwortete lächelnd:

„Noch nicht, mein Sohn — noch nicht. Wenn es uns gelingt, wie ich es erwarte, so wirst Du es bald erfahren. Wenn nicht, so ist es nicht nöthig. Komm mit mir, Jean, und verlasse Dich auf mich."

„Sehr gern," versetzte der junge Mann und folgte ihm.

Das Haus war groß und schön für die damalige

Zeit; aber die Treppe war eine von jenen Wendeltreppen, die wir in gegenwärtiger Zeit nur noch in Kirchen oder verfallenen Schlössern sehen. Fenster waren nicht da, und bei Tage erhielten die zahlreichen Stufen nur hie und da durch eine Oeffnung Licht; denn in jenen Tagen war es nicht unbequem für den Besitzer selbst eines sehr bescheidenen Hauses, von einem Stockwerk in das andere zu gelangen, ohne der Gefahr ausgesetzt zu sein, von den Pfeilen getroffen zu werden, die ein wenig zu häufig in den Straßen von Paris flogen. Bei Nacht verbreitete eine Laterne, die durch Hornplatten vor der Zugluft geschützt war, einen matten Schimmer in Zwischenräumen von zehn oder zwölf Ellen über die unzähligen Stufen.

Aber Jacques Coeur und sein junger Begleiter waren Beide wohl mit dem Wege bekannt, und befanden sich bald in der kleinen Thür, die auf den Hofplatz führte. Jean Charost sah sich nach dem Maulthiere des Kaufmanns um, als sie herauskamen; aber es war kein Maulthier da und auch kein Diener, der seiner wartete, und Jacques Coeur zog seinen Mantel fester um sich zu und ging gerade zum Thore hinaus, die enge Straße dahin, die nur von den blassen Sternen beleuchtet war, die trübe an dem winterlichen Himmel schimmerten.

Der Kaufmann ging rasch und Jean Charost folgte einen Schritt hinter ihm — nicht ohne einige

Neugierde — nicht ohne jene ängstliche Erwartung, womit die Jugend gewöhnlich einem plötzlichen Wechsel des Lebens entgegen geht, doch mit einer äußerlichen Ruhe, die nur die frühe Disciplin in der harten Schule der Welt gewähren konnte. Es schien ihm in der That, als beabsichtige sein Begleiter die ganze Stadt Paris zu durchschreiten; denn indem er seine Richtung zu dem Stadtviertel St. Antoine nahm, stand er zwanzig Minuten nicht still, außer bei einer Gelegenheit, wo, gerade als sie in eine der Hauptstraßen eintraten, ein halbes Dutzend Männer mit Fackeln rasch daherkam, welchen zwei oder drei zu Pferde und mehrere zu Fuß folgten. Jacques Coeur zog sich in den Schatten zurück und hüllte sich dichter in seinen Mantel; als aber die Reiter vorüber waren, ging er weiter und flüsterte seinem Begleiter zu:

„Das ist der Marquis de Giac, ein Günstling des Herzogs von Burgund — oder vielmehr der Gemahl der Favoritin des Herzogs. Er ist mir tausend Kronen schuldig, und begegnet mir daher nicht gern.“

Noch fünf Minuten, und sie kamen zu einer hohen Mauer, die zwei Thürme an jedem Ende hatte, fast gleich denen einer Kirche, und ein großes Thor mit einem Pförtchen in der Mitte. In jenen Tagen waren die Klöster in Paris häufiger, als die Bienenstöcke, und Jean Charost würde auf die Mauer eines großen, düster aussehenden Gebäudes, welches sich hinter dem-

selben erhob, nicht geachtet haben, wäre nicht ein großer Mann in einem langen, grauen Gewande plötzlich, als die Beiden vorübergingen, zu dem Thore geeilt und hätte heftig an der Glocke gezogen. Er schien Etwas vorsichtig auf seinem linken Arme zu halten; aber seine Miene war wild und hastig und Jaques Coeur murmelte, als sie vorübergingen:

„Ach! ach! es ist doch noch immer so auf der ganzen Welt!“

Jean Charost wagte nicht nach der Bedeutung dieser Bemerkung zu fragen, sondern blickte nur auf, betrachtete das Gebäude genau und folgte den raschen Schritten des Kaufmannes. Ein wenig weiter hin zeigten sich die großen Thürme der Bastille, die über die niedrigen Gebäude hinwegblickten.

Ehe sie aber den freien Raum erreichten, der die Festung umgiebt, erweiterte sich die Straße beträchtlich und an ihrer breitesten Stelle zur Linken zeigte sich ein großes massives Gebäude, von festen Mauern umgeben und mit Zinnen, sowie mit vier kleinen Thürmen an den Ecken versehen. In der Mitte dieser Mauer befand sich ebenfalls ein großes Thor; aber dieser Eingang war sehr verschieden von dem eines Klosters. Hier war ein Thorweg mit Zinnen darüber und Fenstern in dem Mauerwerk, die auf die Straße hinausblickten. Gerade über dem Bogen befand sich eine steinerne Gallerie, von welcher ein Portier oder Wächter

mit Jemand, welcher Einlaß begehrte, reden konnte, ohne das Thor öffnen zu dürfen.

In dem Augenblicke, als Jacques Coeur sich näherte, schienen keine großen Vorsichtsmaßregeln angewendet zu werden. Das Thor war offen, wenn gleich nicht unbewacht; denn zwei Männer trieben sich, theilweise bewaffnet, ungeachtet der Kälte der Nacht vor dem Eingange umher. Hinter den schweren Ketten, die sich an der ganzen Fronte der Mauer dahint zogen, an starke steinerne Pfosten befestigt waren und einen etwa fünf Fuß breiten Weg von der Straße abschnitten, befanden sich acht oder neun Männer und junge Burschen, wovon einige wie zum Kriege gerüstet, andere aber bunt und schimmernd in leichtere Stoffe gekleidet waren. Die Nacht war, wie gesagt, sehr kalt, doch die Luft vor dem Gebäude empfing einige künstliche Wärme von einer langen Fackelreihe, die auf hohen, von der Wand vorspringenden, eisernen Leuchtern brannten.

Vor diesem Thore blieb Jacques Coeur stehen und ließ seinen Mantel ein wenig fallen, so daß sein Gesicht zu sehen war. Einer von den Männern unter dem Thorwege starrte ihn an und trat einen Schritt vor, als wollte er nach seinem Anliegen fragen; aber der andere nickte mit dem Kopfe und sagte:

„Nochmals guten Abend, Maitre Jacques. Tretet ein. Ihr werdet Guillot vor der Thür finden.“

„Komm, Jean," sagte Jacques Coeur, sich zu seinem jungen Begleiter wendend.

Durch den Bogen gehend, kamen sie zu einem kleinen Platze, der als Garten angelegt zu sein schien, denn das Licht einer Laterne zeigte eine Anzahl Bäume, die gleichmäßig gepflanzt waren, und in deren Mitte sich ein Palast in leichterem und graziöserem Baustile erhob, als die strenge und schwerfällig aussehenden Vertheidigungswerke nach der Straße hin erwarten ließen. Von dem Garten aus führte eine Treppe zu einer offenen Eingangshalle, wo ein Licht brannte, welches eine nicht sehr große, von zahllosen steinernen Zierrathen umgebene Thür zeigte. An die Thür war vermöge einer Kette ein großer, schwerer, eiserner Ring befestigt, in dem inneren Kreise tief eingekerbt, und an der Seite hing eine kleine stählerne Stange, die, wenn man damit über diese Kerben dahinfuhr, ein lautes, nicht unmusikalisches Geräusch hervorbrachte.

Dieses Instrument wendete Jacques Coeur an, und sogleich wurde die Thür von innen geöffnet.

„Kommt herein, Maitre Jacques," sagte ein Mann von fast riesenhafter Größe. „Kommt herein; der Herzog wartet in der kleinen Halle auf Euch."

Zweites Kapitel.

Durch einen engen Gang gehend, stiegen Jacques Coeur und sein Begleiter sechs oder sieben Stufen hinauf und traten durch eine größere Thür in einen glänzenden Vorsaal.

Wir müssen uns erinnern, daß die Künste in Europa zu jener Zeit ihre zweite Geburt feierten; das berühmte fünfzehnte Jahrhundert hatte eben begonnen, und ein richtiger Geschmack für das Schöne in allen Dingen, mit Ausnahme der Baukunst, war auf Wenige beschränkt. Ciambue, Giotto, Hubert van Eyk und Johann von Brügge waren bereits erschienen; aber die Tage Leonardo's, Raphael's, Michael Angelo's, Giorgione's und Correggio's sollten noch kommen. Dennoch breitete sich der Geschmack für Malerei und Skulptur rasch über alle Länder, besonders über Frankreich aus, welches zwar nicht viele große Maler und kaum einen ausgezeichneten Bild-

hauer hervorbrachte, aber immer die bedeutenden Leistungen Anderer mit Bewunderung betrachtete.

Mit Erstaunen und Entzücken sah daher Jean Charost, dem noch nie in seinem Leben etwas vor Augen gekommen war, was den Namen eines Gemäldes verdiente, außer hie und da ein Wandgemälde und die Miniaturen in den Gebet- und Psalmbüchern, den Vorsaal auf allen Seiten mit Gemälden umgeben, die ihm als die Vollkommenheit selber erschienen, und die wahrscheinlich auch unseren Augen manches Vortreffliche gezeigt haben würden, was unseren eigenen Zeitgenossen unerreichbar ist. Obgleich das Gemach wohl erleuchtet war, hatte er doch keine Zeit, die Schätze, die es enthielt, zu prüfen; denn Jacques Coeur, der mehr an solche Scenen gewöhnt und dessen Geist mit anderen Gedanken beschäftigt war, eilte gerade auf eine breite Treppe von schwarzem Eichenholz zu, die sich am anderen Ende des Vorsaales befand, und stieg rasch die Stufen hinauf.

Der Jüngling folgte ihm durch einen langen Gang, bis sein Führer vor einer Thür zur Rechten stehen blieb und anklopfte. Eine Stimme von innen rief: „Herein!“ und als Jacques Coeur die Thür öffnete, befand sich Jean Charost im Eingange eines Zimmers und in Gegenwart einer Person, welche Beide eine Beschreibung erfordern.

Die kleine Halle, wie sie genannt wurde, war

ein großes gewölbtes Zimmer, etwa vierzig Fuß lang und sechsundzwanzig oder achtundzwanzig Fuß breit. Es war ganz mit dunkelfarbigem Holze getäfelt, und die gewölbte Decke war von demselben Material. An den Wänden aber hingen an silbernen Ringen alterthümliche gewirkte Tapeten, deren Farben aber noch sehr lebhaft waren. An den Wänden, etwa sechs Fuß vom Boden, befanden sich silberne Wandleuchter mit Blenden von demselben Metall. Hohe Stühle mit geraden Lehnen standen ringsum an den Wänden und berührten die Tapeten; aber es befand sich nur ein Tisch im Zimmer, auf welchem ein hoher Leuchter mit zwei Armen stand, jeder mit einer Wachskerze versehen.

An diesem Tische saß ein Mann im mittleren Alter, von sehr auffallendem und interessantem Aussehen, Papier, Feder und Dinte vor sich und selbst in diesem Augenblick nicht unbeschäftigt. Da die Wandleuchter nicht angezündet waren und der Armleuchter das einzige Licht im Zimmer gewährte, so saß er in der Mitte eines hellen Scheines, sonst fast von Dunkelheit umgeben, und erschien, obgleich gewiß kein Heiliger, gleich dem Bilde eines Heiligen in seiner Glorie. Sein Gesicht und seine Gestalt hätten wohl einen Gegenstand für den Pinsel gewähren können; denn er war nicht nur von schönen Zügen und schöner Gestalt, sondern es lag auch ein unbeschreiblicher

Zauber des Ausdrucks in seinem Gesichte und eine wunderbare Grazie in seiner Person, wodurch sich beide selbst in tiefer Ruhe auszeichneten.

Wir sind geneigt, die Idee der Grazie auf die Handlung zu beschränken. Es ist eine irrthümliche Ansicht, daß die Grazie in vollkommener Ruhe nicht vorhanden ist. Vielleicht ist sie nie in ihrer Vollkommenheit, als in der Ruhe. Dies beweis't ein schlummerndes Kind — dies beweis't die mediceische Venus — dies beweis't Dannecker's Sappho. Zu allen anderen Zeiten ist sie vorübergehend, dahinschwindend, wechselnd, gleich den Ausstrahlungen des Nordlichts; aber in der Stille kann der Gedanke dabei verweilen, der Geist sie auffassen, sie lesen und ihre Bedeutung ergründen, gleich einem stets lebendigen Buche und nicht gleich dem gesprochenen Worte eines vorübergehenden Fremden.

Der Mann war, wie gesagt, eifrig mit Schreiben beschäftigt und schien das Wort: „Herein!" ohne aufzublicken ausgesprochen zu haben. Als aber Jacques Coeur und sein junger Begleiter eingetreten waren, erhob der Prinz — den er konnte nichts Anderes sein, als ein Prinz, mögen auch die Republikaner sagen, was sie wollen — seine sprechenden Augen und blickte vorwärts.

„Ah! mein Freund," sagte er, als er den großen

Kaufmann sah, „kommt hierher. Ich habe peinlich auf Euch gewartet.“

Jacques Coeur näherte sich ihm bis auf wenige Schritte, während der Andere seinen Sitz behielt, und Jean Charost folgte einen oder zwei Schritte hinter ihm.

„Nun, welche Nachricht bringt Ihr mir?“ fragte der Prinz mit leiser Stimme. „Gute, hoffe ich. Sagt mir, daß Ihr Euren Entschluß geändert habt! Warum sollten die Entschlüsse eines Kaufmanns von zäherem Stoffe sein, als die des Weibes oder des Mondes, oder als irgend eines anderen von den leichten Geschöpfen, welche die Erde bewohnen, oder dieselbe umkreisen? Wahrlich, mein guter Freund, die wohlthätigsten Dinge wechseln immer. Wenn die Sonne unverrückt auf einem Punkte stehen bliebe, so würden wir von der Sonnenhitze versengt und von zu vielem Lichte geblendet werden. Aber laßt uns ernsthaft reden, dies ist mir durchaus nothwendig. Ihr seid ein Freund — ein guter Freund — der es mit seinem Vaterlande und mit mir gut meint. Sagt, daß Ihr Euren Sinn geändert habt.“

Die ganze Zeit über blieb er sitzen, während Jacques Coeur, ohne etwas von seiner würdevollen Haltung, wodurch er sich auszeichnete, zu verlieren, in der Nähe stand und mit einer Miene der Ehrerbie-

tung und des Respekts seine Sammetmütze in der Hand hielt.

„Ich sagte Eurer Hohheit," versetzte er, sich ehrerbietig verneigend, „daß ich es nicht könne, daß es unmöglich sei."

Der Andere fuhr mit einigem Ungestüm vom Tische auf und rief:

„Unmöglich! Was! soll ich glauben, daß Ihr, der für den reichsten Kaufmann in diesem Reiche gehalten wird, nicht selber oder bei Euren Freunden die kleine Summe aufbringen könnt, deren ich in einem Augenblick der großen Noth bedarf? Nein, nein, sagt lieber, daß Eure Liebe zu Louis von Orleans kalt geworden ist, oder daß Ihr ihn nicht im Stande haltet, Euch das Geld zurückzuzahlen — daß Ihr glaubt, das Glück sei gegen ihn — daß Ihr meint, ein Geschick beherrsche das seine. Aber sagt nicht, daß es unmöglich ist."

„Ich wiederhole, Hoheit," versetzte Jacques Coeur in einem Tone, der einen Anflug von Kümmer hatte, „ich wiederhole, es ist unmöglich! Nicht als wäre meine Bereitwilligkeit, Euch zu dienen, kalt geworden — nicht als glaubte ich, daß irgend Jemandes Geschick in diesem Reiche das Geschick des Bruders meines Königs beherrschen könnte — nicht als hätte ich das Geld nicht, oder könnte es nicht in einer Stunde in Paris erhalten. — Ja, ich will gestehen,

daß ich es habe, da Ihr mich durch Eure fast unfreundlichen Worte treibt, mächtiger Prinz, Euch zu sagen, warum es unmöglich ist. Ich würde gern in respektvollem Schweigen meine Gründe für mich behalten haben; aber am Ende mögen diese Gründe besser für Euch sein, als mein Gold."

„Wahrhaftig! aber nicht so wesenhaft," versetzte der Herzog von Orleans, indem er sich lächelnd wieder niedersetzte und dann hinzufügte: „Heraus mit der Sprache! heraus mit der Sprache! denn wenn man das Eine nicht haben kann, muß man mit dem Andern zufrieden sein; und ich weiß, daß Eure Gründe vortrefflich sind, Maitre Jacques."

„Gesetzt, Hoheit," entgegnete Jacques Coeur, „dieser mein Reichthum befände sich in fest verschlossenen, eisernen Kisten, wovon ich den Schlüssel verloren?"

„Königin des Himmels! so laßt einen Schmied kommen und die Kisten in Stücke zerschlagen," sagte der Herzog von Orleans lachend.

„So würde vielleicht Seine Hoheit von Burgund mit ihnen verfahren," versetzte Jacques Coeur; „aber ich glaube, Ihr denkt anders, gnädigster Herr. Aber ich muß Euch erklären, jene Kisten — jene eisernen Kisten — sind das Gewissen, die Schlösser sind Pflicht und Unterthanentreue, und der einzige Schlüssel, der

sie öffnen kann, ist die Ueberzeugung. Um aber alle Allegorien bei Seite zu lassen, sage ich Eurer Hoheit offen heraus, wenn Ihr diese Summe zu Eurem eigenen Gebrauche von mir verlangtet, so würde die Zuneigung und Liebe zu Eurer Person mir gebieten, Euch mein ganzes Vermögen zur Verfügung zu stellen und zu sagen: Nehmt, was Ihr wollt! — Wenn Ihr mir aber sagt, und ich weiß, daß es Euer Zweck ist, mit diesem meinem Reichthume Krieg gegen dieses Königreich zu führen, und das Land durch den Streit der Parteien zu verwüsten, so sage ich Euch, daß ich keinen Schlüssel habe, und daß es unmöglich ist — ich sage, es ist mir bei meinen Ueberzeugungen unmöglich, Euch dieses Geld zu solchen Zwecken zu geben."

„Da sehe man nur, wie diese guten Leute Dinge beurtheilen, die sie nicht verstehen und mit Gegenständen verfahren, die über ihre Begriffe gehen!" rief der Herzog von Orleans. „Hier, mein guter Freund, werft Ihr Euch zum Richter über meine Pläne, meine Vorsätze und ihre Erfolge auf; Ihr legt Zeugniß gegen mich ab und sprecht zugleich das Urtheil aus."

„Nein, Hoheit, nicht so," versetzte Jacques Coeur. „Ihr verlangt, daß ich etwas thun soll, was von mir selber abhängt, und mancher Mann würde verschiedene Rücksichten zu Rathe ziehen, ehe er ja oder

nein sagte — würde sich fragen, ob es angemessen — ob eine Wahrscheinlichkeit des Gewinnes — ob eine Wahrscheinlichkeit des Verlustes vorhanden sei — ob es auf Eure oder Burgund's Seite Einfluß äußern würde. Aber so wahr mir der Himmel helfe, keine dieser Rücksichten hat mich auch nur einen Augenblick bestimmt. Ich habe mir nur eine Frage vorgelegt: Gereicht dies zum Wohle meines Vaterlandes? Gereicht es zum Dienste meines Königs? — Ihr lacht, Hoheit, aber es ist wahr, und die Antwort ist gewesen — nein!"

„Jacques Coeur, Ihr seid ein guter und rechtschaffener Mann," entgegnete der Herzog, seine Hand auf den Aermel des Anderen legend und ihm ernsthaft in's Gesicht blickend. „Aber Ihr treibt mich dahin, Euch Erklärungen zu geben, die Ihr mir als mein wohlwollender Freund hättet ersparen können. Der Verschwender giebt solche Erklärungen, führt wahrscheinliche Entschuldigungen an und erzählt eine einleuchtende Geschichte, wie er in diese Verlegenheit gekommen, wenn er von einem Wucherer Geld borgen will; aber mich dünkt, dergleichen sollte zwischen Louis von Orleans, des Königs einzigem Bruder, und seinem Freunde Jacques Coeur nicht stattfinden."

„Ach, edler Prinz!" rief der Kaufmann sehr gerührt. Aber der Herzog achtete nicht auf seine Worte,

und von seinem Sitze aufstehend, erhob er seinen schönen und stattlichen Kopf und sagte:

„Die Erklärung soll indessen gegeben werden. Ich will keinen Heller von diesem Gelde für mich. Meine Einkünfte sind beträchtlich — beträchtlicher, als ich es wünsche. Meine Hofhaltung ist sehr einfach, im Vergleich mit der Burgund's. Aber ich suche diese Summe, um mich in den Stand zu setzen, Gefahren von Frankreich abzuwenden, die ich schnell daherkommen sehe, wie Wolken vor dem Winde. Ich darf Euch nicht erst auf meines Bruders unglücklichen Zustand aufmerksam machen, Jacques Coeur, noch auch, wie er, der stets die Liebe aller seiner Unterthanen besessen und verdient hat, mit seltenen Unterbrechungen seiner königlichen Pflichten unbewußt ist. Die Hand Gottes hat ihm während des größten Theils seines Lebens die Macht genommen, das Scepter zu führen, welches er ihm verliehen."

„Ich weiß es sehr wohl, Hoheit," versetzte der Kaufmann.

„Alle seine Kinder sind noch jung, Jacques Coeur," fuhr der Herzog fort, „und es giebt nur zwei Personen, die dem Blute nahe genug und dem Range nach hoch genug stehen, um die Autorität im Lande auszuüben, die den Händen des Monarchen entgeht, nämlich der Herzog von Burgund und der Herzog von Orleans. Der eine, obgleich Pair von Frankreich

und Prinz von königlichem Blute, hat Besitzungen, die ihn gewissermaßen zu einem Fremden machen. Nun wolle Gott verhüten, daß ich von meinem edlen Vetter von Burgund übel reden sollte; aber er ist ein Mann von großer Macht und nicht ohne Ehrgeiz, der ohne Zweifel ehrenvoll ist; aber immer greift er weit um sich. Burgund und Flandern, nebst mancher schönen Besitzung außerdem, bilden fast einen königlichen Staat; und ich möchte Euch fragen, ob er nicht auch beinahe in Frankreich herrscht. Hört mich zu Ende — hört mich zu Ende. Ihr werdet sagen, er habe ein Recht, hier einigen Einfluß auszuüben, und so ist es. Aber ich möchte nicht, daß es ein vollständiger Einfluß werde. Ich gebe Euch mein Wort, daß es mein einziger Zweck ist, eine solche Macht aufzustellen, um meinen guten Vetter von zu großen und zu gefahrvollen Unternehmungen abzuschrecken. Handelte es sich hier um das bloße Recht — wer hat das Recht hier Autorität auszuüben, bis des Königs Kinder volljährig sind, als des Königs Bruder? Handelte es sich hier um Staatsklugheit — auf wem sollte das Volk vertrauen, als auf ihn, dessen sämmtliche Interessen mit dieser Monarchie vereint sind? Handelte es sich hier um ein verständiges Urtheil — wer wird die Kinder des Königs besser beschützen und richtiger leiten, als der Oheim, der sie auferzogen, und sie immer wie seine eigenen geliebt hat? Es giebt Niemand in ganz

Frankreich, der den Verdacht gegen mich hegte, als wünschte ich nicht ihr Wohl. Ich fürchte den Herzog von Burgund nicht so sehr, um ihn von aller Macht und allem Ansehen in diesem Reiche verbannen zu wollen. Aber ich wünsche nur, daß dieses Ansehen ein Gegengewicht habe, damit seine Macht niemals gefährlich werden möge. Und nun sagt mir, Jacques Coeur, ob meine Zwecke von der Art sind, daß Ihr Euch in redlicher Absicht weigern könnt, sie zu unterstützen, indem Ihr Euch erinnert, daß ich jedes Bemühen angewendet habe, meinen Vetter von Burgund auf friedliche Weise zu bewegen, sich mit einem gesetzlichen und harmlosen Antheile an dem Einflusse zu begnügen."

„Ich stehe beschämt vor Eurer Hoheit," entgegnete Jacques Coeur. „Wenn Eure Hoheit mir aber erlauben wollen, möchte ich Euch aufmerksam machen, daß Andere vielleicht Mittel erdacht haben, um den glücklichen Zweck, den Ihr erstrebt, zu erreichen, die vielleicht Eurer Aufmerksamkeit entgangen sind."

„Nennt sie — nennt sie," rief der Herzog von Orleans mit einiger Wärme. „Bei der Königin des Himmels! ich denke, ich habe Alles angewendet, was ein sterblicher Mensch nur erdenken konnte. Nennt sie, mein guter Freund," fügte er in milderem Tone hinzu.

„Es ist nicht die Sache einer so demüthigen Person, wie ich bin, Hoheit, in einem so ernsten Falle Mittel zur Abhilfe vorzuschlagen," versetzte Jacques Coeur; „aber ich zweifle nicht, daß Eure Verwandten, die Herzoge von Valençon und Berri und der gute König von Sicilien Euch in ihrer Weisheit mit Rath unterstützen könnten, der Eure Ehre sichern, die Beruhigung des Reiches befördern und zu der Erreichung des großen Zweckes, den Ihr im Auge habt, hinwirken würde."

Der Herzog von Orleans antwortete nicht, sondern ging, seine Arme über die Brust gefaltet, ein- oder zweimal anscheinend in tiefem Nachdenken in der Halle auf und ab. Endlich aber blieb er vor Jacques Coeur stehen, legte seinen Finger auf seine Brust und sagte in ernstem und forschendem Tone:

„Was würde man von mir denken, mein Freund, wenn Louis von Orleans in einem Privatstreite mit Johann von Burgund die sanften Rathschläge Valençon's, Berri's und Anjou's in Anspruch nehmen wollte? Würde man nicht sagen, er sei furchtsam?"

Einen Augenblick umschwebte ein fast unmerkliches Lächeln Jacques Coeur's Lippe; aber er erwiederte ernst und respektvoll:

„Für's Erste möchte ich Eurer Hoheit bemerklich machen, daß dies, wie ich es verstehe, kein Privat-

streit ist, sondern nur eine Sache, die das Wohl des Reiches betrifft."

Der Herzog von Orleans lächelte ebenfalls mit heiterem und bewußtem Lächeln; aber Jacques Coeur fuhr ungestört fort:

„Zweitens würde ich kühn antworten, daß man nicht wagen würde, etwas zu sagen. Den Prinzen, welcher Heinrich den Vierten von Lancaster auf seinem angemaßten Throne in der Stunde seines höchsten Triumphs und glücklichsten Erfolges zum Zweikampfe herausforderte, würde kein sterblicher Mensch für furchtsam halten können. Glaubt mir, Hoheit, das Wort Furcht kann nie mit dem Louis von Orleans in Verbindung gesetzt werden."

„Ach! Jacques Coeur, Jacques Coeur," versetzte der Prinz lachend, „seid Ihr auch ein Schmeichler geworden?"

„Wenn das ist, bin ich wenigstens ein redlicher, mein Fürst," antwortete der Kaufmann; „und ohne Eurer Hoheit Bedingungen vorschreiben zu wollen, erlaubt mir hinzuzufügen, daß ich, nachdem Ihr dennoch vielleicht die Rathschläge der erwähnten Fürsten angewendet und Ihr Euch überzeugt habt, daß das letzte Mittel zum Frieden angewendet worden und fehlgeschlagen, es für meine Pflicht halten werde, den letzten Livre, den ich besitze, zu Eurer gerechten Sache

anzubieten, und müßte ich mein Brod auf den Straßen betteln."

Es lag eine Wärme, eine Wahrheit und Aufrichtigkeit in den Worten des großen Kaufmanns, die seinen edlen Zuhörer tief rührte. Der Herzog warf sich wieder in seinen Lehnsessel und bedeckte einige Sekunden seine Augen; dann faßte er Jacques Coeur's Hand, drückte sie mit Wärme und sagte:

„Ich danke Euch, mein Freund! Ich habe Euch vielleicht ein wenig zu dringend zugeredet; aber ich weiß, Ihr meint es gut mit mir. Ich glaube, Euer Rath ist gut: Stolz und Eitelkeit, Alles soll aufgeopfert werden. Ich will meine edlen Vettern rufen lassen und mich mit ihnen berathen; und wenn die blutige und unheilvolle Entscheidung des Krieges zu vermeiden ist, mag es sein. Viele werden vielleicht den Mann segnen, der dieselbe verhindert hat; und wenn sie gleich in ihrer Unwissenheit nicht den Namen Jacques Coeur zu ihren Gebeten hinzufügen mögen, so giebt es doch ein Wesen, welches Euch zwischen die Fürsten und ihren Zorn hat einschreiten sehen und welches selber gesagt hat: Gesegnet sind die Friedensstifter!"

Dann stützte der Herzog seinen Kopf auf die Hand und versank wieder in Nachdenken.

Während dieser ganzen langen und interessanten Unterredung stand Jean Charost einige Schritte hinter Jacques Coeur, ohne ein Glied zu bewegen und

mit so lebhaftem Interesse an Allem, was vorging, daß er kaum zu athmen wagte. Die ganze Scene war indessen eine Lehre für ihn — eine Lehre, die er nie vergaß. Er sah die Herablassung und vertraute Freundschaft, die der Bruder des Königs von Frankreich gegen den einfachen Kaufmann zeigte; aber er sah auch, daß keine Vertraulichkeit Jacques Coeur bewog, auch nur auf einen Augenblick den Respekt zu vergessen oder es an der Ehrerbietung fehlen zu lassen, die er dem Range des Herzogs schuldig war. Er sah ein, daß es möglich sei, selbst gegen eine königliche Person kühn und fest zu sein und sie doch nicht zu beleidigen, wenn ihr Herz eben so edel war, wie ihr Name.

Die beiden Hauptpersonen im Zimmer schienen bei ihrer interessanten Unterredung Jean's Gegenwart ganz vergessen zu haben — ja der Herzog hatte ihn vielleicht noch nicht einmal bemerkt. Endlich aber erwachte der Herzog gleichsam aus seiner Zerstreuung, nachdem er seinen Entschluß gefaßt hatte und erhob seine Augen zu Jacques Coeur, als wollte er die Unterredung mit einer weiteren Ankündigung seiner Absichten fortsetzen. Als er dies that, schien er plötzlich Jean Charost's Gestalt zu bemerken, der im Halbdunkel stand, und rief rasch und lebhaft:

„Ha! wer ist das? Wer ist dieser junge Mann? Woher kam er? Was will er?“

Jacques Coeur stutzte auch, denn er hatte ganz vergessen, daß er Jean Charost dorthin gebracht. Einen Augenblick schien er verwirrt und aufgeregt; dann aber faßte er sich und erwiederte:

„Dies ist der junge Herr, den ich Eurer Hoheit empfohlen habe. Bei den wichtigen Fragen, die Ihr mir gleich anfangs vorlegtet, vergaß ich gänzlich, ihn Euch vorzustellen.“

Der Herzog blickte Jean Charost in's Gesicht, als er einige Schritte vortrat, und schien ihn sorgfältig zu prüfen, und auf einen Augenblick war ein Ausdruck des Aergers und der Besorgniß an ihm zu bemerken, der Jacques Coeur's Augen nicht entging.

„Hoheit, ich habe einen großen Fehler begangen,“ sagte er, „aber er hätte noch größer sein können; denn obgleich dieser junge Herr Alles gehört hat, was wir gesprochen, bin ich doch bereit, mit meinem Leben für seine Zuverlässigkeit, Redlichkeit und Verschwiegenheit einzustehen!“

Ehe die Worte noch ausgesprochen waren, hatte sich der Herzog von Orleans vollkommen gefaßt, blickte Jacques Coeur unbefangen in's Gesicht und antwortete:

„So weit ich mich unserer Unterredung erinnere, mein guter Freund, enthielt sie kein Wort, welches nicht durch ganz Frankreich ausposaunt werden dürfte.

Kommt hierher, junger Herr. Seid Ihr willig und bereit, mir zu dienen?"

„Wäre ich vorher nicht dazu willig gewesen, Hoheit," antwortete Jean Charost, „so würde das, was ich diesen Abend gehört, mich bereit machen, den letzten Blutstropfen für Eure Hoheit zu vergießen."

Der Herzog lächelte ihn freundlich an.

„Gut, gut," sagte er. „Ihr seid von edler Herkunft, wie mein Freund mir sagt."

„Ich stamme auf allen Seiten von dem Adel des Schwertes ab," antwortete Jean Charost.

„Nun gut," sagte der Herzog, „wir wollen schon ein Amt für Euch finden. Laßt mich einen Augenblick nachdenken."

Aber ehe er noch die Worte ausgesprochen hatte, wurde stark an die Thür geklopft und ohne auf Erlaubniß zu warten, eilte ein wie ein Diener höheren Ranges gekleideter Mann herein, dem eine ältliche Frau mit einem sehr hohen Kopfputze folgte — Beide Lebhaftigkeit und Unruhe in ihren Gesichtern zeigend.

„Leider muß ich Eurer Hoheit sagen," rief der Mann.

Aber der Herzog unterbrach ihn und rief mit einem Blicke der Aengstlichkeit und Unruhe: „Still!" Dann näherte er sich den zuletzt Gekommenen und sprach einige Augenblicke in lebhaftem Geflüster mit ihnen. Darauf ging er rasch auf die Thür zu, blieb

aber stehen, ehe er dieselbe erreichte, wendete sich um und rief:

„Morgen, mein junger Freund. Kommt morgen um neun Uhr zu mir — ich werde am Abend nach Euch schicken, Maitre Jacques — ich hoffe dann Nachrichten für Euch zu haben — entschuldigt mich jetzt — es ist etwas geschehen.“

Drittes Kapitel.

Einen Augenblick, nachdem der Herzog von Orleans die Halle verlassen hatte, blieben Jaques Coeur und sein junger Begleiter stehen, und sahen einander schweigend an, denn die Aufregung des Prinzen war viel größer, als Personen seines Ranges gewöhnlich zu erkennen zu geben pflegen. Dies waren die Tage, wo mächtige Leidenschaften unter ruhigem Aeußeren verborgen lagen, und schreckliche Thaten unter dem Deckmantel des ruhigsten Anblicks beabsichtigt und sogar ausgeführt wurden.

„Komm, Jean," sagte der Kaufmann endlich, „laß uns gehen. Wir dürfen hier nicht verweilen, während diese Papiere hier auf dem Tische liegen."

Während er sprach, ging er auf die Thür zu; aber ehe er das Haus verließ, suchte er in dem äußeren Vorsaale und in den anstoßenden Zimmern nach einem Diener. Alles schien aber in Verwirrung, und

obgleich man in verschiedenen Richtungen Fußtritte vernahm, als ob eine allgemeine Nachsuchung angestellt würde, so vergingen doch mehrere Minuten, ehe man nur einen Pagen oder Portier finden konnte.

Endlich zeigte sich ein Knabe von etwa zwölf Jahren, und Jacques Coeur befahl ihm in gebieterischem Tone, sich an der Thür der kleinen Halle aufzustellen und weder selber hineinzugehen, noch irgend Jemand hineingehen zu lassen, bis er Gelegenheit habe, dem Herzoge mitzutheilen, er habe die Papiere, woran er geschrieben, auf dem Tische liegen lassen.

„Es hat Seine Hohheit etwas sehr aufgeregt," sagte Jacques Coeur, als er mit seinem jungen Begleiter durch die Straßen ging. „Er ist gewöhnlich nicht so nachläßig mit dem, was er schreibt."

„Ich habe ihn immer den munteren Herzog von Orleans nennen hören," sagte Jean Charost, „und ich war gewiß überrascht, ihn so ernst und gedankenvoll zu finden."

„Man kann auf verschiedene Weise gedankenvoll sein, mein junger Freund," versetzte der Kaufmann, „und eine leichte und lächelnde Miene, eine scherzende Phantasie und eine glückliche Wahl der Worte kann bei manchen Personen — wie es bei dem Herzoge der Fall ist — einen tiefen Sinn und große Geistesstärke verbergen. Er ist in der That einer der denkendsten Männer in Frankreich; aber seine Phantasie ist ein

wenig stark und seine Leidenschaften sind leider noch stärker. Er ist indessen aufrichtig, edel und großmüthig — gütig und versöhnlich, und ich glaube in der That, daß er seine Fehler bitter bereut. Er faßt häufig den Entschluß, sich zu bessern; aber ein glühendes Temperament, eine heitere Laune und freudiger Geist reißen ihn fort, und es werden Handlungen begangen, ehe er noch recht weiß, daß er sie unternommen, welche er später bitter bereut."

Jacques Coeur schwieg bedenklich, als glaube er, er wäre mit seinem jungen Begleiter zu weit gegangen; aber es drängten sich in dem Augenblick seinem Geiste ernstere Betrachtungen auf, als Jean Charost oder selbst der Herzog von Orleans einsahen. Jacques war einer der merkwürdigsten Männner seines Zeitalters; und obgleich er sich zu jener Zeit noch nicht zu der Stufe der Ehre und des Reichthums erhoben hatte, die er später erreichte, so war er doch auf dem Wege zur Auszeichnung und zum Glück — ein Weg, der durch nicht ungewöhnliche Mittel für ihn geöffnet wurde. Sein umfassender Geist bemerkte Gelegenheiten, die dem Menschen von beschränkterem Verstande entgingen; sein kräftiger und ausdauernder Charakter setzte ihn in den Stand, sie zu ergreifen und fest zu halten; und außer diesen im Handel wie in der Politik so nützlichen Fähigkeiten besaß er noch einige seltenere Eigenschaften: einen liebreichen und edlen

Geist, der ihn, beständig unter der Leitung der Klugheit und Weisheit, zu guten und großen Handlungen bestimmte. Er besaß überdies die Eigenschaft, allen Menschen sogleich den Eindruck von der Wahrhaftigkeit seines Charakters mitzutheilen. Wenige, mit welchen er in Berührung kam, zweifelten an seinem Urtheile oder an seiner Aufrichtigkeit, und seine wahre Herzensgüte hatte die Macht, Andere so stark an ihn zu fesseln, daß selbst Verfolgung, Kummer und Mißgeschick das Band nicht zerreißen konnten.

Im gegenwärtigen Falle hatte er einen doppelten Zweck, indem er Jean Charost in den Dienst des Herzogs von Orleans brachte — oder er sah vielmehr sogleich, daß durch jene gütige Handlung möglicher Weise ein doppelter Zweck zu erreichen sei. Er hatte anscheinend gut für einen Jüngling gesorgt, dem er aufrichtig ergeben war, und dem er vollkommen vertrauen konnte; und er brachte in die Nähe eines Fürsten, vor dem er, trotz seiner Fehler, eine hohe Achtung hegte, einen jungen Mann, dessen Charakter wahrscheinlich nicht ohne Einfluß auf eine Person von höherem Range sein würde.

Obgleich er volles Vertrauen zu Jean Charost hegte, wußte er doch, daß wenigstens einige Kenntniß von den Umständen, in die er versetzt werden sollte, ihm nützlich sein und dem Einflusse, den er wahrscheinlich bei dem Herzoge erlangen würde, eine wohl-

thätige Richtung geben dürfte. Diese mitzutheilen, war sein Zweck, als er die Unterhaltung wieder auf den Charakter des Herzogs von Orleans lenkte; doch die angeborne Delikatesse seines Geistes machte, daß er zauderte, als er die Fehler seines fürstlichen Freundes berührte. Der höhere Zweck gewann indessen endlich die Oberhand, und er fuhr kühn fort:

„Es ist nöthig, Jean," sagte er, „Dich einigermaßen auf die Scenen vorzubereiten, in die Du Dich mischen wirst, und besonders, Dir einige Kenntniß von dem Charakter des Fürsten zu verschaffen, dem Du zu dienen im Begriff bist. Ich will keine Namen nennen, da gerade viele Menschen auf den Straßen gehen; aber Du wirst wissen, von wem ich rede. Er ist aus Gewohnheit ausschweifend. Die Höfe der Könige sind allgemein sehr verderbt, und Eindrücke, die man in früher Jugend empfangen, so sehr auch Vernunft und Religion in späteren Zeiten dagegen ankämpfen mögen, lassen immer einen schwachen Punkt im Charakter zurück, der durch Widerstand nicht leicht gestärkt wird. Des Menschen Herz gleicht einer Festung, mein junger Freund, und eine Breche in den Mauern wird nie mit der früheren Festigkeit wieder ausgebessert. Ich will seine Fehler nicht beschönigen, denn sie sind sehr groß, sondern nur erklären, daß ich gute Rathgeber in seiner Nähe zu haben wünsche."

„Es ist freilich sehr nothwendig, Herr,“ versetzte Jean Charost, der sich nicht einfallen ließ, daß Jacques Coeur ihn damit meinte. „Ich habe viel von dem Herzog gehört, seitdem wir hier in Paris sind; und obgleich Alle seine großen und edlen Eigenschaften bewundern, ist es doch traurig, die Geschichten zu hören, die man von ihm erzählt.“

„Alter und Erfahrung mögen einige Wirkung ausüben,“ versetzte Jacques Coeur, „ja sie haben schon Einfluß geäußert, indem sie die guten Entschlüsse mehr befestigten und machen, daß er sich weniger häufig der Versuchung hingiebt. Es ist jetzt nur erforderlich, daß eine Person, die einigen Einfluß bei ihm hat, beständig in seiner Nähe ist und jenen Einfluß zu dem rechten Zwecke anwendet. Ich weiß nicht, mein lieber Junge, ob Du Einfluß bei ihm erlangen wirst, oder nicht. Er hat mir versprochen, Dich mit aller Gunst zu behandeln und Dich so nahe wie möglich bei seiner Person zu behalten; und ich halte mich überzeugt, daß Du die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen wirst, wenn sich eine solche zeigt, der Tugend und der guten Aufführung das Wort zu reden und Dich dem Laster und der Ausschweifung zu widersetzen. Ich sage damit nicht, daß Du Dich in die Angelegenheiten dieses Fürsten mischen oder ihm Deine Rathschläge aufdringen sollst. Dies würde unverschämt und unpassend für einen jungen Mann in Deiner

Stellung sein; aber er selber mag Dir vielleicht Gelegenheit dazu bieten. Um Rath fragen wird er Dich nicht, wahrscheinlich aber sich oft mit Dir unterreden, und es ist sehr wohl möglich, ihm in ruhiger, nicht aufdringlicher Weise jeden Rath zu ertheilen, ohne den Schein anzunehmen, als wolle man sich in seine Angelegenheiten mischen."

„Ich fürchte," versetzte Jean Charost, „er wird sich wenig mit einem Knaben, wie ich bin, unterreden, und gewiß nicht viel auf meine Meinungen achten."

„Das hängt sehr von der Stellung ab, die Du in seiner Hofhaltung einnimmst," versetzte Jacques Coeur. „Wenn Du seiner Person sehr nahe bist, zweifle ich nicht, daß er es thun wird. Die, welche sich ihren Leidenschaften hingeben, Jean, und sich in eine See der Intrigue stürzen, sind oft in schwierigen und bedenklichen Lagen, wo sie keinen Rath oder Trost in ihrer eigenen Brust finden können. Dann suchen sie Hülfe und Rath bei denen, die zufällig in ihrer Nähe sind. Ich sage nur, daß dergleichen geschehen kann, nicht, daß es geschehen wird; wenn es aber geschieht, Jean Charost, so hoffe ich, daß Du die Gelegenheit gut anwenden wirst."

In dieser Weise wurde die Unterredung weiter geführt, bis sie die Wohnung des Kaufmannes erreichten und wieder zu dem kleinen Zimmer hinaufstiegen,

wo Jean Charost geschrieben hatte. Jetzt war es nach Jacques Coeur's Ansichten zu spät, um außer dem Bette zu sein, und er und sein junger Begleiter trennten sich für die Nacht.

Am folgenden Morgen aber, als Jean zu einer frühen Stunde in das Geschäftslokal hinunter stieg, fand er Jacques Coeur bereits mit einigen von seinen Dienern dort. Er ertheilte Befehle, Pferde und Rüstungen verschiedener Art anzuschaffen und beachtete seine Gegenwart nicht sogleich. Als aber die Diener in ihren verschiedenen Aufträgen abgeschickt worden waren, wendete sich Jacques um und begrüßte ihn freundlich.

„Laß uns ein wenig von Geschäften reden, mein Sohn," sagte er, „denn in einer Stunde werden wir uns trennen müssen. Du gehst in das Hotel d'Orleans und ich kehre nach Bourges zurück, denn ich bin dieser großen Stadt müde, Jean, und überdies rufen mich Geschäfte dorthin. Nun wollen wir als gute Kaufleute berechnen, wie viel ich Dir schuldig bin."

„Nein, Herr," antwortete Jean Charost, „ich bin durchaus in Eurer Schuld — ich meine nicht blos wegen Eurer Güte, sondern auch hinsichtlich des Geldes. Ich glaube, ich habe bereits mehr von Euch erhalten, als Ihr mir zu geben versprochen."

„Mehr als festgesetzt wurde, Jean," entgegnete

Jacques Coeur, „aber nicht mehr, als gemeint war. Ich versprach Deiner vortrefflichen Mutter, Dir jährlich hundert Kronen zu geben, und außerdem noch mehr, nach Verhältniß Deiner Dienste. Ich betrachte dies nur als eine Geschäftssache, Jean, und finde, daß ich in meinen Geschäften mit Genua, die Du im letzten Jahre größtentheils allein geführt, von meinem angelegten Gelde einen Vortheil von sechszehn Procent gehabt habe; von dem Geschäft mit Amalfi, welches Du allein geführt, neunzehn Procent; von anderen Geschäften ähnlicher Art, die ich und meine gewöhnlichen Gehülfen allein besorgten, hatte ich dagegen nur durchschnittlich funfzehn Procent. In allen Geschäften, die Du besorgt hast, habe ich einen höheren Gewinn von drei bis vier Procent gehabt. Dieser höhere Gewinn sollte daher, nach meiner Ansicht von der Sache, zwischen uns Beiden gleich getheilt werden. Ich habe es genau berechnet, um uns Beiden Gerechtigkeit zu thun, und ich finde, daß, da der Geschäftsverkehr in diesem Jahre ziemlich groß gewesen ist, ich Dir die Summe von zweitausend siebenhundert und dreiundvierzig Kronen, zwei Livres und einem Denier schuldig bin. Hier habe ich die Rechnung aufgesetzt, und ich denke, Du wirst sie richtig finden."

Der arme Jean Charost war erstaunt und überschüttet. Das geringe Gut, welches sein Vater ihm hinterlassen hatte, war gerade hinreichend, um einen

Mann von edler Abkunft dürftig zu erhalten. Diese kleine Besitzung war mit einer Schuld von dreitausend Kronen belastet, um seinen Vater in den Stand zu setzen, seinem Monarchen zu dienen und auf dem Schlachtfelde zu sterben; und der erste große Zweck Jean Charost's war gewesen, seine arme Mutter in den Stand zu setzen, eine Schuld abzubezahlen, die mit ihren Zinsen die Besitzung aufzehrte. Bisher hatte die Erreichung dieses Zweckes weit entfernt geschienen — er hatte dieselbe in weiter Ferne zu sehen geglaubt; aber er hatte gezweifelt und gefürchtet und die weite Reise schien selbst den Sonnenschein der Hoffnung zu trüben. Aber jetzt war der Fall umgekehrt; die Aussicht schien nahe — der Zweck war beinahe erreicht, und im ersten Augenblick konnte er kaum seinen Ohren trauen.

„O, Herr!" rief er, nachdem er seinen Dank hervorgestottert hatte, „bringt es meiner Mutter — bringt Alles meiner Mutter. Ihr Herz wird vor Freude schlagen. Ich werde kein Geld bedürfen, wohin ich gehe."

Jacques Coeur sah ihn an und lächelte über seine Unerfahrenheit.

„Du wirst mehr bedürfen, als Du denkst, mein guter Sohn," antwortete er. „Höfe sind sehr verschieden von Kaufmannshäusern; und man braucht dort viel Geld. Aber ich kenne Deinen Zweck, mein lie-

der Sohn. Es ist ein würdiger, und Du kannst ihn in gewissem Grade erfüllen, während Du noch die Mittel behältst, in dem Haushalte des Herzogs von Orleans anständig zu erscheinen. Ich will Deiner Mutter zweitausend Kronen bringen. Die übrigen tausend Kronen will ich auszahlen, und Du sollst sie mir zurückgeben, wenn es Dir vermöge Deiner Sparsamkeit und Deines glücklichen Erfolges, zu welchen beiden ich großes Vertrauen habe, leicht ist."

Dies war der gütige Plan, den der Kaufmann vorschlug, und den Jean Charost freudig annahm. Wir dürfen nicht leugnen, daß er sich, im Besitz von siebenhundert Kronen, seiner unerfahrenen Ansicht nach, unter die Reichen des Landes rechnete. Wir dürfen auch nicht leugnen, daß ihm das Bedürfniß vieler Gegenstände einfiel, deren Mangel er nie vorher gefühlt hatte. Unter diesen schien ihm ein Pferd unentbehrlich; aber die Freundlichkeit des guten Jacques Coeur hatte ihm schon im Voraus jede Entschuldigung zu dieser nicht unverständigen Ausgabe genommen. Er erfuhr, daß der große Kaufmann als Zahlung einer Schuld aus Spanien ein schönes Pferd angenommen und es, mit Sattel und Zaum versehen, zu seinem Gebrauche bestimmt habe.

Wohl beritten und, wie er glaubte, mit allem Nöthigen wohl versehen, machte sich daher Jean

Charost um halb neun Uhr auf den Weg zum Hotel d'Orleans und überbrachte eine Botschaft von Jacques Coeur an den Herzog, um als Entschuldigung und Erklärung der plötzlichen Abreise des Kaufmanns zu dienen.

Viertes Kapitel.

Es ist immer schwierig, seine Schritte wieder zurück zu thun, und es mag eben so gut sein, wenn der Drang der Handlung es gestattet, im Leben, so wie in einer Erzählung ein wenig bei der Gegenwart zu verweilen, und nicht zu rasch zu der Zukunft hinzueilen, damit das Unwiderrufliche uns nicht zu nahe auf den Fersen folgen möge. Ich kenne nichts Schwierigeres oder Nothwendigeres, was dem Geiste der Jugend einzuprägen ist, als die große und wichtige Thatsache, daß Alles, was einmal gethan ist, unwiderruflich ist — daß das Schicksal der That und dem Worte sein Siegel aufdrückt — daß es ein Band ist, welches uns mit dem Guten oder Bösen verbindet — daß, wenn wir auch zuweilen in gewissem Grade die Bedingungen verändern können, die wichtigeren Verpflichtungen jenes Bandes nimmermehr zu verändern sind — daß Etwas aufgezeichnet ist in dem großen

Buche gegen uns, was uns leicht weiter führt oder alle unsere späteren Anstrengungen hemmt.

Nein, nein — es ist kein Zurückschreiten möglich. Wie in dem Feenmärchen schließt sich der Wald hinter uns, so wie wir hindurch gehen, und in dem großen Abenteuer des Lebens liegt unser einziger Weg vor uns.

Das Leben sollte in einigen seiner Wandlungen beständig das Muster eines Buches sein; und um die Nothwendigkeit zu vermeiden, je den Versuch zu machen, wieder zurückzugehen, mag es eben so gut sein, hier zu verweilen und einige Ereignisse mitzutheilen, die bereits während des Verlaufes unserer Erzählung geschehen sind.

In einem mit phantastischem Glanze ausgeschmückten Zimmer in einem Hause nicht weit von dem Palaste des Herzogs von Orleans stand ein reich verziertes Bett. Es war keine jener spärlichen, kärglichen, modernen Vorrichtungen, worin man fast keinen Raum hat, sich umzuwenden; sondern ein großes, stattliches, zierliches Bauwerk, fast an sich ein Zimmer. Die vier Pfosten waren vergoldet und mit Elfenbein verziert. Gruppen von Liebesgöttern oder Cherubim, ich weiß nicht, welche von Beiden, trugen die Säulen und traten auf Blumen; und da man in jenen Tagen nicht besonders auf Harmonie achtete, so hatte der Künstler, der dieses Bett verfertigt, korinthische

Kapitäler zu den Pfosten hinzugefügt und sie mit großen, wirklichen Straußfedern versehen. An verschiedenen Stellen der Draperien, die von karmoisinrothem Sammet waren, zeigten sich zahlreiche Inschriften in Gold gestickt. Einige waren Verse aus Dichtern jener Tage oder aus den alten Heldengedichten in der süd- oder nordfranzösischen Sprache, und seltsam genug auch Verse aus den Psalmen Davids.

Auf diesem Bette lag in lieblichem Schlummer eine schöne, aber blasse Dame, welche die Spuren kürzlich überstandener Krankheit in ihrem Gesichte trug, und neben ihr lag ein Kind, welches zehn oder vierzehn Tage alt zu sein schien und nach der Sitte jener Tage eingewickelt war. Eine Lampe stand auf einem nahen Tische und ein leerer Stuhl am Bette, von welchem eine achtlose Wärterin eben aufgestanden war, um sich während des Schlummers ihrer Dame eine kleine Erholung zu verschaffen.

Alles war still und ruhig im Zimmer und im ganzen Hause. Die langen, schmalen Gänge waren leer und die Zimmer der Dienerschaft weit entfernt im unteren Stock. Die silberne Schelle, die in der Nähe stand, hätte lange und laut klingeln können, ohne Jemand an jenes Bett zu rufen; aber die Wärterin verließ sich auf den ersten ruhigen Schlummer der Nacht und be-

absichtigte ohne Zweifel nicht lange auszubleiben. Es währte aber lange — ja zu lange.

Die Thür öffnete sich kaum hörbar und eine hohe graue Gestalt trat ein, die man in der Dämmerung, die auf jener Seite des Zimmers herrschte, von dem Bette aus kaum hätte sehen können, wenn dort auch Jemand gewacht hätte. Der Fremde näherte sich verstohlen dem Bette und verbarg die rechte Hand in seiner Brust; aber da blieb er stehen, was auch seine Absicht sein mochte, und seine Augen blickten auf das schlummernde Weib und das Kind an ihrer Seite nieder. O! welche Wechsel des Ausdrucks zogen gleich sturmgetriebenen Wolken über jenes Gesicht dahin, und welchen Gegensatz bildete es zu dem des schlummernden Weibes. Vielleicht waren hier Beleidigerin und Beleidigter einander gegenüber und es herrschte ruhiger, friedlicher Schlummer, wo Reue und Seelenqual hätten sein sollen, während Wuth und Rache in dem Herzen geschäftig waren, welches kein Unrecht gethan hatte.

Ob es Zweifel, Bedenken oder Mitleid war, was die Pause hervorbrachte, kann ich nicht sagen; aber was auch des Mannes Absicht sein mochte — und schwerlich konnte es eine gute sein — er blieb länger als eine Minute stehen, ehe er den Versuch machte, die That zu vollführen. Endlich aber zog er

die Hand aus dem Busen und es schimmerte Etwas im Lampenlicht.

Es war seltsam, die Dame bewegte sich ein wenig in ihrem Schlummer, als wenn der Schimmer des Dolches sich ihr fühlbar gemacht hätte, und sie flüsterte einen Namen. Ihr Arm lag nachlässig auf der Bettdecke; ihre linke Seite und Brust waren frei. Der Name, den sie flüsterte, schien das Kommandowort zu sein, denn augenblicklich wurde die eine Hand auf ihre Lippen gedrückt und die andere führte einen heftigen Stoß in die Seite. Der Schrei wurde erstickt; die Hände griffen in die leere Luft; eine leichte krampfhafte Anstrengung aufzustehen, ein Fieberschauder und Alles war still.

Der Mörder zog seine Hand zurück, ließ aber den Dolch in der Wunde. O! mit welcher furchtbaren Geschicklichkeit hatte er die That vollführt! Der Stahl hatte ihr Herz durchbohrt!

Da stand er einen Augenblick und betrachtete sein Werk. Was in seiner Brust vorging, wer kann es sagen? Aber plötzlich nahm er die Hand, die er leblos gemacht, in die seine und zog einen Trauring von dem unwiderstrebenden Finger.

Obgleich die Leidenschaft das Selbstgespräch liebt, so sprach er doch nur wenige Worte aus.

„Nun mag er kommen und sehen!“ murmelte er; dann ging er rasch zu der andern Seite des

Bettes herum, ergriff das Kind, hüllte es in sein Gewand und entfernte sich.

O! welch eine furchtbare Stille herrschte in jenem entsetzlichen Zimmer, als der Mörder sich entfernt hatte. Es war, als herrsche dort noch etwas mehr als Stille — eine schwüle, drückende, bewegungslose Atmosphäre des Todes und der Schuld. Es währte eine lange Zeit — länger, als eine halbe Stunde, und dann kam die Wärterin auf den Zehen zurückgeschlichen. Anfangs bemerkte sie nicht, daß etwas vorgegangen war. Alles war so still und fast so, wie sie es verlassen hatte, daß sie glaubte, es sei keine Veränderung vorgegangen. Sie bewegte sich leise umher, ordnete einige silberne Kannen und Becher auf einem Seitentische und glättete die feine Damastdecke mit den zierlichen Franzen.

Gleich darauf wurde leise an die Thür geklopft, und als sie auf den Zehen dorthin ging, bemerkte sie, daß es einer der vornehmsten Diener des Herzogs von Orleans war, welcher kam, um nach dem Befinden der Dame zu fragen.

„Still!“ sagte die Wärterin, ihren Finger erhebend; „sie schläft wie ein Engel.“

„Und die Kleine?“ fragte der Mann.

„Sie schläft auch,“ versetzte die Wärterin; „sie hat seit einer Stunde keinen Schrei hören lassen.“

„Das ist seltsam," sagte der Mann. „Ich glaubte, kleine Kinder schrien alle fünf Minuten."

Bei weiterem Nachdenken hielt es die Wärterin auch für seltsam, und es überlief sie eine kalte Furcht, als sie sich ihrer langen Abwesenheit erinnerte und dieselbe mit der vollkommenen Stille in Verbindung setzte.

„Wartet einen Augenblick! Ich will nur eben zusehen und Euch dann mehr sagen."

Und sie näherte sich geräuschlos dem Bette. So wie sie darauf hinblickte, stieß sie einen furchtbaren Schrei aus. Die Natur war stärker, als die Kunst und Klugheit. Da lag die Mutter todt, das Kind war fort und das Weib schrie laut, obgleich sie wußte, daß das Ganze entdeckt werden und ihre eigene Nachlässigkeit an den Tag kommen müßte.

Der Mann stürzte in's Zimmer und eilte an das Bett. Das blutige Zeugniß der That war deutlich vor ihm, und die Wärterin beim Arme fassend, befragte er sie heftig.

Sie war indessen eine Freundin, und ich glaube, gar eine Verwandte von ihm. Zuerst kam das Geständniß und dann die Berathung. Sie erklärte, sie wäre noch keine fünf Minuten abwesend gewesen und die That müsse in jener kurzen Zeit geschehen sein — ja, es müsse sich schon vorher Jemand im Zimmer verborgen haben, ehe sie das Zimmer

verlassen, denn sie wäre so nahe gewesen, daß sie es hätte sehen müssen, wenn Jemand vorübergegangen. Sie erklärte sogar, sie glaube, es müsse durch Zauberei geschehen sein; und da die Zauberei zu jener Zeit in großem Rufe stand, so wäre der Mann vielleicht auch ihrer Meinung gewesen, hätte nicht das Blut und die Wunden deutlich gezeigt, daß hier ein Mensch gehandelt habe.

Dann kam die Frage, was jetzt zu thun sei. Dem Herzog mußte man es sagen, das war klar, und der Mann und die Frau kamen darin überein, daß es besser sein würde, ihm die Sache selber mitzutheilen.

„Wir wollen es ihm nicht sogleich sagen," meinte die Wärterin, denn Kummer und Entsetzen waren jetzt von persönlicheren Rücksichten verbannt worden. „Er würde uns Beide auf der Stelle tödten, glaube ich. Wir wollen ihm zuerst sagen, daß sie sehr krank ist; wenn er dann zu ihr geht, sagen wir, daß sie im Sterben liegt — dann, daß sie todt ist — und dann mag er selber finden, daß sie ermordet worden ist. — Guter Himmel! es sollte mich nicht wundern, wenn der Mörder noch im Zimmer wäre. — Seht Ihr nicht auch, daß der Vorhang sich bewegte?"

Und sie sah mit furchtsamen Blicke nach dem Bette hin. Der Diener zog sein Schwert und jetzt

durchsuchten sie das Zimmer, woran sie vorher noch nicht gedacht hatten.

Es war aber Nichts zu finden — keine Spur von dem Mörder — selbst der Dolch, der die That gethan, war verschwunden und nach einiger weiteren Berathung und Ausdrücken des Entsetzens und Bedauerns machten sie sich auf den Weg, um dem Herzog von Orleans die Nachricht zu überbringen, indem sie bei der Furcht, daß ihnen Jemand zuvorkommen möchte, den Mörder verfolgen zu lassen, vergaßen. Das Haus befand sich dicht neben dem Palaste des Herzogs und hatte einen Eingang von dem Garten des Letzteren. Durch diese Thür gingen sie, durchschritten einen Baumgang und traten dann durch eine Seitenthür in den Palast.

Der Mann ging gerade auf die kleine Halle zu, indem die Frau dicht hinter ihm folgte, und fand den Herzog, wie ich gezeigt, in der Unterredung mit Jacques Coeur und Jean Charost. Wie man verabredet hatte, wurde der Prinz anfangs nur benachrichtigt, daß die Dame sehr krank sei, und schon diese Nachricht brachte die Aufregung hervor, die ich geschildert habe; aber wie kann ich seinen Gemüthszustand beschreiben, als ihm die ganze Wahrheit bekannt wurde — das Feuer seiner Wuth, den Abgrund seines Kummers und mehr als Alles, die tiefe Qual seiner Reue? Als er jenes schöne, liebliche Gesicht, in dem

kalten Todesschlummer daliegend, anblickte — als er den schönen Busen mit rothem Blute überfluthet sah — als er sich erinnerte, daß er sie zur Befriedigung seiner leichtfertigen Liebe aus den Armen eines liebenden Gatten, von dem friedlichen Glück und der stillen Unschuld hinweggerissen — als er daran dachte, daß er sie zur Ehebrecherin gemacht, daß er Schande über ihren Namen gebracht und selbst, wie er in diesem Augenblicke fühlte, an ihrem Tode mitschuldig sei — da schien der Wurm, der nie stirbt, sich seines Herzens zu bemächtigen, und sich neben dem Bette niederwerfend, verwünschte er den Tag seiner Geburt und rief schwerere Flüche auf sein Haupt herab, als sein ärgster Feind auf dasselbe zu schleudern gewagt hätte.

Freilich vergaß er in seiner Qual seine Energie nicht ganz. Es wurden augenblickliche Befehle ertheilt, den Mörder aufzusuchen und zu verfolgen — und alle Thüren eines kleinen Hotels in der Nähe des Tempel zu besetzen und wohl zu beachten, wer aus- und eingehe. Als dies aber geschehen war, versank er wieder in die düstere Gefühllosigkeit der Verzweiflung, und saß die ganze lange Nacht in dem Sterbezimmer, ohne zu schlafen oder Erfrischungen einzunehmen. Priester kamen herein, es wurden Kerzen in Reihen aufgestellt und Gefäße mit Weihwasser und silberne Räucherpfannen. Dann erhoben sich feierliche Stimmen in geheiligten Gesängen.

Aber der Herzog saß unbewegt da; seine Arme über die Brust gekreuzt — seine Augen starr auf den Boden gerichtet. Niemand wagte mit ihm zu reden oder ihn zu stören, und die lange Winternacht verging und das graue Morgenlicht schien in's Fenster, ehe er die Seite Derjenigen verließ, die er geliebt und in's Verderben geführt hatte.

Fünftes Kapitel.

Die Hoffnung ist Nichts weiter, als ein Stückchen Kork, welches auf der See des Lebens treibt, bald zum Himmel emporgeworfen wird, und bald in den Abgrund hinabsinkt; doch hebt es sich immer über den Kamm der schäumenden Woge.

Freudig und hoffnungsvoll stellte sich Jean Charost an den Thoren des Hotel d'Orleans ein; aber das schwere Thor unter dem großen Thorwege war geschlossen, und es vergingen einige Minuten, ehe er eingelassen wurde. Der große Mann, der ihm endlich das Thor öffnete, schien sehr zweifelhaft, ob er ihn einlassen solle, und erst als Jean ihm erklärt hatte, daß der Herzog ihn angestellt habe, und daß er die Person sei, welche Jacques Coeur am vergangenen Abend begleitet, wollte ihn der Mann durch das Pförtchen eintreten lassen. Dann sagte er ihm aber, er möge auf das Haus zugehen und nach dem Vorgesetzten der Pagen fragen.

Jean Charost war mit dieser Antwort nicht wohl zufrieden; denn es schien ihm anzudeuten, daß der Herzog die Absicht habe, ihn unter seine Pagen aufzunehmen und deshalb Befehle ertheilt habe. Die Stellung eines Pagen in einer großen Hofhaltung war in Jean Charost's Augen nicht sehr wünschenswerth. Ueberdies glaubte er das für einen solchen Posten angemessene Alter überschritten zu haben. Er hatte sein siebzehntes Jahr vollendet und sah älter aus, als er wirklich war.

Er ging indessen weiter; doch als er Fußtritte hinter sich hörte, sah er sich um und erblickte einen Mann, der ihm folgte. Darin lag nichts Auffallendes, und er ging weiter, bis er in den oben beschriebenen Vorsaal kam, und fragte nach dem Vorgesetzten der Pagen. Der Mann, an den er sich wendete, sagte:

„Ich will Euch zu ihm schicken. Ihr waret gestern Abend hier, nicht wahr, junger Herr?"

Jean Charost bejahte es und die angeredete Person gab dem Manne, der ihm durch den Garten gefolgt und mit ihm in den Vorsaal getreten war, ein Zeichen. Sogleich wurde Jean's Arm von diesem ziemlich rauh ergriffen, und ehe er noch wußte, was mit ihm vorging, wurde er in ein kleines Zimmer an der Seite des Vorsaales gezogen und die Thür hinter ihm geschlossen. In dem Zimmer befanden sich schon drei oder vier Männer von verschiedenem Stande.

Einer schien ein alter Soldat zu sein, der eine Narbe über die Stirn und einen sehr weißen Bart hatte. Ein Zweiter war wie ein Bettelmönch gekleidet, und ein Dritter, der eine Jacke, Kniehosen, blaue Strümpfe, breite Schuhe und eine kleine viereckige Mütze trug, war offenbar ein Handwerker. Der alte Soldat ging mit sehr ärgerlicher Miene im Zimmer auf und ab. Der Bettelmönch betete mit großer Schnelligkeit seinen Rosenkranz; der Handwerker saß in einem Winkel, drehte die Daumen um einander und sah mit leerem Blicke vor sich hin. Die Scene erklärte sich nicht von selber, und Jean stand einige Minuten da, ohne zu begreifen, warum man ihn dorthin gebracht, oder was zunächst erfolgen werde.

„Beim heiligen Hubert, dies ist zu arg!“ rief der alte Soldat endlich, und sich der Thür nähernd, versuchte er sie zu öffnen, aber sie war verschlossen.

„Sagt mir doch, was ist geschehen?“ fragte Jean Charost unbefangen.

„Nun, wißt Ihr es denn nicht?“ rief der alte Mann. „Bei meinem Leben, ich glaube, der Herzog ist eben so toll, wie sein Bruder.“

„Die Sache ist diese, mein Sohn,“ sagte der Mönch, „es ist hier gestern Abend ein Raub oder Mord begangen worden, und der Herzog hat den Befehl ertheilt, daß Jeder, der nach sieben Uhr im

Hause gewesen, festgehalten werden soll, bis man die Sache untersucht hat.“

„Er wird doch nicht glauben, daß ich einen Mord begangen habe!“ rief der alte Soldat im Tone großen Unwillens.

„Das kann ich nicht sagen,“ versetzte der Mönch mit ruhigem Lächeln. „Herren von Eurem Berufe thun es zuweilen.“

„Ich ermordete in meinem Leben Niemand,“ wimmerte der Handwerker.

„Ein Glück für Euch,“ sagte der Mönch; „und noch glücklicher seid Ihr, wenn Ihr die Leute zu dem Glauben bringen könnt.“

Dann wendete er sich wieder zu seinem Rosenkranze, und beinahe eine Stunde war Alles still im Zimmer mit Ausnahme der gemurmelten Gebete des Mönchs. Aber Jean Charost's glänzende Hoffnungen wichen sehr unter dem Einflusse der Zögerung und der Ungewißheit, obgleich er natürlich in seiner Lage keine Unruhe empfand.

Endlich wurde ein Mann in schwarzem Gewande und mit viereckiger schwarzer Mütze hereingeführt, der sich gegen die Leute wehrte, die ihn hineinschoben, und sagte:

„Wohl gemerkt, ich widersetze mich! Es geschieht nicht mit meiner Zustimmung. Diese Verhaftung ist ungesetzlich. Der Herzog ist hier nicht Ober-

richter, und für jede Minute will ich meine Entschädigung haben, wenn noch Gerechtigkeit in Frankreich zu finden ist."

Die Thür wurde indeß ohne Weiteres hinter ihm geschlossen, denn die Diener der Großen waren in jenen Tagen nicht sehr gewöhnt, auf die Spitzfindigkeiten der Gesetze zu achten. Der Advokat, denn das schien er zu sein, wendete sich zu seinen Mitgefangenen und sagte ihnen in unwilligen Ausdrücken, er sei aufgefordert worden, den Hofmeister des Herzogs wegen eines Skandals, in den er verwickelt gewesen, zu vertheidigen; darum habe er ihn am Abend vorher besucht, um sich mit ihm zu berathen, und als er heute wiedergekommen, habe man ihn unter einem ungenügenden Vorwande dort hineingeworfen.

„Ich glaubte, Ihr Männer mit den langen Gewändern könntet für Alles einen Vorwand finden," sagte der alte Soldat mit Bitterkeit. „Ich weiß wohl, Ihr habt mich um mein ganzes Vermögen gebracht."

Der kleine ungestüme Mann des Gesetzes hatte nicht Zeit zu antworten, als die Thür aufging und alle Gefangenen, von einem halben Dutzend Krieger begleitet, zum Herzog von Orleans geführt wurden.

Der Herzog saß in der kleinen Halle, wo Jean Charost ihn am vergangenen Abend gesehen hatte. Sein Haar war rauh und verwirrt, und sein Anzug ver-

nachläſſigt. Seine Augen waren auf den Tiſch vor ihm gerichtet und er erhob ſie während der folgenden Scene nur ſelten; aber ein ehrwürdig ausſehender Mann, der neben ihm ſaß und einer von den Richtern des Chatelet war, richtete einen kalten und durchdringenden Blick auf die kleine Gruppe, die mit Jean Charoſt eintrat.

„Ah! Maitre Pierrot le Brun!“ ſagte er, indem er den Advokaten anſah. „Ich will zuerſt mit Euch reden, Kollege. Was führte Euch geſtern Abend und dieſen Morgen hieher?“

Der Advokat antwortete in ſehr gedämpftem Tone, und die Sache war bald beſeitigt, worauf er ſehr unterwürfig ſeinen Dank für ſeine ſchleunige Entlaſſung ausſprach.

Der alte Soldat behielt aber ſeinen mürriſchen Ton bei, und als er gefragt wurde, was ihn am Abend vorher und an dem Tage dorthin geführt, entgegnete er kühn:

„Ich kam, um zu ſehen, ob der Herzog von Orleans etwas für einen Kriegsmann Karl des Fünften thun wolle. Ich focht für ſeinen Vater und wurde theils durch die Dienſte, die ich dem Könige leiſtete, theils durch ſolche Kerle wie der, welcher eben fortgegangen, zu Grunde gerichtet. Ich kann noch eben ſo gut wie immer eine Lanze einlegen und ein Schwert ſchwingen, und ich ſehe nicht ein, warum ich, da ich

ein Edelmann von Namen und Wappen bin, wie ein rostiger Brustharnisch auf die Seite geworfen werden sollte."

Der Herzog von Orleans erhob plötzlich seinen Kopf, fragte nach dem Namen des alten Kriegers, schrieb etwas auf ein Stück Papier und gab es ihm, wodurch er nicht geringe Freude und Zufriedenheit zu erregen schien, denn der alte Soldat ergriff seine Hand und küßte sie mit Wärme, als wären seine höchsten Wünsche dadurch erfüllt worden.

Der Richter wollte noch einige Fragen thun, aber der Herzog unterbrach ihn und sagte:

„Ich kenne ihn — laßt ihn gehen. Er hat keinen Antheil daran."

Dann wurde der Bettelmönch verhört, und seine Aussage schien Jean Charost wenigstens nicht völlig befriedigend. Seine einzige Entschuldigung, in vierundzwanzig Stunden zweimal in den Palast des Herzogs zu kommen, war, daß er um Almosen für sein Kloster habe bitten wollen; und während er antwortete, zeigte sich ein schlauer und bedeutungsvoller Ausdruck in seinem Gesichte, der dem, welcher mit allen Beschäftigungen der Herren seines Standes nicht bekannt war, sehr verdächtig erscheinen mußte. Der Herzog und der Richter schienen indessen zufriedengestellt zu sein, und der Erstere richtete dann seine Au-

gen auf Jean Charost, während der Richter den Handwerker aufrief und ihm einige Fragen vorlegte.

„Wer seid Ihr, junger Herr?“ sagte der Herzog von Orleans, Jean winkend, sich zu nähern. „Ich habe Euer Gesicht schon irgendwo gesehen — wer seid Ihr?“

„Ich wartete Eurer Hoheit gestern Abend auf,“ versetzte Jean Charost, dessen letzte Hoffnungen bei der Entdeckung dahinschwanden, daß der Herzog sich seiner nicht einmal erinnerte. „Herr Jacques Coeur brachte mich hieher, und auf Euren Befehl kehrte ich diesen Morgen um neun Uhr hieher zurück.“

„Ich erinnere mich — ich erinnere mich,“ sagte der Herzog. Und seine Augen niederschlagend, versank er wieder in tiefes Nachdenken, und hatte dasselbe noch nicht beendet, als der Richter das Verhör des armen Handwerkers bereits beendet hatte. Dieses Verhör hatte länger gewährt, als die vorhergehenden, denn der Mann hatte bis zu einer späten Stunde an den Riegeln der Fenster eines benachbarten Hauses gearbeitet, von wo man in den Garten des Hotel d'Orleans sah, und kurz vor der Stunde, wo der Mord begangen worden, einen großen Mann rasch den Gang dahingehen sehen, in dessen Nähe er beschäftigt gewesen. Er konnte seine Kleidung nicht beschreiben, denn die Dunkelheit hatte ihn verhindert, die Farbe zu beachten; aber er behauptete, sein Kostüm habe dem eines

Priesters oder Mönches geglichen, gewiß aber habe er eine Kapuze getragen. Dies war Alles, was von ihm herauszubringen war, und in der That war es einleuchtend, daß er nicht mehr wußte, und so ließ man ihn endlich fortgehen.

Dann wendete sich der Richter zu Jean Charost, der in der ängstlichen Erwartung, was zunächst kommen werde, vor dem Herzog von Orleans stehen blieb. Der Herzog war noch immer in Gedanken versunken, denn die Antwort des jungen Mannes hatte wahrscheinlich in seinem Geiste die schmerzlichen Gefühle wieder erweckt, die durch die Nachricht verursacht worden, welche seine Unterredung mit Jacques Coeur unterbrochen hatte.

„Welches ist Euer Name und Euer Stand, und was führte Euch am letzten Abend in den Palast des Herzogs von Orleans, junger Mann?" fragte der Richter in ernstem, aber nicht strengem Tone.

„Mein Name ist Jean Charost de Brecy," versetzte der junge Mann, „ein Edelmann von Namen und Wappen, und ich kam am letzten Abend hieher —"

Aber der Herzog von Orleans erwachte aus seiner Träumerei, machte eine Bewegung mit der Hand und sagte:

„Genug — genug, mein guter Freund. Ich weiß Alles, was diesen jungen Mann betrifft. Er konnte keinen Antheil an der schwarzen That haben;

denn er war bei mir, als sie geschah. Ich vergaß sein Gesicht nur auf den Augenblick; aber ich erinnere mich seiner jetzt sehr wohl, und was ich ihm versprochen habe."

„Gestattet mir dennoch ihn zu verhören, Hoheit," sagte der Richter. „Wir wissen nicht, was er gesehen haben mag, als er hieher gekommen oder weggegangen. Dinge, welche unbedeutend scheinen, sind oft von großer Wichtigkeit. Um welche Zeit kamt Ihr hierher, junger Herr? Waret Ihr allein? Und wenn nicht, wer war bei Euch?"

Jean Charost beantwortete die Fragen kurz und deutlich, und der Richter fragte dann:

„Begegnete Euch Jemand, als Ihr in dieses Haus eintratet, der es zu verlassen schien?"

„Nein," versetzte Jean Charost. „Mehrere Personen hielten sich vor dem Thore auf; aber Niemand schien den Ort zu verlassen."

„Niemand in der Kleidung eines Priesters oder Mönchs, in einem langen, flatternden Gewande und einer Kapuze?" fragte der Richter.

„Nein," versetzte Jean Charost; „aber einige Augenblicke vorher sahen wir einen Mann, wie Ihr ihn beschreibt, welcher in ein großes Haus, gleich einem Kloster, eintrat. Nach der Art, wie er die Glocke anzog, zu urtheilen, schien er in großer Hast zu sein."

Der Richter befragte ihn genau über die Lage des beschriebenen Hauses, und als er seine Antwort ertheilt hatte, wendete er sich zu dem Herzoge und sagte: „Die Cölestiner.“

„Die haben Nichts damit zu thun gehabt,“ versetzte der Herzog sogleich. „Die guten Brüder lieben mich zu sehr, um mir ein solches Leid zuzufügen.“

„Sie haben Ursache dazu, gnädigster Herr,“ versetzte der Richter; „aber wir finden, daß Dankbarkeit nicht immer von guten Diensten begleitet ist. Mit Eurer Erlaubniß will ich Nachforschungen anstellen, wer die Person war, die am letzten Abend um die genannte Stunde in jenes Kloster eingetreten.“

„Wie Ihr wollt,“ versetzte der Herzog kopfschüttelnd; „aber ich wiederhole, es ist etwas in mir, was mir besser, als das klarste Zeugniß sagt, wer der Mann war, der diese entsetzliche That beging, und er ist nicht bei den Cölestinern. Stellt Nachforschungen an, wenn Ihr wollt; aber ich weiß, es ist vergebens. Er und ich werden indessen zusammentreffen, ehe unser Leben endet. Mein Gewissen sagt mir, daß ich ihm Unrecht gethan, aber er hat die Schuld völlig gleich gemacht; und wenn wir uns wiedersehen —“

Mehr fügte er nicht hinzu, aber ballte die Hände und biß die Zähne zusammen.

„Dennoch will ich Nachforschungen anstellen,“

sagte der Richter, der ein wenig beharrlich in seinen eigenen Ansichten zu sein schien. „Es ist nöthig, diese Sache von Grund aus zu prüfen. Solche Verbrechen werden zu häufig."

Als er sprach, stand er auf, empfahl sich und gebot dem Handwerker, ihm zu folgen. Jean Charost blieb allein vor dem Herzog von Orleans stehen, obgleich zwei oder drei Diener und Bewaffnete von Zeit zu Zeit am anderen Ende durch die Halle gingen.

Einige Minuten blieb der Herzog gedankenvoll sitzen; endlich aber erhob er seine Augen zu Jean Charost's Gesichte und sah ihn eine kurze Zeit mit zerstreuter Miene an. Dann stand er auf, winkte dem jungen Manne, ihm zu folgen und sagte:

„Kommt mit mir. Diese Luft drückt mich nieder. Sie ist schwer von Kummer."

Als er diese Worte aussprach, ging er durch eine kleine Thür am Ende der Halle voran, derjenigen gegenüber, durch welche der junge Herr eingetreten war, und gelangte zu einem großen, viereckigen, inneren Hofe des Palastes, der auf drei Seiten von einem Säulengange umgeben war.

„Reicht mir Euren Arm," sagte der Herzog, als sie hinausgingen, und sich ein wenig schwer auf seinen jungen Begleiter lehnend, ging er länger als eine Stunde in dem Säulengange auf und ab, zuweilen schweigend, zuweilen einige Worte redend oder die

Gefühle seines Herzens in Ausdrücken aussprechend, die Jean Charost nicht halb verstand.

Von Zeit zu Zeit kam ein Page, ein Diener oder ein Bewaffneter, um eine Frage zu thun und entfernte sich, nachdem er des Herzogs Antwort erhalten. Aber in allen Fällen war die Antwort kurz und wurde ertheilt, ohne daß der Prinz stillstand. Es war offenbar einer jener Augenblicke des Kampfes, wo der Geist den Druck eines großen und schweren Kummers abzuwerfen sucht und sich wieder aufrafft, um sich zum Widerstande zu rüsten, nach einem jener betäubenden Schläge, die Jeder auf dieser sterblichen Laufbahn aushalten muß. Und es ist wunderbar, wie verschieden der Grad der Elasticität, die Kraft der Gegenwirkung ist, welche die Geister der verschiedenen Menschen unter denselben Umständen zeigen. Die Kleinen und Schwachen, die Zarten und Sanften fallen zu Boden geschmettert hin, wahrscheinlich um sich nie wieder zu erholen, oder sie schleichen von dem Schlachtfelde hinweg, für welches sie nicht geeignet sind und suchen in der Einsamkeit dem Kampfe des Lebens zu entgehen. Der strenge, abgehärtete Krieger, an Widerstand gewöhnt, mag wohl auf einen Augenblick von der Gewalt des Schlages niedergeworfen werden, aber er springt wieder auf und ist im nächsten Augenblicke wieder zum Kampfe bereit; der Leichte und Elastische fährt empor von der Heftigkeit

des Falles und mischt sich wieder in den Streit, als scherze er nur mit den Uebeln der Welt. In dem Charakter des Herzogs von Orleans lag etwas von den beiden letzteren Klassen. Von seiner Kindheit an war er aufgefordert worden, mit den Mühseligkeiten des Lebens zu kämpfen. Streit, Uebel, Kummer, Sorge, Gefahr hatte seine Wiege und seine Jugend umgeben, und sein Mannesalter hatte er mit Kämpfen hingebracht, die er oft selber hervorgerufen oder die ihm Andere bereitet.

In diesem Falle hatte der Prinz offenbar viel gelitten, und wir haben gesehen, daß er sich mehr, als vielleicht je vorher, der Last seines Kummers hingegeben; aber er machte jetzt eine große Anstrengung, den Eindruck von sich abzuwerfen und, als eine Milderung der bitteren Erinnerung, seinen Geist auf neue Gegenstände zu richten.

Es gelang ihm einigermaßen, obgleich seine Gedanken von Zeit zu Zeit zu den schmerzlichen Gegenständen zurückkehrten, von welchen er sie zu entfernen suchte; aber jeden Augenblick faßte er sich mehr und mehr. Anfangs bestand seine Unterredung mit Jean Charost größtentheils in Fragen, wovon er die Antworten kaum hörte oder beachtete; nach und nach aber begann er ein größeres Interesse an den besprochenen Gegenständen zu zeigen, und er befragte den jungen Mann viel über Jacques Coeur, so wie über

sein eigenes Schicksal und seine Geschichte; und wenn er gleich zuweilen über die Antworten nachsann, so kehrte er doch bald zu dem Hauptgegenstande zurück und schien wohl zufrieden mit seinen Antworten.

In der That waren die Umstände, welche die erste Einführung und die zweite Unterredung Jean Charost's mit dem Herzoge begleiteten, an sich sehr glücklich. Er wurde in dem Geiste des Prinzen mit Augenblicken in Verbindung gesetzt, die durch Kummer geheiligt und von tiefen Gemüthsbewegungen erfüllt waren. Ein Band der Sympathie schien sich zwischen ihnen zu knüpfen, welches nichts Anderes hätte hervorbringen können, und der ruhige, graziöse, gedankenvolle Ton des Geistes des jungen Mannes stimmte so gut zu den damaligen Gefühlen des Prinzen, daß er in einer Stunde mehr Fortschritte in seiner Achtung machte, als ein leichterer und glänzenderer Geist in viel längerer Zeit würde gemacht haben.

Noch immer aber war Nichts von der Stellung gesprochen worden, die Jean Charost in der Hofhaltung des Prinzen einnehmen sollte, als ein Mann, der einen langen weißen Stab in der Hand trug, eintrat und den Herzog benachrichtigte, daß der Herzog von Berri ihn zu besuchen komme. Orleans wendete sich um und näherte sich einige Schritte der Thür, die von dem Hofplatze in das Innere des Gebäudes

führte, als wollte er seinem edlen Verwandten entgegen gehen. Aber ehe er den Säulengang halb hinunter war, wurde der Herzog von Berri von den Officianten des Prinzen mit einiger Feierlichkeit hereingeführt.

„Verlaßt uns!" sagte der Herzog von Orleans zu seinen Leuten, sobald er seinen Verwandten umarmt hatte. Jean Charost hielt den Befehl für allgemein und war im Begriff, zu folgen; aber der Prinz winkte ihm, näher zu kommen, stellte ihn dem Herzoge von Berri vor und sagte:

„Dies ist mein junger Sekretair, edler Oheim, den mein guter Freund Jacques Coeur mir empfohlen. Ich habe Euch viel zu sagen und Einiges davon wird niedergeschrieben werden müssen. Es wird besser sein, wenn wir ihn bei uns behalten."

Der Herzog von Berri nickte nur mit dem Kopfe und sah Jean Charost gedankenvoll an, während der Prinz hinzufügte:

„Aber die Luft ist selbst hier rauh und scharf, ungeachtet des Sonnenscheins. Laßt uns in das achteckige Zimmer gehen. Nein, nicht dorthin. Von dort sieht man jenes schreckliche Zimmer. Hierher, mein Oheim."

Sechstes Kapitel.

„Das ist eine schöne Handschrift," sagte der Herzog von Orleans, indem er die eine Hand auf Jean Charost's Schulter legte und sich über ihn neigte, als er die letzten Worte zu dem vorgeschlagenen Vertrage zwischen ihm und dem Herzog von Burgund hinzufügte. „Kann die Hand, welche die Feder so gut führt, auch ein Schwert schwingen und eine Lanze einlegen?"

„Vielleicht ist sie ein wenig aus der Uebung, gnädigster Herr," versetzte Jean Charost, „denn es sind Monate vergangen, seit ich mich in Beiden nicht geübt habe; aber während mein Vater lebte, war es mein Zeitvertreib, und er sagte, ich würde ein Soldat werden."

„Er war selber ein guter Soldat, und daher ein guter Richter," versetzte der Herzog. „Aber wir wollen Euch auf die Probe stellen, Jean — wir

wollen Euch auf die Probe stellen. Nun gebt mir die Feder. Ich kann wenigstens meinen Namen schreiben, und das ist mehr, als einige andere große Männer können.“

Jean Charost stand auf, der Herzog setzte sich nieder, unterzeichnete in einer guten und geläufigen Handschrift seinen Namen und faltete dann das Papier zusammen.

„Hier, mein Oheim,“ fuhr er fort, „seid Ihr der Bote des Friedens zum Hotel d'Artois. Ich muß nach St. Pol, um meinen armen Bruder zu besuchen. Er war gestern in einer traurigen Lage, aber ich habe immer bemerkt, daß seine Wuth am größten ist, wenn er sich der Besserung nähert. Wenn er nur so lange vernünftig wäre, um diese widerwärtigen Angelegenheiten selber zu ordnen und die Regierung des Reiches auf eine sicherere Grundlage zu stellen; gern würde ich mich von allen diesen Sorgen und Mühen zurückziehen und den Rest meiner Tage —“

„Dem Vergnügen weihen?“ fragte der Herzog von Berri mit mattem Lächeln.

Augenblicklich zog eine Wolke über das Gesicht des Herzogs von Orleans.

„Nein, nicht so,“ versetzte er im Tone tiefer Schwermuth. „Das Vergnügen ist vorüber, guter Oheim. Ich wollte sagen: und den Rest meiner

Tage dem Nachdenken, dem Kummer und vielleicht der Büßung weihen.“

„Ich wollte es wäre so,“ versetzte der Greis, und er schüttelte seufzend und mit zweifelhaftem Blicke den Kopf.

„Ihr wißt nicht, was hier geschehen ist,“ sagte der Herzog von Orleans, indem er mit düsterem Blicke seine Hand auf den Arm seines Oheims legte; „ein Ereigniß, furchtbar genug, jeden nicht gänzlich fühllosen Geist zu erwecken. Ich kann es Euch nicht erzählen — ich wage nicht, mich daran zu erinnern. Aber Ihr werdet es bald hören. Laßt uns hinausgehen.“

Und seine Augen auf den Boden gerichtet, ging er langsam, von dem Herzog von Berri begleitet, weiter, ohne auf Jean Charost zu achten, der einige Schritte hinter Beiden folgte, bis er den äußeren Hof erreichte, wo die Pferde und Diener der beiden Fürsten warteten.

Jean Charost erwartete, er werde einen Wink erhalten, was er thun solle, aber dies geschah nicht. In düsteren und kummervollen Betrachtungen bestieg der Herzog sein Pferd und ritt langsam weiter, ohne auch nur den Diener zu bemerken, der ihm den Steigbügel hielt; und der junge Mann blieb auf dem Hofplatze zurück, völlig fremd unter einer Anzahl von Jünglingen und Männern, wovon jeder seinen Platz

konnte und seine Beschäftigung hatte. Sein Herz war nicht erleichtert, sein Geist nicht erheitert durch alle Ereignisse des Morgens; und die düsteren und geheimnißvollen Winke, die er gehört, daß ein schreckliches Verbrechen in diesen Mauern begangen worden, lastete düster und schwer auf der Scene.

Aber die, welche Jean umgaben, schienen nicht im geringsten solche Empfindungen zu theilen. In einem nahen Zimmer lag eine Leiche: die verdunkelten Fenster des Hauses, welches an den Garten stieß, waren von der Stelle, wo sie standen, zu sehen; und doch schien kein schweres Herz unter ihnen zu sein. Niemand trauerte — Niemand sah betrübt aus. Ein ältlicher Mann wendete sich pfeifend um und trat wieder in den Palast. Zwei Knappen in der Blüthe des Lebens begannen, sobald ihr Herr den Rücken gewendet hatte, mit rauher Ausgelassenheit zu ringen und mit der Faust zu kämpfen, die jungen Pagen spielten manche Streiche, und drei oder vier Burschen, einige älter, andere jünger, als Jean Charost, standen lachend und plaudernd an der einen Seite des Hofes und richteten ihre Augen auf ihn.

Seine Lage wurde sehr unangenehm, und nach einiger Ueberlegung entschloß er sich, in's Haus zurückzukehren und nach dem Vorgesetzten der Pagen zu fragen, an den man ihn zuerst verwiesen hatte; aber gerade, als er diese Absicht ausführen wollte, trat ein

großer, zierlich gekleideter, junger Mann mit knospendem Schnurrbarte, Schwert und Dolch an der Seite, aus der erwähnten kleinen Gruppe hervor und verneigte sich tief und mit hochmüthiger Miene vor dem jungen Fremden.

„Darf ich fragen, Beau Sire," sagte er mit verstellter Höflichkeit, indem er einen damals schon veralteten Ausdruck anwendete, „darf ich fragen, wer der Beau Sire ist und welches sein Geschäft hier sein mag?"

Jean Charost wurde nicht leicht beleidigt; und obgleich der Ton und das Benehmen unverschämt war und seine Gefühle nicht für Scherze gestimmt waren, erwiederte er doch ruhig genug:

„Mein Name ist Jean Charost de Brecy, und mit Euch habe ich gewiß kein Geschäft."

„Wie kann der Beau Sire das sagen, da er meinen Namen nicht weiß?" fragte der Andere, während sich noch zwei oder drei von der jugendlichen Gruppe um sie versammelten. „Aber darüber will ich ihm Aufklärung geben: mein Name ist Juvenel de Royans."

„Dann, Herr Juvenel de Royans," versetzte der junge Mann, ein wenig ärgerlich werdend, „will ich Euch dagegen benachrichtigen, daß ich kein Geschäft mit Euch habe. Mein Geschäft geht nur Seine Hoheit den Herzog von Orleans und sonst Niemand an."

„Oho!“ rief der junge Mann, „da haben wir es mit einer großen Person zu thun, die sich nicht mit Pagen und Dienstleuten einlassen will, — mit einem Hahne, der aus einem hohen Tone kräht! Wenn Ihr Euch nicht zu uns gesellen wollt, Herr, so ist es vielleicht besser, wenn Ihr den Ort meidet.“

„Ich weiß in der That nicht, was Ihr meint, junger Herr,“ antwortete Jean Charost. „Ihr scheint mich beleidigen zu wollen; aber ich werde Euch keine Veranlassung dazu geben. Ihr werdet sie selber suchen müssen, wenn Ihr eine wollt, und ich will Euch nur sagen, daß Seine Hoheit mich gestern Abend in seine Dienste genommen hat —“

„Als was? als was?“ riefen mehrere Stimmen um ihn.

Jean Charost zauderte, und Juvenel de Royans, welcher sah, daß er einen Vortheil erlangt habe, obgleich er nicht recht wußte, worin derselbe bestand, rief in feierlichem und tadelndem Tone:

„Still, meine Herren! Ihr irrt Alle. Ihr glaubt, daß jeder Posten in dieser Hofhaltung besetzt, und daher keiner für diesen jungen Herrn erledigt ist. Aber es ist ein Posten frei, wofür er sich ohne Zweifel ausgezeichnet eignet, nämlich das ehrenvolle Amt des Instruktors der Affen.“

„Der Erste, mit dem ich wahrscheinlich beginnen werde, seid Ihr,“ antwortete Jean Charost bei dem

lauten Lachen der Uebrigen, „und ich werde Euch bald die erste Lektion geben, wenn Ihr mir nicht aus dem Wege geht.“

„Ich bin stets zur Instruktion bereit,“ versetzte der Andere, ihm den Eingang zum Hause versperrend.

Jean Charost faßte ihn augenblicklich beim Kragen, aber der Andere war eben so stark, wie er selber, und es stand ein heftiger Kampf bevor, als ein Mann im mittleren Alter, der im Haupteingange des Palastes gestanden, herauskam, sich zwischen die beiden Jünglinge warf und rief:

„Pfui, Junker Juvenel! dies ist wieder eine von Euern alten Possen. Ihr wißt, sie haben Euch die Gunst des Herzogs gekostet. Nehmt Euch in Acht, daß sie Euch nicht noch mehr kosten.“

„Der junge Herr bot mir eine Lektion an,“ sagte Juvenel de Royans im Tone verstellter Demuth. „Ihr werdet doch nicht wollen, daß ich ein solches Anerbieten ausschlagen soll, obgleich ich nicht weiß, wer er ist oder in welchem Grade er dazu befähigt sein mag.“

„Er ist des Herzogs Sekretair,“ sagte der ältere Mann, „und er mag Euch auf mehrere Art Instruktion zu ertheilen haben, als Ihr denkt.“

„Ich bitte den hochgelahrten Herrn um Verzeihung und küsse die Spitze seines Pantoffels,“ sagte der Andere unerschrocken und fügte hinzu, indem er

Jean Charost's Schuhe ansah, die nicht ganz nach der übertriebenen und unbequemen Mode von Paris zugeschnitten waren. „Sein Schuhmacher ist ein wenig kärglich mit eben diesen Pantoffelspitzen umgegangen; aber meine Demuth ist um so größer."

„Kommt mit mir, Herr, und kümmert Euch nicht um den thörichten Jungen," sagte der ältere Herr, Jean Charost's Arm fassend und ihn mit sich fortziehend. „Ich will Euch zu dem Haushofmeister führen, der Euch Eure Zimmer anweisen wird. Der Herzog wird nicht lange ausbleiben; und wenn sein Geist ein wenig mehr beruhigt ist, wird er bald alle diese Angelegenheiten für Euch ordnen."

„Vielleicht waltet hier ein Irrthum ob," sagte Jean Charost ein wenig zaudernd. „Ich glaube, Ihr seid der Herr, der vor einer halben Stunde den Herzog von Berri hereinführte; aber wenn auch Seine Hoheit mich damals, mit dem Herzoge redend, seinen Sekretair nannte, so hat er mir doch durchaus nicht persönlich angedeutet, daß ich diese Stelle bekleiden soll, und vielleicht ist es besser, nicht anzunehmen, daß es so ist, bis ich Weiteres von ihm höre."

„Nicht so — nicht so," rief der Herr lächelnd; „Ihr kennt den Herzog noch nicht; er ist ein Mann von wenig Worten, offen und redlich in allen seinen Handlungen. Was er sagt, meint er auch so. Er thut oft mehr, aber niemals weniger; man würde ihn

beleidigen, wenn man an Etwas zweifeln wollte, was er sagt. Er nannte Euch in Eurer Gegenwart seinen Sekretair; ich hörte es — und Ihr seid es eben so gut, als wenn Eure Bestallung schon ausgefertigt wäre. Ueberdies ertheilte er gestern Abend, als Maitre Jacques Coeur allein hier gewesen war, hinsichtlich Eurer Befehle. Ich bin nur ein armer Stallmeister, aber ich stehe ziemlich gut mit Seiner Hoheit. Der Haushofmeister weiß Alles."

Jetzt hatten sie den Vorsaal des Palastes erreicht und Jean Charost wurde von seinem neuen Freunde durch eine Anzahl gewundener Gänge geführt, welche ihm zeigten, daß das Haus viel größer sei, als er anfangs geglaubt, bis sie zu einem großen Zimmer kamen, wo sie einen alten Mann in schwarzer Kleidung mit geschorenem Kopfe unter einer Masse mit Bindfaden zusammengebundener Papiere fanden.

„Dies ist der junge Herr, von dem der Herzog mit Euch sprach, Signor," sagte Jean's Führer, „der neue Sekretair Seiner Hoheit. Zeigt ihm doch seine Zimmer und tragt Sorge für ihn, bis der Herzog kommt; denn eben fing schon der junge Juvenel de Royans im äußeren Hofe Streit mit ihm an."

„Ach! dieser Junge!" rief der Haushofmeister in sehr fremdartigem Accent. „Er wird sich noch in Verlegenheit bringen; und welche Unruhe hat er mir nicht schon verursacht. Aber Herr Blaize, könnt Ihr

nicht dem jungen Herrn seine Zimmer zeigen. Hier sind die Schlüssel. Ich weiß wohl, es ist nicht Euer Amt; aber ich bin gerade jetzt so beschäftigt und so traurig, daß Ihr mir eine Gefälligkeit erweisen würdet. Dann führt ihn zurück, sobald er seinen Weg weiß, und wir Drei wollen dann ganz in der Stille im andern Zimmer mit einander zu Mittag speisen. Es ist zwei Stunden über die Zeit; aber an diesem Unglückstage ist Alles in Unordnung und der Herzog ist ohne Mittagessen ausgegangen. — Wollt Ihr mir die Gefälligkeit erweisen, Herr Blaize?"

„Mit Vergnügen — mit Vergnügen, mein guter Freund," versetzte der alte Stallmeister, die beiden Schlüssel nehmend, die der Andere ihm reichte, und fügte dann hinzu: „Die beiden Zimmer neben dem Schlafzimmer des Herzogs, nicht wahr?"

„Nein, nein. Die beiden auf dieser Seite neben dem Toilettenzimmer," antwortete der Andere. „Ihr werdet dort ein Feuer angezündet finden, denn es ist entsetzlich kalt in diesem Klima."

Monsieur Blaize nickte mit dem Kopfe und führte den Jüngling zu einem anderen Theile des Palastes. Man kam an unzähligen kleinen Zimmern in einem langen Gange vorüber, und Jean Charost begann sich zu wundern, wann sie an das Ziel ihrer Wanderung gelangen würden, als eine rasche Wendung sie zu einem ganz anderen Theile des Hauses führte. Es

zeigte sich eine breite, zierlich gebaute, doppelte Treppe, die sich von dem Vorsaale in zwei Flügeln erhob, die einander bei jedem Absatze begegnen zu wollen schienen, aber sich immer wieder trennten, während sie durch alle fünf Stockwerke führten und ohne daß eine Verbindung zwischen ihnen vorhanden war. Die Balustraden und Treppengeländer waren mit seltsamen Verzierungen versehen: mit Teufelsköpfen und Engeln, Cherubim mit ausgebreiteten Flügeln, Affen, welche die Violine spielten, Drachen, die ihre Schlangenschwänze um die Gebeine eines grinsenden Skeletts wanden, und der Liebesgott auf einer Gans reitend. Jede dieser kleinen Gruppen hatte wahrscheinlich eine moralische oder satyrische Bedeutung; aber obgleich Jean Charost sehr dazu geneigt war, so konnte er doch nicht darnach fragen, denn sein Begleiter führte ihn mit raschen Schritten die Treppe hinauf und dann einen breiten Gang dahin, wo sich nur wenige und große Thüren befanden, die mit künstlichem Schnitzwerk verziert waren, welches man in dem schlecht erleuchteten Korridor aber nur undeutlich sah. Am Ende desselben gelangten sie auf sechs breiten Stufen zu einem andern Stock des Hauses, der einen helleren und freundlicheren Anblick gewährte, und hier erreichten sie einen großen Eingang, vor welchem eine Laterne hing und über welcher sich einige Verse als Inschrift auf dem Holzwerk befanden.

Hier blieb Monsieur Blaize einen Augenblick stehen, sah über seine Schulter und sagte:

„Dies ist das Schlafzimmer des Herzogs; dann kommt sein Toilettenzimmer, wo er während des Ankleidens die Bittsteller empfängt. Und nun das Zimmer des Sekretairs.“

Während er sprach, näherte er sich einer kleinen Thür, denn man hatte keine große Symmetrie beobachtet, und die Thür aufschließend, ließ er seinen jungen Begleiter in die Zimmer ein, die seine künftige Wohnung sein sollten. Das erste Gemach war eine Art von Vorzimmer zu dem zweiten und als Schreibezimmer eingerichtet, mit Tischen und Stühlen, Dintenfässern und Aktenschränken versehen, während ein großer Kamin noch die Kohlen eines Feuers zeigte, welches groß genug gewesen, um das Zimmer zu wärmen. Von diesem Zimmer gelangte man zu einem anderen, welches eine Scheidewand von Eichenholz von dem ersteren trennte, hier und da mit einer Tapete bedeckt, welche auf groteske und nicht allzu anständige Weise die Liebe des Jupiter und der Leda darstellte. Die beiden Zimmer, die einen Winkel des Gebäudes bildeten und von zwei verschiedenen Seiten ihr Licht empfingen, waren in früheren Zeiten wahrscheinlich eins gewesen; aber jedes an sich war groß genug, und sie hatten ein wohnliches Ansehen, und

dies war das erste Angenehme, was Jean Charost seit seinem Eintritte in den Palast vorgekommen war.

Auf dem Tische in dem Schreibezimmer befanden sich nicht sehr alte Dintenkleckse, und ein Gegenstand, der dem früheren Bewohner gehört hatte, war zurückgeblieben in Gestalt eines Schwertes, welches vermöge eines Ringes des Gehänges an einem Nagel hing, den man in die eichene Scheidewand geschlagen. Jean Charost blieb dabei stehen, um es anzusehen, und der alte Stallmeister rief:

„Ach! der arme Kerl! Er wird es nie wieder anwenden! Es gehörte Monsieur de Gray, dem letzten Sekretair des Herzogs, der in einem Gefechte bei Corbeil fiel. Monsieur Juvenel de Noyans dachte den Posten zu bekommen; aber er hatte durch seine Hastigkeit und Unbesonnenheit so völlig die Gunst des Herzogs verloren, daß er ihm denselben geradezu abschlug.“

„Dann wird er wahrscheinlich kein großer Freund von mir werden,“ sagte Jean Charost mit mattem Lächeln; „und vielleicht lag mehr Bosheit, als Thorheit in seinem Benehmen gegen mich.“

Monsieur Blaize schwieg und sann einen Augenblick nach. Er war in dem Alter, wo die Possen und Thorheiten der munteren Jugend am belästigendsten sind: nicht alt genug, um für das Abbild der beklagten eigenen Jugend zu schwärmen; nicht jung

genug, um Sympathie für die Thorheiten eines anderen Lebensalters zu empfinden. Dennoch war er ein sehr gerechter Mann, und, wie Jean Charost später fand, gerecht in kleinen wie in großen Dingen, in Worten wie in Handlungen.

„Nein,“ sagte er gedankenvoll, „nein, ich glaube nicht, daß er Bosheit hegt, wenigstens nicht lange. Seine Natur ist offen und edel, wenn gleich mit Einbildung und Eitelkeit überladen; auch wird er immer von einem ungebändigten Geiste fortgerissen. Wahrscheinlich wußte er nicht, wer Ihr waret, und wollte sich nur einen Spaß mit einem Fremden machen, damit die thörichten Jungen um ihm her lachen möchten, ohne zu bedenken, wie viel Schmerz er verursachen möchte, und wie der eitle Scherz enden könne. Es giebt viele solche Menschen in der Welt, und leider gewinnen sie den Ruf tapferer und kühner Geister, weil sie sich selber und Andere beständig in Gefahr bringen, als wäre es das Zeichen eines tapferen Mannes, einen harten Kopf immerwährender Gefahr auszusetzen. Aber wir dürfen den Signor nicht mit dem Mittagessen auf uns warten lassen. Es ist eine von seinen kleinen Schwächen, immer gut zubereitete Speisen zu essen und niemals schlechten Wein zu trinken. Eure Augen scheinen etwas zu suchen. Was wünscht Ihr?“

„Ich dachte nur, mein Gepäck möchte vielleicht

hieher gebracht worden sein," versetzte Jean Charost, „da diese Zimmer für mich eingerichtet zu sein scheinen. Es muß jetzt angekommen sein, denke ich. Auch ließ ich mein Pferd am Thore zurück, und der Himmel weiß, was daraus geworden sein mag."

„Wir wollen nachfragen — wir wollen nachfragen," sagte der Stallmeister; „aber zur Mittagstafel ist keine große Toilette erforderlich. Zum Abendessen legen wir freilich zuweilen unsere besseren Kleider an; aber in diesen gefahrvollen Zeiten kann man niemals wissen, wie bald das Mittagsmahl beendet werden wird."

So redend, ging er auf die Thür zu, führte Jean Charost auf einem verschiedenen Wege zurück, verweilte in einer kleinen Höhle, die von einer der unteren Hallen durch eine halbe Thür getrennt war, und sprach einige Worte mit einer unsichtbaren Person im Innern.

„Stall Nr. 19," brummte eine Stimme aus der Höhle hervor. „Aber wer soll es füttern und putzen? Kein Reitknecht — nicht einmal ein Pferdejunge!"

„Dafür soll sogleich gesorgt werden," versetzte der Stallmeister. Dann sprach er einige Worte mit einem vorübergehenden Manne und benachrichtigte Jean Charost, daß sein Gepäck angekommen, und ehe das Mittagessen beendet sei, vor die Thür seines Zimmers gestellt werden solle.

Als sie in das Zimmer des Haushofmeisters zurückkehrten, fanden sie diesen hohen Beamten mit seinen Arbeiten fertig und bereit, sie in sein Privatspeisezimmer zu führen, wo er, vermöge eines besonderen Vorrechts, seine Mahlzeiten mit wenigen Auserwählten einnahm, und gewiß nicht weniger gut speis'te, als sein Herr. Es mochte mehr Gold auf der Tafel des Herzogs von Orleans zu sehen sein, aber die Speisen waren gewiß nicht so gut.

Der Haushofmeister selber war ein schlauer und geschmeidiger Italiener, stets überall von Geschäften, sehr pünktlich und sogar sehr zuverlässig; von Geburt ein Edelmann, dem Namen nach ein Geistlicher, der die Ruhe und Bequemlichkeit, so wie auch die guten Dinge dieser Welt liebte und nichts gegen einen Scherz einzuwenden hatte, wenn derselbe auch den Anstand, die Moral oder Religion ein wenig verletzte. Er war dennoch ein außerordentlich guter Mann, der allen Streit und Zank haßte, obgleich sein Leben in dieser Hinsicht in schlimme Tage gefallen war. Seine äußere Erscheinung, sein schwarzer Bart, seine Tonsur, seine halb geistliche Kleidung und seine Miene der ernsten Milde sicherte ihm im Allgemeinen die Achtung aller Mitglieder der herzoglichen Hofhaltung.

Noch zwei andere Officianten nahmen an seiner Tafel Theil, und Alles ging mit großem Anstande vor sich; Alle schienen zu sehr mit fetten Kapaunen,

Schnepfen und altem Burgunder, sowie mit anderen Leckerbissen beschäftigt, um die kostbaren Augenblicke an eine eitle Unterhaltung zu verschwenden.

Jean Charost hielt die Mittagsgesellschaft in der That für sehr langweilig und wunderte sich, ob er seine Mahlzeiten wohl immer unter einer so feierlichen Versammlung einnehmen werde. Ein lautes Lachen, welches von Zeit zu Zeit aus einer nahen Halle erscholl, bildete einen starken Gegensatz zu dem Ernste seiner Umgebung. Aber der junge Herr fand bald, daß seine Tischgenossen ein wenig in ihrer Feierlichkeit nachließen, sobald die ernste Leidenschaft des Hungers gestillt war. Bei dem zweiten Gerichte begannen einige ruhige Scherze, die freilich immer noch förmlich und gesetzt genug waren; aber der Ernst der Gesellschaft wurde bald dadurch wieder hergestellt, daß Monsieur Blaize einen Gegenstand von Wichtigkeit berührte, wobei Jean Charost lebhaft interessirt war. Er kündigte dem Haushofmeister an, daß ihr junger Tischgenosse, da er die Gewohnheiten in der Hofhaltung des Herzogs nicht gekannt, keinen Diener mitgebracht habe; und es wurde demnach beschlossen, diesem Mangel sogleich abzuhelfen.

Jean wurde ein wenig verlegen und unruhig bei dem Gedanken an die Kosten, die ihm dies verursachen müsse; denn er hatte seine Jugend in erzwungener Sparsamkeit hingebracht, und es war ihm nie

eingefallen, zu seinen eigenen Bedürfnissen einen Diener zu halten. Er konnte indessen nur in gedämpftem und ängstlichem Tone protestiren, er wisse nicht, wie oder wo er sich die geeignete Person verschaffen solle; aber in dieser Hinsicht bot ihm der Haushofmeister selber sogleich seinen Beistand an.

„Ich habe in meinen Büchern mehr als hundertundfunfzig Namen von jungen Burschen, welche begierig sind, in welcher Eigenschaft es auch sei, in die Hofhaltung des Herzogs einzutreten," sagte er. „Ich will gelegentlich die Liste ansehen."

Aber ohne ihm Zeit dazu zu lassen, nannte jeder von den gegenwärtigen Herren Jemand, den er zu empfehlen wünschte, so daß Jean Charost bei sich selber sagte:

„Wenn der Posten eines Dieners bei dem Sekretair des Herzogs so wünschenswerth ist, wie viel mehr muß es nicht der Posten des Sekretairs selber sein!"

Die Verhandlung dauerte während des ganzen zweiten Ganges fort, da Jeder etwas Günstiges für seinen Schützling zu sagen wußte und Jeder einen Scherz über die von einem Anderen empfohlene Person zu machen hatte.

„Da ist Pierre Crouton," sagte ein ältlicher Herr. „Er wurde auf meiner Besitzung in der Nähe von Charenton geboren, und nie gab es einen gewandteren, thätigeren Burschen. Er hat auch eine

gute Schule durchgemacht und kennt jeden Winkel von Paris und der Bastille bis zum Tour de Nesle."

„Dabei ist er auch sehr gut in dem kleinen Chatelet bekannt," sagte Monsieur Blaize. „Ich habe gehört, daß die Hunde des Kerkermeisters ihn nicht einmal mehr anbellen. Aber da ist Mathias Borne, der Sohn des alten Jakob Borne, der schon vor langer Zeit im Dienste des Herzogs starb."

„Ah, der arme Jakob! Als er alt und hinfällig war, heirathete er die hübsche junge Grisette, und dies ist ihr Sohn. Das ist ein kluger Sohn, der seinen eigenen Vater kennt! Was ist aus ihr geworden, Monsieur Blaize? Ihr solltet es doch wissen!"

„Ich weiß Nichts von ihr," sagte der Stallmeister ein wenig heftig. „Ihr Sohn kam zu mir und bat um eine Empfehlung. Die habe ich ihm gegeben, und das ist Alles, was ich weiß."

„Verlaßt Euch auf mich, mein junger Freund," sagte der Haushofmeister leise zu Jean Charost. „Ich will schon Jemand für Euch finden, ehe es Abend wird. Kommt in einer halben Stunde zu mir, und Ihr sollt die Auswahl haben."

Jean Charost versprach seinen Rath zu befolgen, und bald darauf machte sich die kleine Gesellschaft auf den Weg.

Seltsam ist die Empfindung, womit ein junger Mann die erste halbe Stunde des einsamen Nachden-

kens in einer neuen Stellung hinbringt. Hast Du es vergessen, lieber Leser? Und doch mußt Du es zu einer Zeit erfahren haben. Als Du zuerst zum Regimente kamest, als Du nach dem Geräusche und der Thätigkeit, nach der Verlegenheit und der Unruhe und nach allen Ereignissen der ersten Mahlzeit in der Kaserne Dich in Deinen Zimmern niedersetztest, nicht sowohl, um die Ereignisse des Tages zu überdenken, als um Deinen Geist Ordnung in das Chaos bringen zu lassen, mußt Du es gefühlt haben; oder als Du der Schreiber eines Rechtsgelehrten wurdest, in das Comptoir eines Kaufmannes eintratest, in eine fremde Stadt oder auf eine neue Universität kamest und Dich am Abend oder in der Stille der Nacht niedersetztest und Dich allein fandest — getrennt, nicht nur von alten bekannten Gesichtern und früheren Erinnerungen, sondern auch von allen gewohnten Gedanken und Empfindungen, so wie von allen häuslichen Verhältnissen — damals mußt Du es gefühlt und eine Einsamkeit wie in der Wüste empfunden haben.

In seinem Schreibezimmer sitzend, ohne sich nach seinem Gepäck umzusehen, welches man vor seine Thür gelegt hatte, um es selber hineinzuziehen, gab sich Jean Charost dem Nachdenken, ich könnte wohl besser sagen, der Empfindung hin. Er empfand seine Einsamkeit mehr, als er daran dachte, und mit einer jener seltsamen Abschweifungen, woran es sich ebenso

sehr wie die Phantasie ergötzt, überhüpfte das Gedächtniß auf einmal eine Periode von vierzehn oder fünfzehn Monaten und führte ihn zu dem kleinen Schlosse Brecy und zu der frugalen Tafel in der Halle seiner Mutter zurück. Die zierlichen hohen Fenster, mit den Spitzbogen und den Kriegern auf dem bemalten Glase, welche die entfärbten Strahlen auf den Boden warfen — der Sessel mit der hohen Lehne, der niemals benutzt worden seit dem Tode seines Vaters — die alte Rüstung an der Wand — der einfache eichene Tisch in der Mitte des Zimmers — und seine Mutter mit den beiden Spinnerinnen in dem sonnigsten Winkel — dies Alles trat ihm so deutlich vor die Augen, wie er es vor anderthalb Jahren gesehen hatte. Er hörte den Hund auf dem Hofe heulen und den Gesang des Milchmädchens, welches ihren Eimer auf dem Kopfe nach Hause brachte, und das Lied des Vogels, der an dem Märzmorgen auf dem höchsten Zweige der Esche, die im inneren Thurme, der ein wenig vernachlässigt und verfallen war, Wurzel gefaßt hatte. Auf einige Augenblicke war er wieder zu Hause. Seine heimathliche Wohnung bildete ein kleines gesondertes Bild in seinem Zimmer in dem Pariser Palaste, und der heitere Sonnenschein bildete einen seltsamen und auffallenden Gegensatz zu der düsteren Einsamkeit, wovon er sich umgeben fühlte.

Der Gegensatz möchte vielleicht eben so groß ge-

wesen sein, wenn er die Gegenwart mit den jüngst vergangenen Tagen verglichen hätte, denn bei Jacques Coeur hatte er sich von Anfang an zu Hause gefühlt; aber dennoch verweilte sein Geist nicht bei jener Zeit. Er kehrte zu jenen früheren Tagen zurück, und er saß da und wünschte sich — ungeachtet der Lebhaftigkeit der jugendlichen Hoffnung und des Ungestüms seiner Wünsche — wieder zurück in den ruhigen, glücklichen Schooß des häuslichen Lebens und fort von glänzenden Scenen, leer von allen warmen und lieblichen Gefühlen, wo wohl Gold und Juwelen glänzten und schimmerten, wo aber Alles kalt war, wie das Metall und hart, wie der Stein.

Es war eine knabenhafte Phantasie. Es war die Phantasie einer Stunde. Er wußte, daß das Fremde bald vorübergehen werde. So jung er war, wußte er doch, daß der Geist spinnenartig Fäden an alle ihn umgebende Gegenstände anspinnt, so verschieden sie auch von denen sein mögen, an die er gewöhnt ist. Endlich fuhr er empor und sagte bei sich selber:

„Ha! die halbe Stunde muß vorüber sein."

Und das Zimmer verlassend, ohne die Thür hinter sich zu verschließen, ging er durch die langen Gänge in das Bureau des Haushofmeisters.

Der Italiener schien die Arbeiten des Tages beendet zu haben, saß auf einem großen Lehnsessel, seine

Füße in Sammetpantoffeln gegen das Feuer ausgestreckt, und gab sich nach der besten Methode dem Verdauungsprocesse hin. Er war weder ganz wach, noch ganz im Schlafe, sondern in jenem halb schlummernden Zustande, der auf eine gute Mahlzeit zu folgen pflegt. Die fünf oder zehn Minuten, welche Jean Charost zu spät kam, waren günstig gewesen, denn sie setzten ihn in den Stand, seine bequeme Ruhe zu verlängern. Er empfing den jungen Herrn mit dem äußersten Wohlwollen, ließ ihn neben sich niedersitzen und sprach in ruhigem, leisem, fast vertraulichem Tone mit ihm, aber nicht sogleich von dem Gegenstande, der den jungen Mann zu ihm geführt. Im Gegentheil schien der Zweck der Einladung zu sein, ihm einen allgemeinen Begriff von dem Charakter Derjenigen zu geben, von welchen er umgeben war, so wie, was der Herzog von ihm erwarten würde, als ihm einen Diener zu empfehlen.

Von dem Herzoge sprach er pflichtschuldigst in sehr hohen Ausdrücken, aber in noch höheren von der Herzogin, indem er seine Lobsprüche indeß mit Ausdrücken des Mitleids mischte, was Jean Charost zu dem Glauben führte, daß ihre Ehe nicht so glücklich sei, wie ihre Tugenden es verdienten. Der junge Zuhörer erfuhr, daß der gute Signor die Herzogin von dem Hofe ihres Vaters in Mailand begleitet und

folglich ein erbliches Recht habe, sie zu lieben und zu achten.

Der gute Haushofmeister ließ alle die vorzüglichsten Beamten der Hofhaltung des Herzogs die Revue passiren, und wenn gleich von dem Prinzen und seiner Gemahlin mit tiefem Respekt gesprochen wurde, so kam doch keiner von den Uebrigen ohne eine satyrische Bemerkung davon, die in etwas scharfen, wenn auch keineswegs bitteren Ausdrücken ausgesprochen wurde. Selbst Monsieur Blaize war nicht davon ausgenommen.

„Er ist der beste, der aufrichtigste und klügste Mann im ganzen Haushalte,“ sagte der Signor, „gerecht in all' seinem Verfahren, mit ein wenig weltlicher Weisheit, nicht dem geringsten Anflug von wissenschaftlicher Bildung und sehr viel redlicher Einfalt. Dennoch ist er, was wir in Italien einen Esel nennen.“

Eine solche Charakteristik, wenn man sich auf die Richtigkeit derselben verlassen kann, ist sehr nützlich für einen jungen Mann beim Eintritt in einen fremden Haushalt. Dennoch beschloß Jean Charost, obgleich dankbar für die erhaltene Nachricht, seine eigenen Augen anzuwenden und selber zu urtheilen. Um die Wahrheit zu sagen, war es ihm durchaus nicht leid, den guten Haushofmeister in so mittheilender Stimmung zu finden, denn die Neugierde des Jünglings

war durch manche Ereignisse des Morgens und besonders durch seine Verhaftung und sein Verhör gleich nach seiner Ankunft erregt worden. Daß ein auffallendes und schreckliches Ereigniß geschehen, war sehr einleuchtend; aber Alle hatten hinsichtlich der Umstände ein tiefes und geheimnißvolles Schweigen behauptet. Der Gegenstand war sorgfältig gemieden worden und Niemand hatte selbst in einem unbewachten Augenblicke auch nur eine Anspielung darauf gewagt. Mit einfacher Geschicklichkeit versuchte er die Unterredung auf den gewünschten Punkt zu lenken und fragte endlich geradezu, was geschehen sei, um die Officianten des Herzogs zu bewegen, ihn nebst mehreren anderen Personen zu verhaften, sobald er an dem Morgen in die Thore eingetreten. Er erreichte indessen Nichts durch den Versuch.

„Ach! die arme Dame! die liebe Dame!“ rief der Haushofmeister in traurigem Tone. „Aber wir sprachen von einem Diener für Euch. Ich habe einen gerade für Euch passenden Burschen gefunden. Er ist so geschäftig, wie ein Eichhörnchen, so heiter wie eine Lerche, versteht den Dienst für Pferd und Mann und thut nie Fragen, die ihn Nichts angehen — eine höchst schätzbare Eigenschaft für die Hofhaltung eines Prinzen. Sein Lohn beträgt drei Kronen monatlich und Eure abgelegten Kleider, nebst den kleinen Geschenken, die Ihr ihm noch außerdem für seine guten

Dienste zu Theil werden lassen mögt. Er wird zu dem Haushalt des Herzogs gerechnet und auf seine Kosten erhalten; aber Ihr werdet ein Pferd für ihn bedürfen, welches Ihr lieber sobald wie möglich anschaffen werdet. Ich rathe Euch dringend, ihn anzunehmen; aber dennoch seht ihn vorher und urtheilt selber. Er wird noch heute zu Euch kommen. Und nun muß ich wieder an meine Arbeit. Ach! dies ist ein mühsames Leben. Guten Tag, mein Sohn, guten Tag!"

Jean Charost nahm Abschied und ging; aber er konnte nicht umhin zu denken, daß seine belehrende Unterredung mit dem Haushofmeister durch seine zudringliche Frage zu einem etwas plötzlichen Schlusse geführt worden sei.

Siebentes Kapitel.

Während des Tages herrschte tiefe Stille in dem Palaste des Herzogs, wenigstens in dem Theile desselben, wo Jean Charost's Zimmer sich befanden. Eine halbe Stunde, nachdem er den Haushofmeister verlassen, glaubte er freilich entfernte Töne und das Blasen einer Trompete zu hören; ob aber das Letztere von der Straße oder dem äußeren Hofe herkam, konnte er nicht sagen. In dem Gange aber war Alles still. Er hörte Niemand zu den Zimmern des Herzogs gehen und der junge Mann war in der That ein wenig unruhig wegen der langen Abwesenheit des Prinzen. Er wußte noch nicht, welches die Beschäftigungen waren, die man ihm übertragen würde; und obgleich er gern in Uebereinstimmung mit der Andeutung des Signor Lomelini noch ein Pferd gekauft hätte, so wagte er doch nicht auszugehen, weil er fürchtete, sein Herr möchte nach Hause kommen und seiner bedürfen.

Das Auspacken und Anordnen seiner Effekten gewährte ihm einige Beschäftigung, und als das geschehen war, nahm er ein Buch — ein seltener Schatz, den in jenen Tagen Wenige besaßen — und las, bis die Schnörkel des Abschreibers auf dem Pergamente undeutlich zu werden begannen. Eben schloß er das Buch, als an die Thür geklopft wurde und sich ihm ein kleiner, schlanker junger Mann darstellte, der etwa fünfundzwanzig Jahre alt, aber nicht viel größer war, als ein Jüngling von vierzehn oder fünfzehn. Er war sehr einfach gekleidet, trug einen Rock von grauem Tuch, und mehr war in der Dämmerung nicht zu sehen; dennoch hatte sein ganzer Aufzug etwas Verwegenes und Unternehmendes, und seine Mütze, die er in der Hand hielt, hatte eine schräge Richtung, so daß sie unmöglich gerade auf dem Kopfe halten konnte.

Es war unnöthig, ihn um seinen Namen oder sein Geschäft zu befragen, denn er sagte Beides gleich bei seinem Eintritt in den kürzesten Worten.

„Ich bin Martin Grille," sagte er, „und komme, um in Euer Gnaden Dienste zu treten."

„So hältst Du es vermuthlich für ausgemacht. daß ich Dich annehmen werde?" sagte Jean Charost lächelnd.

„Signor Lomelini schickt mich," versetzte der junge Mann in zuversichtlichem Tone.

„Er schickte Dich, um zu sehen, ob Du mir passen würdest," versetzte Jean Charost.

„Natürlich," entgegnete der junge Mann, „passe ich Euch nicht?"

Jean Charost lachte und antwortete:

„Ich kann es nicht sagen. Ich muß vorher wissen, was Du thun kannst."

„Alles," versetzte der Andere.

Jean Charost sann nach und dachte bei sich selber, eine Person, die Alles thun könne, sei gerade die, welche für ihn in einer Lage passen würde, wo er nicht wisse, was er thun solle. Er sagte indessen noch halb nachsinnend:

„Da denke ich, mein guter Freund Martin, bist Du gerade der rechte Mann für mich."

„Ich danke Euer Gnaden," entgegnete Martin Grille, ohne das Ende des Satzes abzuwarten.

Ehe Jean Charost noch eine einzige Klausel hinzufügen oder eine Frage thun konnte, wurde die Thür geöffnet und vermöge des Lichts, welches durch das Fenster im Gange fiel, sah er eine große, dunkle Gestalt in's Zimmer treten. Die Züge konnte er nicht unterscheiden; aber es lag etwas in der Haltung und dem Wesen des Eintretenden, was ihn bewog, sich augenblicklich von seinem Sitze zu erheben, und im nächsten Augenblicke sagte die Stimme des Herzogs von Orleans:

„Was, in der Dunkelheit, mein junger Freund! Meine Leute haben nicht gehörig für Euch gesorgt. Wer ist das?“

Die Frage galt Martin Grille, der sich so schnell, wie ihn seine Füße nur tragen wollten, aus dem Zimmer entfernte, und Jean Charost erwiederte, indem er dem Herzoge einen Stuhl hinstellte:

„Nur ein Diener, Hoheit, den ich gedungen — denn da ich aus einer bescheideneren Wohnung komme, vergaß ich, mich damit zu versehen, bis ich hier war.“

„Ah! diese Leute! diese Leute!“ sagte der Herzog. „So haben sie Euch also schon einen Diener aufgedrungen, obgleich Hände genug in diesem Hause sind, um doppelt so viel Arbeit zu thun, als ihnen zugewiesen ist. Indessen ist es vielleicht eben so gut. Aber ich will künftig diese Dinge selber für Euch besorgen. Thut keinen solchen Schritt, ohne mich zu befragen, und das dürft Ihr unbedenklich, denn Jacques Coeur hat mir Interesse für Euch eingeflößt, und ich betrachte es mehr, als hätte er Euch meiner Fürsorge übergeben, als Euch in meinen Dienst gebracht. Kommt mit mir an einen Ort, wo mehr Licht ist. Der Himmel weiß, meine Gedanken sind düster genug.“

So redend ging er auf die Thür zu und Jean Charost folgte Seiner Hoheit den Gang dahin, bis sie sein Toilettenzimmer erreichten, an dessen Eingang zwei von den Dienern des Herzogs standen, welche

bei seiner Annäherung die Thür öffneten. Er ging von Jean Charost gefolgt in ein großes, wohlerleuchtetes Zimmer, setzte sich nieder und versank in tiefes Nachdenken, welches mehrere Minuten währte.

Endlich erhob er seinen Kopf, blickte dem jungen Manne in's Gesicht und sagte dann:

„Diesen Abend kann ich es nicht. Ich wollte Euch einige Anweisungen über Euer Benehmen und Eure Beschäftigungen an diesem Orte ertheilen, aber mein Geist ist sehr schwer und kann sich nur mit sehr wichtigen Dingen beschäftigen. Kommt morgen nach der Messe zu mir, dann sollt Ihr einige Winke haben, die Euch vielleicht nützlich sein werden. Für jetzt nehmt an diesem Tische Platz und setzt mir ein Papier auf, dem ähnlich, welches ich Euch diesen Morgen diktirte, aber ausführlicher. Ueber die allgemeinen Bedingungen haben wir uns bereits verständigt: aber mehrere Umstände bedürfen der weiteren Erklärung. Ihr werdet die Aufzeichnungen auf jenem Papiere dort finden. Seht, ob Ihr sie in die rechte Form bringen könnt, ohne mich zu fragen."

Jean Charost setzte sich nieder und nahm die Feder; als er aber die Aufzeichnungen las, fand er seine Aufgabe ein wenig schwierig. Wäre es nur ein Brief in einem kaufmännischen Geschäfte an einen Bürger von Genua oder Amalfi gewesen, so hätte die Sache keine Schwierigkeit gehabt; da es aber eine

förmliche Proposition an den hohen und mächtigen Fürsten Johann Herzog von Burgund war, so befand er sich mehrmals in großer Verlegenheit. Zweimal blickte er zu dem Herzoge von Orleans auf; dieser aber blieb in tiefem Nachdenken, seine Arme über die Brust gekreuzt und seine Augen auf eine entfernte Stelle des Fußbodens gerichtet, sitzen. Jean Charost schrieb weiter und bemühte sich nach besten Kräften, sein Möglichstes zu thun, doch war er durchaus nicht gewiß, ob es recht oder unrecht sei.

Länger als eine halbe Stunde fuhr der junge Mann zu schreiben fort und sagte dann in leisem Tone:

„Ich habe es fertig, Hoheit."

Der Herzog stutzte und streckte seine Hand nach dem Papiere aus, welches er aufmerksam zweimal las. Es schien ihm zu gefallen, denn er nickte dem jungen Manne lächelnd zu und sagte:

„Sehr gut — besser als ich erwartete — aber Ihr müßt dies und das Wort verändern; wählt mir etwas kräftigere Ausdrücke. Sagt unmöglich statt schwierig und ausdrücklich statt wahrscheinlich. Ueber diese Punkte darf kein Zweifel mehr herrschen. Dann macht mir eine saubere Abschrift davon. Es soll noch diesen Abend abgehen."

Jean Charost nahm seinen Sitz wieder ein und führte seine Aufgabe ebenfalls zur vollen Zufriedenheit des Herzogs von Orleans aus.

Als Alles vollendet und der Brief versiegelt und überschrieben war, klingelte der Herzog mit einer silbernen Schelle, die auf dem Tische stand, und einer von den Dienern trat sogleich ein. Ihm übergab er den Brief mit dem Befehle, ihn an den geeigneten Officianten zur Besorgung abzugeben und der Mann entfernte sich schweigend. Einige Augenblicke schwieg der Herzog und sah Jean Charost sinnend in's Gesicht. Nach einiger Zeit sagte er, wie bei sich selber:

„Ja, es ist eben so gut. Holt Euren Mantel, Herr von Brecy," fuhr er fort. „Ich wünsche, daß Ihr einige Schritte mit mir gehet. Bringt auch Schwert und Dolch mit. Hier, nehmt ein Licht, da Ihr keins in Eurem Zimmer habt."

Der junge Sekretair eilte fort und kehrte in zwei Minuten zu der Thür des Herzogs zurück; aber der Diener wollte ihn nicht eher einlassen, als bis er angeklopft, und um Erlaubniß gefragt hatte. Als er eingelassen wurde, fand er den Herzog zum Ausgehen gerüstet, in einen weiten, einfachen Mantel gehüllt und seinen Kopf mit einer Kapuze bedeckt, die den größten Theil seines Gesichts verbarg.

„Nun folgt mir," sagte er.

An dem Diener vorübergehend, dem er mit leiser Stimme einige Befehle ertheilte, schritt er durch mehrere Gänge, stieg eine Treppe hinunter und gelangte durch eine kleine Thür in den Garten. In einem

Baumgange dahingehend, näherte er sich der entgegengesetzten Mauer, öffnete eine Thür in derselben mit einem Schlüssel, den er bei sich führte, und im nächsten Augenblick befand sich Jean Charost in einer engen Straße, durch welche eine Anzahl Personen gingen.

„Haltet Euch dicht hinter mir," sagte der Herzog von Orleans, nachdem er die Thür geschlossen hatte.

Darauf ging er mit raschem Schritte auf die Rue Saint Antoine zu. Die Nacht war klar und heiter, wenn gleich außerordentlich kalt und die ganze Pariser Welt befand sich auf den Straßen; aber der Herzog und sein junger Begleiter gingen unbeachtet durch die Menge.

Endlich erreichten sie das Thor jenes großen Gebäudes, in welches der junge Sekretair am vergangenen Abend den Mann hatte eintreten sehen, und dort blieb der Herzog stehen und klingelte an derselben Glocke. Ein Pförtchen wurde sogleich von einem Manne geöffnet, der ein Mönchsgewand trug und eine Laterne in der Hand hielt. Der Herzog erhob seine Kappe ein wenig und trat, ohne zu reden, von seinem jungen Sekretair begleitet, ein. Nachdem er seinen Weg über einen langen, gepflasterten Hof zu dem Hauptgebäude genommen, trat er in einen großer Vorsaal, wo ein Licht brannte und ein alter Mann beschäftigt war, die großen Anfangsbuchstaben eines großen

Pergamentbuches mit Blau, Roth und Gold zu bemalen. Mit ihm sprach der Herzog einige Augenblicke in leisem Tone und der Mönch nahm sogleich eine Laterne und ging in das Innere des Klosters voran, welches viel ruhiger war, als man solche Wohnungen gewöhnlich hält. Am Ende des zweiten Ganges kam die kleine Gesellschaft in einen langen Säulengang, welcher die eine Seite eines Vierecks bildete und von dem mittleren Hofe durch einen offenen Schirm von zierlich ausgehauenen Steinwerk getrennt war. Hier warf der alte Mönch einen Seitenblick auf Jean Charost und erhob seine Laterne ein wenig, als wollte er ihn deutlicher sehen. Der Herzog von Orleans schien diesen Wink zu verstehen, denn er verweilte einen Augenblick und sagte:

„Wartet hier auf mich, Herr von Brecy. Ich werde nicht lange ausbleiben.“

Darauf ging er weiter und es blieb Jean Charost überlassen, in Einsamkeit und fast gänzlicher Dunkelheit in dem Klostergange auf und ab zu schreiten. Die Sterne schienen freilich und der aufgehende Mond warf seine silbernen Strahlen auf den oberen Stock der entgegengesetzten Seite des Vierecks, blickte zu den zierlichen, alten Fenstern herein und erleuchtete die zierlichen, steinernen Gebilde. Es schien etwas Feierliches und doch Phantastisches in dem Anblicke zu liegen. Die kalten Schatten der hohen und

schönen Pfeiler und ihre unendlich wechselnden Kapitäler, die Dachrinnen, die in seltsamen Formen von Thieren und Drachen, von Engels- und Teufelsköpfen in den verschiedenen Winkeln hervorragten, die Körbchen in der Mitte der hohen Bogen in der einen Ecke des Hofes gewährten der Phantasie reichlichen Stoff, während der Anblick des Ganzen düster, wenn nicht traurig war. Die Masse von Gebäuden umher und die Entfernung jenes abgelegenen Vierecks von der Straße dämpfte das Geräusch der großen Stadt, so daß man eine Zeitlang Nichts weiter hörte, als ein undeutliches Gemurmel gleich Wellenschlage der See.

In dem Gebäude selber war es still wie der Tod, bis der leise Tritt einer Sandale von der Seite daherkam, nach welcher der Herzog verschwunden war. Einige Augenblicke später kehrte der alte Mönch mit einer Laterne zurück und verweilte, um mit dem jungen Manne einige Worte von der Außenwelt zu reden.

„Es ist eine bitterlich kalte Nacht, mein Sohn," sagte er; „und der Herzog sagt mir, er sei mit Euch allein hiehergekommen. Mich dünkt, er wagt zu viel in diesen üblen Zeiten."

„Ich hoffe nicht," versetzte Jean Charost. „Ein guter Prinz sollte in den Straßen der Hauptstadt seines Bruders Nichts zu fürchten haben."

„Ach! alle Menschen haben Feinde, entweder drinnen oder draußen," entgegnete der Mönch; „und

kein Mensch ist gut zu nennen, als bis er im Himmel ist. Seid Ihr schon lange bei dem Herzoge, mein Sohn? Er sagt, Ihr seid sein Sekretair."

„Ich bin erst wenige Stunden im Dienste Seiner Hoheit," versetzte Jeân Charost.

„Er schenkt Euch großes Vertrauen," antwortete der alte Mann. „Ihr solltet dankbar sein für sein großes Vertrauen."

„Das bin ich in der That, Vater," sagte Jean Charost; „aber ich verdanke sein Vertrauen der freundlichen Empfehlung eines Anderen, mehr als meinen eigenen Verdiensten."

„Bescheiden geantwortet für einen so jungen Mann," versetzte der Mönch. „Ich denke, Ihr seid noch nicht lange am Hofe, mein Sohn. Man sagt mir, daß dort die Bescheidenheit, so wie die Wahrheitsliebe bald verloren gehen."

„Ich hoffe, daß ich dort keine von beiden verlieren werde," versetzte Jean Charost, „sonst würde ich mich sobald wie möglich von solchen üblen Einflüssen entfernen. Ich denke nicht, daß irgend etwas, was ein Hof gewähren kann, einem Menschen den Verlust der Redlichkeit ersetzen könnte."

„Nun, ich weiß wenig von Höfen," antwortete der alte Mann; „und vielleicht ist es Verläumdung, was man davon erzählt. Aber Eins ist gewiß —

daß es sehr kalt ist; und ich will mich wieder zu meinen Büchern begeben. Gute Nacht, mein Sohn."

Und er ging weiter. Jean Charost ging wieder in dem Klostergange auf und ab, indem er das Gemurmel von Stimmen in der Richtung zu hören glaubte, in welcher der Mönch sich entfernt hatte. Gleich darauf sah er eine große, graue Gestalt durch das Mondlicht dahinflattern, welches jetzt den Grasplatz in der Mitte des Vierecks erhellte. Sie verschwand, sobald er sie gesehen hatte, und der junge Mann vernahm keine Fußtritte. Er sah sie indessen deutlich, und doch bemächtigte sich seiner eine gewisse abergläubische Furcht, als gehöre das Wesen, welches er gesehen, nicht derselben Natur an, wie er. Er ging nach der Richtung hin, die sie genommen zu haben schien, und ehe er den Winkel des Vierecks erreicht hatte, sah er eine andere Gestalt aus einem von den Gängen hervorkommen, der von dem Säulengange hinwegführte, und er erkannte sogleich den Gang und die Haltung des Herzogs von Orleans. Aber plötzlich trat jene graue Gestalt zwischen ihn und den Herzog, und er hörte eine tiefe und hohle Stimme sagen:

„Böser Mann, bereue so lange Du noch Zeit hast. Deine Tage sind gezählt. Die letzten Sandkörner beben in dem Stundenglase; ehe der Mond dreimal wechselt, wirst Du nicht mehr unter den Lebenden sein!"

Der Herzog schien zurück zu taumeln und Jean Charost eilte vorwärts; aber ehe er die Stelle erreichte, war der Fremde fort.

„Folgt ihm nicht — folgt ihm nicht!“ rief der Herzog von Orleans, den Arm seines jungen Sekretairs fassend, der den Mann verfolgen wollte, welcher eine so verwegene Drohung gegen den Bruder seines Königs ausgestoßen. „Folgt ihm nicht, sondern kommt hieher.“

Jean Charost's Arm fassend, verfolgte er seinen Weg durch die langen Gänge des Klosters bis zu dem Vorsaale, wo der Mönch sich damit beschäftigte, seine Handschrift zu illuminiren.

Bis sie jenes Zimmer erreichten, sprach der Herzog weiter kein Wort, sondern setzte sich mit sehr blassem Gesichte auf eine Bank nieder, winkte dem alten Manne und sprach mehrere Augenblicke in leisem Tone mit ihm.

„Ich kann es in der That nicht sagen,“ sagte der Mönch laut. „Wir haben keinen solchen Bruder, wie Ihr ihn beschreibt. Niemand ist hier vorüber gekommen.“

„Ich sollte doch denken, er müßte hier hereingekommen sein,“ bemerkte Jean Charost, der nicht widerstehen konnte, ein Wort einzumischen. „Er kam den Gang herunter, durch den Ihr gegangen, sobald Ihr

mich verlassen, und ich glaubte, ich hörte ihn mit Euch reden."

„Nicht so, mein Sohn," versetzte der Mönch lebhaft. „Ich sah Niemand, als Euch und sprach mit Niemand, als mit Euch."

Der Herzog von Orleans saß da und sann einige Augenblicke nach, endlich aber erhob er sich zu seiner vollen Höhe und zog seine Schultern zurück, als werfe er eine Last von sich ab; darauf faßte er Jean Charost's Arm, verließ das Kloster und sagte nur:

„Dies ist sehr seltsam."

Sie erreichten bald das kleine Pförtchen in der Gartenmauer und betraten das Bereich des Palastes; als sie sich aber dem Gebäude selber näherten, blieb der Herzog einen Augenblick stehen und sagte zu seinem jungen Begleiter:

„Kein Wort von diesem seltsamen Vorfall zu irgend einem Menschen. Speist in Eurem Zimmer zu Abend und seid morgen um die bestimmte Stunde bei mir."

Sein Ton war ein wenig strenge und Jean Charost antwortete nicht, denn er dachte, er würde wahrscheinlich kein Abendessen bekommen, da er Niemand darnach zu schicken hatte. Als er aber in sein Zimmer trat, fand er dort, wahrscheinlich in Folge der Befehle, die der Herzog im Hinausgehen ertheilt hatte, eine beträchtliche Veränderung. Es war ein

Wandleuchter angezündet und eine Lampe hing an einer eisernen Kette gerade über dem Tische von der Decke nieder. Ein großes Feuer brannte im Kamin und einige Augenblicke später trat ein Diener der niederen Klasse ein, um zu fragen, ob er ihm Befehle zu ertheilen habe.

„Euer eigener Diener wird morgen hier sein, Herr," sagte er; „und inzwischen habe ich von Seiner Hoheit den Befehl, Euch aufzuwarten."

Jean Charost begnügte sich damit, sich das Abendessen bringen zu lassen und einige Fragen in Betreff der Stunden und Gewohnheiten des Haushalts zu thun.

Dann begab er sich zur Ruhe, ohne sein Zimmer wieder zu verlassen, indem er glaubte, der Herzog habe ihm befohlen, auf seinem Zimmer zu Abend zu speisen, um jede Unbesonnenheit von seiner Seite, so wie auch die Möglichkeit zu verhindern, sich an dem Abend unter die übrigen Hausgenossen zu mischen. Er wußte nicht, welche Stunde es war, obgleich es nicht sehr spät sein konnte. Aber es war Nichts vorhanden, was ihn wach erhalten konnte, mit Ausnahme der Erinnerung an die seltsamen Ereignisse des Tages; und da das leichte Herz der Jugend solche Eindrücke bald von sich entfernt, so schlummerte er leicht und gut.

Achtes Kapitel.

Lange vor der bestimmten Stunde, wo er dem Herzoge aufwarten sollte, war Jean Charost auf und angekleidet, indem er jeden Augenblick erwartete, daß der Diener, den er gedungen, sich ihm vorstellen würde; aber es erschien kein Martin Grille. Der Diener des Herzogs, der ihm am vergangenen Abend aufgewartet, brachte ihm ein Frühstück, welches nicht zu verachten war, denn es bestand in Delikatessen aus verschiedenen Theilen Frankreichs und einer Flasche nicht üblen Weins; aber der Mann konnte ihm Nichts von Martin Grille sagen, und als er sein Mahl beendet hatte, war die vom Herzoge bestimmte Stunde da.

Als er in das Toilettenzimmer des Prinzen eingelassen wurde, fand Jean Charost ihn in seinem Schlafrocke am Tische sitzend und schreibend. Der junge Mann konnte nicht umhin zu denken, daß sein Gesicht noch ernster und trauriger sei, als am ver-

gangenen Abend; aber er erhob seine Augen beim Eintritte des jungen Sekretairs nicht und fuhr fort, langsam zu schreiben, indem er oft inne hielt, um Verbesserungen oder Veränderungen anzubringen, bis er die eine Seite des vor ihm liegenden Papiers beschrieben hatte. Als dies geschehen war, händigte er dem jungen Sekretair das Blatt ein und sagte:

„Hier, schreibt mir dies ab.“

Als Jean Charost das Papier nahm, war er überrascht zu bemerken, daß Verse darauf standen, denn er wußte nicht, daß der Herzog ein Talent besaß, welches sich später in seinem Sohne so glänzend entwickelte. Er setzte sich indessen an den Tisch und begann den Befehl, wenn gleich mit einiger Schwierigkeit, zu erfüllen, denn des Herzogs Handschrift, wenn gleich groß und geläufig, war nicht sehr deutlich. Als Jean alle Strophen abgeschrieben hatte, überreichte er Seiner Hoheit die Abschrift.

„Lest es vor, lest es vor,“ sagte der Herzog von Orleans.

Der junge Sekretair gehorchte mit einiger Schüchternheit, denn er fühlte, wie schwierig es sei, beim Vorlesen den rechten Ausdruck zu treffen, den der Dichter den Worten habe mittheilen wollen. Aber es gelang ihm dennoch. Der Herzog war vielleicht ebenso sehr mit seinen eigenen Versen, wie mit dem Vortrage derselben zufrieden. Nach einigen lobenden Worten

verſank er indeſſen in düſteres Nachdenken, woraus er endlich durch das langſame Geläute einer benachbarten Kirche aufgeſchreckt wurde. Plötzlich erhob er ſeine Augen zu Jean Charoſt's Geſichte, als die Töne in ſein Ohr drangen, und ſah ihn mit einem ſeltſamen, fragenden, aber kummervollen Ausdrucke an, als hätte er gern gefragt:

„Wißt Ihr, was jene Glocke bedeutet? — Könnt Ihr die Gefühle begreifen, die ſie in mir anregt?“

Der junge Mann richtete ſeine Augen ernſt auf den Boden; und jene Ehrfurcht, die wir Alle für den tiefen Kummer empfinden, verlieh ſeinem Geſichte einen Ausdruck der Sympathie und des Kummers.

Einen Augenblick ſpäter fuhr der Herzog auf und rief:

„Ich kann ſie nicht ohne einen Blick oder eine Thräne dahin gehen laſſen! Kommt mit mir, mein Freund. Kommt mit mir. Gott weiß, ich bedarf einer Unterſtützung, ſelbſt bei meinem Unrechte, bei meiner Schwäche und meiner Strafe!“

„O! wenn ich ſie Euch doch gewähren könnte, gnädigſter Herr!“ ſagte Jean Charoſt in leiſem Tone. Aber der Herzog ergriff nur ſeinen Arm, ſtützte ſich ſchwer auf ihn und verließ das Zimmer vermöge einer Thür, durch die Jean Charoſt bisher noch nicht gegangen war. Sie führte zu dem Schlafzimmer des

Herzogs und von dort durch einen besonderen Gang zu einer entfernten Zimmerreihe in einem anderen Theile des Hauses. Der Herzog ging mit raschen und unregelmäßigen Schritten, während die Glocke noch läutete und das Dach mit ihren langsamen und schweren Schlägen zu erschüttern schien, durch fünf oder sechs leere Zimmer, die kostbar dekorirt waren, aber lange nicht bewohnt zu sein schienen, bis er jene Seite des Hauses erreichte, von wo man über die Gartenmauer in die Rue Saint Antoine sah; aber dort blieb er vor einem Fenster stehen und blickte hinaus.

Es war Nichts zu sehen. Die Straße war fast verlassen. Ein Bursche in wollener Jacke und weiten Beinkleidern, und eine runde Mütze auf dem Kopfe, ging auf die Bastille zu, blickte mit großer Lebhaftigkeit vor sich hin und lief dann weiter, damit ihm ein Anblick nicht entgehen möge, den er zu sehen wünschte. Noch immer ertönte die Glocke langsam und feierlich und erfüllte die Luft mit schwermüthigem Beben.

Einen Augenblick später erhob sich ein langsamer und feierlicher Gesang; zuweilen waren nur zwei Stimmen zu hören und dann fiel der ganze Chor ein; aber Alles war traurig und feierlich und drückend für den Geist.

Der Herzog ließ Jean Charost los, kreuzte seine Arme über die Brust und biß seine Zähne zusammen,

als ob ein heftiger Kampf in ihm vorgehe, in welchem er zu siegen beschlossen.

Endlich erschien ein Mann, der ein Banner trug und dann zwei oder drei Paare Bettelmönche, dann ein kleiner Zug Cölestinermönche in ihren langen flatternden Gewändern und dann einige weißgekleidete Knaben mit Rauchfässern, welchen Priester in ihren Gewändern folgten, und dann zwei weiße Pferde, die einen Leichenwagen zogen, worauf ein Sarg stand — ein geschlossener Sarg, was damals bei den Beerdigungen der Großen nicht gewöhnlich war. Männer zu Pferde und Fuß folgten; aber Jean Charost erkannte nicht genau, wer oder was sie waren. Er sah nur undeutlich die Priester, die Knaben mit ihren Räucherfässern und die Cölestiner in ihren weißen Gewändern und mit ihren schwarzen Scapulieren, den Sarg und die Blumen, womit derselbe, selbst in der Mitte des Winters, bestreut war, denn seine Aufmerksamkeit wurde nach einer andern Richtung gelenkt, obgleich er sich nicht umzusehen wagte.

Sobald die Procession hinter einem der Thürme der Gartenmauer hervorkam, faßte der Herzog von Orleans seine Schulter, als wollte er sich darauf stützen. Immer schwerer drückte die Hand, und dann fühlte der junge Mann, wie der Herzog seinen Kopf senkte und auf ihm ruhen ließ, während der tiefe

und schwere Athemzug ihm die entsetzliche Qual seines Geistes verkündigte.

Feierlich und langsam erhoben sich die Töne des Gesanges, als die Procession an dem Thore des Palastes vorüberzog, und die Worte des büßenden Königs von Israel erhoben sich zum Himmel, so wie das Flehen zu dem Gott der Gnade und der Macht um Vergebung und Beistand.

Die Hand faßte ihn weniger sicher, aber die Last seines Körpers wurde schwerer, und sich plötzlich umwendend, umschlang Jean Charost den Herzog mit seinem Arme, denn er fühlte, daß er im Begriff sei, zu Boden zu fallen.

Sein Gesicht war todtenblaß und seine starken Glieder zitterten wie vom Fieber. Thränen waren auf seinen Wangen und seine Lippen bebten.

„Holt mir einen Stuhl,“ sagte er matt, indem er den Pfeiler zwischen den Fenstern anfaßte. „Ich fühle mich krank — holt mir einen Stuhl.“

Fast fürchtend, daß er umfallen möchte, eilte Jean Charost ihm zu gehorchen, brachte einen von den großen Lehnsesseln herbei, faßte des Herzogs Arm und war ihm behülflich, sich darauf niederzusetzen. Dann sah er ihm ängstlich in's Gesicht und erblickte einen Ausdruck des tiefen und bittern Kummers, wie er ihn nie zuvor gesehen — selbst nicht in dem Gesichte seiner Mutter, als seines Vaters Leiche in seine

heimathliche Halle zurückgebracht worden. Das Herz des jungen Mannes war gerührt — der Unterschied des Ranges und Standes war zum Theil verschwunden — die Sympathie knüpfte ein Band zwischen ihm und einem Manne, der ihm verhältnißmäßig fremd war, und an des Herzogs Seite niederkniend, küßte er seine Hand und sagte:

„O! gnädigster Herr, tröstet Euch. Der Tod trifft immer die Theuersten und Geliebtesten. Es ist das Loos der Menschheit, das, was wir am meisten schätzen, nur eine kurze Zeit zu besitzen. Es ist eine Prüfung unseres Glaubens, den Verlust dessen, was uns genommen worden, ohne laute Klage zu tragen. Vertraut auf Gott — er wird Euch Trost und Ersatz gewähren!“

„Auf Gott vertrauen!“ wiederholte der Herzog, traurig den Kopf schüttelnd. „Ihn habe ich beleidigt — seine Gesetze habe ich gebrochen. Junger Mann, junger Mann, Ihr wißt nicht, was es ist, die bittere Erfüllung dessen zu sehen, was man selber gethan — von dem Untergange des Glücks, von der völligen Vernichtung eines einst reinen, glücklichen und schönen Lebens Zeuge zu sein, die man selber herbeigeführt. Ja, ja!“ fügte er fast wild hinzu, „ich that dies Alles! Was liegt an dem Werkzeuge — was thut's, daß der Dolch nicht in meiner Hand war? — Ich war die Ursache von Allem. Ich entriß sie einer

friedlichen Heimath, wo sie Ruhe, wenn auch nicht Liebe hatte — ich raubte ihr ihren guten Namen — ich vernichtete ihren häuslichen Frieden — ich nahm ihr das Glück und gab ihr dafür Reue und Gewissensqual — ich bewaffnete die Hand, die sie ermordete. Mein, mein ist das ganze Verbrechen, obgleich sie das Leiden und die Strafe getheilt hat."

„Aber es ist Gnade vorhanden für Alle, welche Buße thun, gnädigster Herr," fuhr Jean Charost fort. „Gewiß ist Jesus nicht umsonst gestorben. Gewiß litt er nicht für Wenige, sondern für Viele. Gewiß ist sein Wort nicht falsch, seine Verheißungen nicht leer! Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ihr sollt Ruhe finden für eure Seelen. Er sprach von der Ermüdung des Herzens und von Lasten des Geistes. Er sprach zu allen Menschen. Er sprach zu dem Bauer in seiner Hütte, zu dem Könige auf seinem Throne, zu dem Heiligen in seiner Zelle, zu dem Verbrecher in seinem Kerker, zu den Kummervollen auf der ganzen Erde und zu allen Zeiten, und zu Euch auch, o Fürst — er sprach auch zu Euch! Mühselig und beladen seid Ihr mit Eurem Kummer und Eurer Reue; wendet Euch zu ihm, er wird Euch Ruhe geben!"

Es lag etwas in diesem Ausbruche des glühenden Gefühls von Seiten Jean Charost's, aufgeregt, wie er war, durch Alles, was er gesehen und gehört,

was geradezu seinen Weg zu dem Herzen des Herzogs von Orleans fand, und seinen Arm um ihn schlingend, ließ er seinen Kopf wieder auf seine Schulter sinken und vergoß reichliche Thränen. Aber jetzt schienen es Thränen des ruhigeren Kummers und nicht der völligen Verzweiflung zu sein, und als er seinen Kopf wieder erhob, war der Ausdruck der tiefen hoffnungslosen Bitterkeit aus seinem Gesichte verschwunden. Auch der Gesang auf der Straße hatte aufgehört, obgleich man noch ein leises Gemurmel davon in der Ferne hörte.

„Ihr habt mir Trost gewährt, Jean," sagte er. „Ihr habt mir Trost gewährt, wo vielleicht kein Anderer es vermocht hätte. Ihr seid kein Hofmann, lieber Sohn. Ihr habt gesprochen, wo Andere in kaltem und ehrerbietigem Schweigen stehen geblieben. Pfui über die herzlosen Formen, die uns von unseren Mitmenschen selbst in dem Augenblicke trennen, wo die Heftigkeit unseres menschlichen Leidens macht, daß wir uns mit den Niedrigsten auf gleicher Stufe fühlen! Pfui über die herzlosen Formen, die uns dahin treiben, die Schranke zu der Sphäre der Leidenschaft zu durchbrechen, um sowohl menschliche Sympathie, als augenblickliche Genüsse zu suchen! — Kommet mit mir, Jean. Der schreckliche Augenblick ist vorüber. Ich will ihn aufsuchen, an den Ihr mich verwiesen; dort will ich Trost suchen. Aber auf dieser Erde hat die

eben vergangene Stunde ein Band zwischen Euch und mir geknüpft, welches nimmer zerrissen werden kann. Jetzt begreife ich, wie Ihr so viel Liebe und Vertrauen gewonnen habt. Es ist, weil Ihr ein Herz habt, während alle, oder doch fast alle Anderen herzlos sind."

So redend erhob er sich mit Hülfe des Armes des jungen Mannes und ging langsam auf demselben Wege wieder in seine Zimmer zurück.

Als sie in das Toilettenzimmer eingetreten waren, warf sich der Herzog auf einen Sessel nieder und sagte:

„Nun verlaßt mich, de Brecy; entfernt Euch aber nicht weit. Ich darf Euch nicht erst sagen, mit Niemand über das zu sprechen, was Ihr gesehen habt. Ich weiß, Ihr werdet es nicht thun. Ich werde Euch bald rufen lassen; aber ich muß Zeit zum Nachdenken haben."

Jean Charost entfernte sich und suchte sein Zimmer auf; aber es ist nicht zu leugnen, daß der Augenblick ein gefährlicher war für seine Gunst bei dem Herzog von Orleans. Es ist höchst bedenklich, Zeuge von der Schwäche oder von jenen Gemüthsbewegungen großer Männer zu sein, welche sie als Schwächen betrachten. Stolz, Eitelkeit, Zweifel, Furcht, Argwohn, Alles flüstert Haß gegen die, welche bezeugen können, daß Fürsten nicht so stark sind, wie die Welt gewöhnlich glaubt. Leider ist es so! und nur vermöge einer

glücklichen Eigenschaft in dem Geiste des Herzogs von Orleans, der edlen Aufrichtigkeit seiner Gemüthsart, entging Jean Charost dem Schicksal so Vieler, welche Zeugen der geheimen Gemüthsbewegungen der Fürsten gewesen sind. Zum Glück für ihn selber wußte er nicht, daß irgend eine Gefahr vorhanden sei, und fühlte, wenn gleich in verschiedenem Sinne, daß, wie der Herzog gesagt, ein neues Band zwischen ihm und seinem königlichen Herrn geknüpft sei.

Neuntes Kapitel.

An der Ecke einer Straße in dem Viertel, welches den ersten Kern bildete, um den sich die große Stadt Paris herumlagerte, befand sich eine kleine Bude vor einem kleinen häßlichen Hause, etwa drei- oder vierhundert Schritte von der Kirche Notre Dame entfernt. Diese Bude bestand nur aus einem roh gezimmerten Schuppen, vorn offen und nur mit unabgehobelten Planken bedeckt, während auf einem roh gearbeiteten Ladentische verschiedene große Ringe, Messer und andere Eisenwaaren lagen, so wie auch Dolche, die von den niedrigen Klassen oft zu blutigen Zwecken angewendet wurden; denn wenn auch der Besitzer der Bude kein Waffenschmied von Profession war, so hielt er es doch nicht für verboten, mit den Waffen zu handeln, welche seine eigene Klasse anwendete. Auf einem Bret über der Bude standen mit Kreide die Worte geschrieben:

„Simon, genannt Caboche, Messerschmied.“

Hinter dem Tische, worauf sich diese Waaren befanden, zeigte sich die Person, auf welche sich die obige Inschrift bezog. Es war ein Mann von fünf- oder sechsundvierzig Jahren, groß, braun und kräftig, seine ungeheuren Arme, ungeachtet des kalten Wetters, bis an die Ellenbogen entblößt. Sein Gesicht war keineswegs einnehmend, und doch lag eine gewisse gebieterische Energie in der breiten eckigen Stirn und dem massiven Unterkiefer, welche deutlich genug den Charakter aussprach und ihm beträchtlichen Einfluß bei den Leuten seiner Klasse verschaffte. Dabei war er sehr häßlich, seine Backenknochen hoch und vorragend, seine Augen klein, lebhaft und funkelnd und seine Nase aufwärts gerichtet, als verachte sie Alles unter ihr. Seine Haut war so beschmutzt, daß die ursprüngliche Farbe nur mit Schwierigkeit zu unterscheiden war; aber sie hatte ohne Zweifel jene dunkelbraune Farbe an sich, die selten völlig rein aussieht, denn sein Haar war von jener borstigen Beschaffenheit, die gewöhnlich mit jener Gesichtsfarbe vereint ist.

In demselben Laden hinkte ein Geschöpf umher, welches selbst die Jugend, die sonst gewöhnlich so voll von ihr eigenthümlichen Reizen ist, nicht schön oder anmuthig machen konnte. Die Natur schien demselben von der Geburt an die abstoßendsten Zeichen aufgedrückt zu haben. Es war ein Knabe von zehn

oder zwölf Jahren, obgleich seine Augen kaum über den Tisch reichten, worauf die Eisenwaaren lagen; dabei aber waren seine Schultern, Rippen und Hüften so breit, wie die eines erwachsenen Mannes. Der Rücken war ein wenig gekrümmt, die Beine kurz und das eine kürzer, als das andere, und das eine Auge von Geburt an fehlerhaft. So kurz und eckig war der kleine Körper, daß er mehr wie ein Würfel mit einem großen Kopfe und sehr kurzen Beinen, als wie eine menschliche Gestalt aussah; doch obgleich der Gang linkisch und widerwärtig anzusehen war, so besaß die kleine Figur doch ungeachtet ihrer Formlosigkeit auffallende Stärke und Schnelligkeit.

Es war ein seltsamer Anblick, Vater und Sohn neben einander stehen zu sehen, den einen mit seinen großen, kräftigen, wohl entwickelten Gliedern, und den andern mit seiner verkrüppelten Gestalt. Man konnte kaum glauben, daß der eine der Sohn des andern sei. Und doch war es so. Meister Simon war der Vater jenes verwachsenen Zwerges, dessen Erscheinung hinreichend gewesen für die Gassenbuben von Paris, ihm schreiend nachzulaufen, wenn er sich auf den Straßen zeigte, hätte nicht die Kraft und unerbittliche Strenge seines Vaters selbst die kleinen Vagabunden der unruhigsten Stadt in der Welt im Zaume gehalten.

Was am seltsamsten scheint, war die Zärtlichkeit

des strengen, kräftigen Vaters für jenes mißgestaltete Kind. Es scheint ein Naturgesetz zu sein, daß da, wo die persönlichen Reize fehlen, eine um so stärkere Neigung in der Brust eines verwandten Wesens herrscht.

Vater und Sohn hatten zuerst von den Gassenbuben und dann von älteren Personen die Beinamen der große Caboche und der kleine Caboche erhalten; und mit der in Frankreich gewöhnlichen guten Laune hatten sie die Beinamen willig angenommen, so daß der Messerschmied von seinen Bekannten immer Caboche genannt wurde, und endlich hatte er auch den Namen auf sein Schild gesetzt. Während der Stunden, wo er im Laden oder mit den Arbeiten seines Handwerks beschäftigt war, hatte er den Knaben beständig bei sich, wo er denn immer um ihn herum hinkte, über Alles seine Bemerkungen machte und seinen Vater bei seinen Beschäftigungen mit seinem stechenden Witze erheiterte, der vielleicht einen Beigeschmack von Possenhaftigkeit hatte, die, wenn sie keine natürliche Anlage war, nirgends so gut erworben werden konnte, als in den Straßen von Paris, und woran sich der Messerschmied sehr ergötzte.

Dennoch waren die Charaktere des Vaters und Sohnes nicht weniger verschieden, als ihre Gestalten. Ungeachtet seines mürrischen und herben Wesens, welches vielleicht durch den traurigen Vergleich seiner

physischen Beschaffenheit mit der anderer Knaben seines Alters erzeugt wurde, lag in der Natur des Knaben ein Schatz freundlicher Sympathien und zärtlicher Neigungen, der sich mehr in seinen Handlungen, als in seinen Worten zeigte; und da wir Alle die Gegensätze lieben, so lag das Geheimniß der Zärtlichkeit des Vaters vielleicht zum Theil in dem Kontraste zwischen ihrer beiderseitigen Gemüthsart.

Die Zeit, wo wir diese beiden Personen dem Leser vorstellen, war um drei Uhr Nachmittags, zu der Stunde, wo sich die Pariser am meisten auf den Straßen umhertrieben. Aber das kalte Wetter hielt viele zu Hause, und Niemand kam an die Bude, um Etwas zu kaufen.

„Der Handel ist ruinirt," sagte der große Caboche in brummendem Tone. „Es geht kein Geschäft mehr. Des Königs Krankheit und seines Bruders Einfluß haben den Handel der Stadt gänzlich zerstört. Waffenschmiede, Sticker und Händler mit Goldwaaren können sich ein Vermögen erwerben; aber sonst kann Niemand seinen Unterhalt verdienen. Es ist den ganzen Morgen noch keine Seele im Laden gewesen mit Ausnahme einer alten Frau, die ein Beil wollte, um ihr Fleisch damit zu zerhauen, weil es gefroren war."

„Mein Vater," versetzte der Knabe, „es ist nicht der König oder der Herzog von Orleans, der

die Seine gefrieren macht, des alten Joaquim's Nase röthet, der alten Jeanette Flanellrock verbrennt oder die Leute zu Hause hält, die sonst ausgehen würden, wenn es nicht so kalt wäre. Seht Ihr nicht, es ist Niemand auf der Straße, als die, welche nur einen dünnen Rock haben? Sie kommen heraus, weil der Sonnenschein besser ist, als gar kein Schein; und wenn sie gleich ihre Hände in die Taschen stecken, wollen sie sie doch nicht herausziehen, weil Ihr ihnen Eure Waaren nicht umsonst geben wollt und sie kein Geld haben, um sie zu kaufen. Aber da kommt Vetter Martin, so fein wie ein Papagei. Es muß Federn geschneit haben, daß er so fein gekleidet ist."

„Ah! der Taugenichts!" rief Caboche. „Ich denke, er muß irgend einen hohlköpfigen Herrn geplündert haben, wenn ich nicht wüßte, daß er seit drei Monaten keinen Herrn gehabt, den er hätte plündern können. Nun, Herr Thunichtgut, was führt Dich in so glänzenden Federn hieher? Violett und gelb mit silbernen Tressen. Bei meinem Leben! wenn Du so völlig flügge bist, denke ich, kannst Du selber Deine Körner picken, ohne zu mir zu kommen."

„Das kann und will ich auch, Onkel," versetzte unser Freund Martin Grille, vor dem Eingange der Bude stehen bleibend, um sich selber vom Kopf bis zu den Füßen mit lebhafter Bewunderung zu betrachten. „Saht Ihr je Etwas, was besser paßte. Bei

meinem Leben, es ist ein vollkommenes Wunder, daß ein anderer Mann gerade so gebaut ist, wie ich, so daß ich diese Kleider ohne die geringste Veränderung tragen kann! Niemand würde es glauben."

„Niemand wird glauben, daß sie Dir gehören, Vetter Martin," sagte der verwachsene Knabe grinsend.

„Aber sie sind mein Eigenthum, kleiner Jean," antwortete Martin Grille mit sehr großartiger Miene; „denn ich habe sie gekauft und bezahlt; und mögen sie nun auch vorher gestohlen worden sein, so habe ich doch mit dem Stehlen Nichts zu thun gehabt — auf Lakaienehre!"

„Ah!" sagte Caboche trocken; „man schrieb Dir immer mehr Genie zu, als Du besitzest, und das wird man auch in diesem Falle thun. Ich sagte immer, Du wärest ein gutmüthiger, thörichter, grillenhafter Junge, der nicht Witz genug besitzt, um ein Vogelnest auszunehmen oder eine Gans abzuwehren. Aber die Leute würden mir nicht glauben, auch wenn Du grau gekleidet wärest. Was werden sie aber jetzt denken, da Du in Seide und Sammet einherstolzirst!"

„Nun, sie werden denken, guter Onkel, daß ich all' den Witz und all' die Ehrlichkeit besitze, die sie mir zugeschrieben haben. Aber ich will Euch Alles erzählen, wie sich die Sache verhält, damit meine eigenen Verwandten wenigstens Ursache haben, sich zu rühmen."

„Geh — geh!“ rief der Messerschmied in rauhem, aber doch gutmüthigem Tone; „ich will nicht wissen, wie Du zu den Kleidern gekommen bist.“

„Erzähle es mir, Martin, erzähle es mir,“ sagte der Knabe. „Ich möchte es sehr gerne hören. Vielleicht könnte ich auch einst welche auf dieselbe Art bekommen.“

„Vielleicht,“ antwortete Martin Grille, sich auf eine Bank niedersetzend und seinen Arm freundlich um den Hals des verwachsenen Knaben legend: „Nun, kleiner Jean, Du mußt wissen, daß es einen gewissen Signor Lomelini giebt, der Haushofmeister Seiner Hoheit des Herzogs von Orleans ist —“

Der große Caboche brummte einen Fluch zwischen seinen Zähnen, denn während er sich stellte, als ob er sich mit anderen Dingen beschäftige, horchte er aufmerksam auf die Erzählung, und der Herzog von Orleans war für ihn der Gegenstand eines seltsamen und grundlosen Hasses, wie ihn oft Menschen von niederer Klasse, ohne die geringste Ursache gegen höhere Personen fassen.

„Nun, dieser Signor Lomelini —“

„Ja, ja,“ rief Caboche, „das wissen wir schon lange. Wie sein Maulthier auf der Straße mit dem Fuße in ein Loch trat und ihn kopfüber in den Rinnstein warf, und wie Du ihn aufhobst, abkratztest und abwischtest und ihn sauber und gesund, obgleich sehr erschrocken, nach Hause brachtest. Wir wissen das Alles

noch sehr wohl, und welche Luftschlösser Du darauf bautest, und glaubtest, Dein Glück wäre gemacht. Hat er sich endlich Deiner erinnert und Dir einen abgelegten Anzug gegeben? Seine Dankbarkeit kommt ein wenig spät und ist überdies ein wenig kärglich."

„Alles unrecht, Onkel — Alles unrecht!" versetzte Martin Grille lachend. „Es ist seitdem kein Tag vergangen, wo ich ihn nicht gesehen, und wenn ich nicht bei Euch speiste, habe ich im Hotel d'Orleans zu Mittag gespeist. Er machte ausfindig, was Ihr nie an mir entdeckt, daß ich gewandt, anstellig und verschwiegen sei, und manchen kleinen Auftrag, der Schnelligkeit und Verschwiegenheit erforderte, habe ich für ihn ausgerichtet."

„Ja, schmutzige Arbeit, dafür stehe ich," brummte Caboche; aber Martin Grille fuhr in seiner Erzählung fort, ohne auf seines Onkels gewohnte Unterbrechungen zu achten.

„Signor Lomelini versprach mir immer, mir eine Anstellung im Haushalte des Herzogs zu verschaffen," sagte er. „Das war eine Aussicht für einen armen Jungen."

„Eben so gut hätte man Dich in des Teufels Küche anstellen und Dich zu des Satans Bratenwender machen können," sagte Caboche.

„Aber bist Du angestellt — bist Du wirklich angestellt?" rief der verwachsene Knabe lebhaft.

„Du sollst Alles hören," antwortete Martin Grille. „Er versprach mir, mich anzustellen, sobald eine Vakanz da sei; aber der Teufel schien in allen den Leuten zu sein. Keiner wollte sterben, als der alte Angelo, der Steigbügelknappe, und Monsieur de Gray, des Herzogs Sekretair. Aber diese Stellen waren viel zu hoch für mich."

„Ich sehe nicht ein, warum das sein sollte," bemerkte der verwachsene Knabe, „außer daß der Knappe an der Seite seines Herrn fechten und der Sekretair für ihn schreiben muß; und ich denke, Du verstehst das Eine so wenig wie das Andere."

„Ha! ha! ha!" lachte Caboche; „da hat er Dir Eins versetzt, Martin."

„Bei meinem Leben, ich weiß es nicht," sagte Martin Grille, „denn ich versuchte keins von Beiden. Gestern Nachmittag aber ließ mich der Signor rufen und sagte mir, der Herzog habe einen neuen Sekretair bekommen — einen ganz jungen Mann, der sehr wenig vom Leben, noch weniger von Paris und Nichts vom Hofe kenne; dieser junge Mann habe keinen Diener und bedürfe eines solchen; er habe mich empfohlen, und ich würde angenommen werden, wenn ich dem jungen Herrn gefalle. Ich ging also in der Abenddämmerung zu ihm, damit sich meine Kleidung besser ausnehmen möge; aber ich fand den Jüngling nicht ganz so unerfahren, wie ich erwartet hatte, und

er begann mir Fragen vorzulegen. Fragen sind sehr lästig, und Antworten noch lästiger, und da machte ich die meinen so kurz wie möglich."

„Und er hat Dich angenommen?" fragte der Knabe lebhaft.

„Bei meinem Leben, das kann ich kaum sagen," versetzte Martin Grille. „Aber der Herzog von Orleans kam gerade in dem Augenblicke herein, als ich ein wenig verlegen wurde. So hielt ich es für das Beste, es als ausgemacht anzusehen, daß ich angenommen worden; und indem ich mich so schnell wie möglich aus der erhabenen Gegenwart meines Herrn und des Herrn meines Herrn entfernte, ging ich zu Signor Lomelini und sagte ihm, ich sei durch seinen Einfluß angenommen worden. Da klopfte er mir auf die Schulter und nannte mich einen wackeren Jungen. Er sagte mir überdies, ich solle mir einen anständigen Anzug anschaffen und dem jungen Herrn früh am folgenden Morgen aufwarten."

„Ja, das ist die Frage," rief Caboche. „Wo nahmst Du die Kleider her? Stahlst Du sie Deinem neuen Herrn gleich am ersten Tage? Denn Du wirst doch nicht sagen wollen, daß Lomelini sie Dir gab. Wenn das ist, hat man ihn verläumdet."

„Nein, nein," sagte Martin in sehr zweifelhaftem Tone, „ich kann nicht sagen, daß er sein Geld zur Schau trägt. Ich weiß nicht, wovon es gemacht ist

— ich sah nie etwas davon, so viel ich weiß. Er zahlt indessen aus anderer Leute Taschen, und mir hat er Wort gehalten."

„Wie so? wie so?" fragte der Messerschmied.

„Nun, Ihr müßt wissen," antwortete Martin mit wichtiger Miene, „daß jeder Diener im Palaste des Herzogs auf herzogliche Kosten unterhalten wird. Jeder Edelmann, bis zu dem Pagen hinunter, hat einen oder mehr Diener, und sie stehen alle im Haushaltungsbuche. Um aber die Uebertriebenheit zu verhindern und sie von Schulden frei zu halten, übernimmt es der Haushofmeister, alle Diener auszuzahlen und sendet regelmäßig eine Rechnung an den Zahlmeister ein, um von dem Gehalte eines Jeden abgezogen zu werden; und da es Sitte ist, jedem Diener, wenn er gedungen wird, ein Handgeld zu geben, so überredete ich den Signor, mir eine genügende Anzahl Kronen vorzustrecken, um mich auf silbernen Flügeln zu einem Kleiderladen zu tragen."

„Dort gabst Du wohl Alles bis auf den letzten Pfennig aus, Vetter Martin?" sagte der verwachsene Knabe mit schlauem Lächeln.

„Nein, das that ich nicht, kleiner Jean," versetzte Martin Grille, „denn ich habe Dir eine ganze Krone mitgebracht. Hier, mein Sohn. Du bist ein guter Junge, und ich liebe Dich sehr, wenn Du auch zu-

weilen die Pfeile Deines scharfen Witzes an meinen harten Schädel schleuderst. Nimm sie, nimm sie!"

Der Knabe sah aus, als wollte er die Krone gerne nehmen, doch schob er sie von sich, obgleich ihn die Finger juckten, sie zu ergreifen.

„Nimm sie," wiederholte Martin Grille; „ich bin Deinem Vater viel mehr schuldig."

„Du bist mir nichts schuldig," fiel Caboche brummend ein und fügte dann in gemildertem Tone hinzu, als er sah, wie begierig der Knabe nach dem Gelde blickte. „Du kannst es nehmen, mein Sohn. Das wird Martin zeigen, daß ich denke, er sei mir nichts schuldig. Was ich ihm gegeben, habe ich ihm aus Blutsverwandtschaft gegeben, und was er Dir giebt, geschieht auf dieselbe Weise."

Der Knabe nahm es und rief:

„Ich danke Dir, Martin — ich danke Dir. Nun will ich mir eine eigene Geige kaufen; denn Nachbar Pierrot sagt, ich verderbe die seine, weil ich Töne darauf hervorbringe, die er nicht hervorbringen kann."

„Ja, Du hattest immer Neigung zur Musik," sagte Martin Grille. „Uebe Dich fleißig, kleiner Jean, und spiele mir ein hübsches Stück auf Deiner Geige, wenn ich wiederkomme, denn wir ziehen morgen Alle mit dem Hahnenschrei ab."

„Wohin? wohin?" rief Caboche lebhaft. „Es

steht noch mehr Streit bevor, denke ich. Ich werde auch wohl noch Helm und Brustharnisch anlegen müssen, denn dieser Streit richtet Frankreich zu Grunde; und wenn der Herzog von Orleans seinen edlen Vetter von Burgund nicht das Land retten lassen will, so müssen sich alle guten Männer vereinigen, um ihn dazu zu zwingen."

„Ja, ja, Onkel, Ihr tappt immer im Dunklen, wenn der Name des Herzogs von Orleans erwähnt wird. Es geht kein Streit oder Kampf vor. Es ist Alles Friede und Freundschaft zwischen den beiden Herzögen, und dies ist kein Flickwerk, sondern ein regelmäßiger Vertrag, welcher dauern wird, bis Ihr im Grabe liegt und der kleine Jean ein alter Mann ist. Wir werden noch glückliche Tage erleben nach Allem, was geschehen ist. Aber die Wahrheit ist, der Herzog ist krank, und nachdem dieses Geschäft glücklich beendet worden, geht er morgen auf sein Schloß Beauté, um ein wenig Ruhe und Frieden zu haben."

„Krank! was macht ihn krank?" fragte der Messerschmied. „Wenn er vom Morgen bis in die Nacht arbeiten müßte, um einige Sous zu verdienen, oder den ganzen Tag in dieser kalten Bude stehen, wo Niemand kommt, um Etwas zu kaufen, da hätte er ein Recht krank zu sein. Aber er hat Alles, was er bedarf, und mehr als er haben sollte. Was macht ihn denn krank?"

„Ah, das kann ich nicht sagen," antwortete Martin Grille. „Es ist etwas in der Haushaltung vorgegangen, und er ist sehr traurig gewesen; aber wenn die Diener der Großen auch ihre Augen anwenden dürfen, müssen sie doch den Mund halten. Gott bessere uns Alle!"

„Das ist sehr nöthig," bemerkte Caboche, „und ihn zuerst. Ich möchte lieber die Lumpen aus dem Rinnsteine hervorziehen, als einer von Euren verschwiegenen, Alles sehenden, Nichts sagenden Dienstleuten, von Euren Gunstjägern, von Euren stillen und verschwiegenen Aufbewahrern der Schlechtigkeiten anderer Menschen zu sein. Was ich sehe, muß ich aussprechen, und was ich denke, auch. Es ist das schlechteste Handwerk, dabei zu stehen und Nichts zu sagen. Pfui über ein solches Geschäft!"

„Nun, Oheim, Jedem gefällt das seine am besten," versetzte Martin Grille. „Ich zum Beispiel möchte keine Messer machen, womit die Menschen sich die Kehlen abschneiden. Ich denke, es ist das Beste, wenn Jeder an sein eigenes Geschäft denkt und sich nicht darum kümmert, was andere Leute thun. Ich habe nicht mehr mit den Geheimnissen meines Herrn, als mit seiner Börse zu thun, und wenn er mir eins davon anvertraut, ist es meine Pflicht, es sicher aufzubewahren."

Nach seinem Tone zu urtheilen, fühlte sich Mar-

tin Grille ein wenig beleidigt; aber der rauhe Messerschmied lachte nur über ihn und sagte:

„Thue das, Neffe, und Du wirst der Fürst der Lakaien werden. Ich kannte nie einen, der sich nicht mit der Börse zu thun machte oder ein Geheimniß verrieth, wenn sich die Gelegenheit dazu darbot. Aber Du bist ein Phönix in Deiner Art; so geleite Dich Gott und halte Dich redlich.“

„Ich sage Amen!“ rief Martin Grille, sich umwendend, um die Bude zu verlassen. „Ich kam nur, um Euch Beiden Lebewohl zu sagen; denn wenn man einmal aus Paris abreist, kann man nicht wissen, wann man zurückkehren wird.“

„O! er wird gewiß einmal zurückkehren,“ entgegnete der Messerschmied; „Paris ist der Mittelpunkt der ganzen Welt und Alles wird mit unwiderstehlicher Gewalt dorthin gezogen. So lebe wohl, mein guter Neffe, und laß Dich bei uns sehen, wenn Du zurückkehrst.“

Martin versprach, den Messerschmied und seinen Sohn zu besuchen, sobald er zurückkehre; dann schlenderte er fort und fühlte sich so fein in seinen neuen Kleidern, wie ein Schulknabe in seinem Sonntagsanzuge.

Der Messerschmied setzte seine Arbeit fort, konnte aber einige brummende Bemerkungen über Bedienten und Bedientenwirthschaft nicht unterdrücken, die er sich

hätte ersparen können, wenn er den Charakter seines Neffen recht gekannt hätte.

Etwa eine Viertelstunde, nachdem der junge Mann die Bude verlassen hatte, wurde von einem jungen Burschen, der ein Chorknabe einer großen Kirche oder Kathedrale zu sein schien, ein zierlich zusammengebundener und versiegelter Brief gebracht. Er war überschrieben: „An Martin Grille."

So groß auch seine Neugierde sein mochte, wagte doch Caboche nicht, den Brief zu öffnen, sondern schickte den Knaben zum Palaste des Herzogs von Orleans und sagte, er würde seinen Neffen dort finden.

Zehntes Kapitel.

Ich kenne wenig Dinge, die angenehmer sind, als ein Spaziergang durch Paris, wie ich mich desselben an einem schönen, frühen Wintermorgen erinnere. Das Volk, welches man zu jener Tageszeit sieht, hat eine Originalität, eine heitere und liebliche Originalität an sich, die ich bei keiner anderen Nation gefunden habe. Zugegeben, daß das Aeußere nur dem glatten, gestreiften Felle des Tigers gleicht und daß darunter eine Welt der ungezähmten Wildheit liegt, welche es gefährlich macht, mit dem katzenartigen Geschöpfe zu spielen — so ist doch der Eindruck ein angenehmer, wobei das Auge des Geistes mit Empfindungen des Vergnügens verweilt. Der Anblick hatte gewöhnlich auch etwas Interessantes oder Unterhaltendes an sich — sehr oft Etwas, was Eindruck auf die Gefühle machte, aber häufiger noch etwas Burleskes, was ein Lächeln, wenn auch selten ein Lachen erregte.

Ohne Zweifel war dasselbe an dem Morgen der

Fall, als der Herzog von Orleans mit seinem Haushalte aus der Hauptstadt seines Bruders abreiste; denn die Pariser waren immer Pariser, und die Welt, so weit uns die Geschichte dieselbe zeigt, hat immer dasselbe bedeutet. Es war überdies sehr früh am Morgen. Die Sonne röthete eben die Thürme von Notre-Dame oder vergoldete die dunkleren Massen des Chatelet. Die frühesten Klassen — die Lumpensammler, die Landleute, die auf den Markt kamen, die Arbeiter, die mit Axt und Schaufel ausgingen, die Kastanienröster — Kaffee kannte man damals nicht — waren alle in Bewegung, und mancher muntere Ruf, um die schlummernden Köchinnen und Diener zu wecken, wurde in den Straßen der Hauptstadt gehört. Alles war heiter, wenn auch zuweilen wild.

Die Bevölkerung von Paris war an dem Tage heiterer als gewöhnlich gestimmt, denn die Nachricht, daß eine Versöhnung zwischen den Herzögen von Burgund und Orleans stattgefunden, deren Fehden lästig und nachtheilig geworden, hatte sich während des vergangenen Abends durch die Stadt verbreitet, und man erwartete glückliche und ruhige Zeiten nach einer langen Periode des Mißgeschicks und der Unruhe. Selten war der Herzog von Orleans in friedlichem Aufzuge aus der Hauptstadt abgereist. Zuweilen war er in der Hast hinausgaloppirt, nur von einer kleinen Diener-

schaar begleitet, kaum hinreichend, um seine Person zu beschützen. Zuweilen war er in kriegerischem Aufzuge hinausmarschirt, um mit dem Feinde zu kämpfen. Jetzt aber saß er in einer von Pferden getragenen Sänfte und fühlte sich nicht ganz wohl, wenn auch nicht gerade krank. Sein gesatteltes Pferd, einige Pagen, Knappen und Reisige folgten dicht hinter ihm, während die übrigen Begleiter, die er zu diesem Zwecke ausgewählt hatte, in kleinen Gruppen von Zweien oder Dreien nachkamen. Der ganze Zug bestand nur etwa aus funfzig Personen — kein großes Gefolge für einen Fürsten in jenen Tagen — da sie aber nicht in einer Reihe folgten, so bildeten sie eine ziemlich lange Linie in den Straßen und erregten viel Aufmerksamkeit unter der Menge. Aber die Entfernung bis zum Thore war nicht weit und der ganze Zug gelangte bald durch die sehr engen Vorstädte, die damals die Stadt umgaben, auf das freie Feld.

Obgleich das ganze Land mit dem weißen Wintergewande bedeckt war, so gewährte es Jean Charost doch eine Erleichterung, seinen Gesichtskreis nicht mehr von steinernen Mauern begrenzt und seine Lungen nicht mehr von der drückenden Luft der großen Stadt belästigt zu finden. Die auf dem Schnee schimmernde Sonne, die mit Reif bedeckten Baumzweige, der klare, wolkenlose, blaue Himmel, der mit Eis bedeckte Fluß, Alles erinnerte ihn an frühere Tage und glücklichere

Stunden und erfüllte seinen Geist mit der Erinnerung an die Freuden der Kindheit.

Einige von den älteren und höheren Beamten der herzoglichen Hofhaltung hatten mit ihm zugleich ihre Pferde bestiegen und ritten neben ihm. Aber es herrschte kein Band der Sympathie zwischen ihnen. Sie waren alt und er war jung. Sie hatten ihr Leben an Höfen hingebracht und er war unerfahren. Sie waren an alle Vorgänge des Haushalts, worin er sich befand, gewöhnt, und für ihn war Alles frisch und neu. Alle waren vollkommen höflich gegen den neuen Sekretair des Herzogs, denn jetzt war er dem ganzen Haushalte in dieser Eigenschaft bekannt und die politischeren Köpfe berechneten im Voraus, daß er früher oder später beträchtlichen Einfluß bei ihrem fürstlichen Herren erlangen werde. Aber sie sprachen unter sich von Dingen, die sie wußten und verstanden, und womit er gänzlich unbekannt war; so ließ man ihn also mit ungestörten Gedanken weiter reiten und sich an der winterlichen Schönheit der Landschaft erfreuen, während sie von dem sprachen, was zu Saint Denis geschehen, oder von dem Scharmützel bei Toul oder von dem Marsche nach Aquitanien oder einige kleine Lästerungen gegen Frau von B. und Herrn von M. erhoben.

Nach und nach blieb der junge Mann ein wenig zurück und ritt ganz allein, als ein ältlicher Mann

in der Kleidung eines Priesters auf einem glatten, wohlgenährten Maulthiere an seine Seite trabte. Sein Haar war sehr weiß und sein Gesicht ruhig und wohlwollend; aber er hatte keinen sehr verständigen Ausdruck in seinem Gesichte, und man hätte sich geneigt fühlen können, ihn auf den ersten Blick für einen sehr einfachen, guten Mann, mit mehr Rechtschaffenheit, als Witz, mit mehr Frömmigkeit, als Gelehrsamkeit, zu erklären. Dies wäre indessen ein Irrthum gewesen, denn Jean Charost fand bald, daß er viel gelesen und studirt und durch Beharrlichkeit und Anstrengung ersetzt hatte, was ihm an Scharfsinn fehlte.

„Guten Morgen, mein Sohn,“ sagte der Greis in unbefangenem und vertrautem Tone. „Ich glaube mit Herrn von Brecy, dem Sekretair Seiner Hoheit, zu reden — ist es nicht so?“

„Der bin ich, mein Herr,“ entgegnete Jean Charost; „obgleich ich noch nicht lange dieses Amt bekleidet habe.“

„Ich weiß, ich weiß,“ versetzte der Priester; „Ihr wurdet ihm von meinem Freunde Jacques Coeur empfohlen. Ich war bis gestern Abend vom Palaste abwesend, sonst würde ich Euch schon früher gesehen haben. Ich bin der Kaplan und Beichtvater Seiner Hoheit — wollte der Himmel, daß ich ihn richtig leiten könnte! Aber diese Großen —“

Hier hielt er inne, als fühle er, daß er einen gefährlichen Boden betrete, und es erfolgte eine Pause, denn Jean Charost gab ihm keine Veranlassung, in der Besprechung der Handlungen des Herzogs fortzufahren, wovon er wahrscheinlich eben so viel wie sein Beichtvater wußte.

Der Priester ritt indessen an seiner Seite weiter, indem er häufig seinen Kopf umwendete, als fürchte er verfolgt zu werden. Einmal murmelte er bei sich selber:

„Ich glaube er kommt.“ Im nächsten Augenblick aber fügte er in beruhigtem Tone hinzu: „Nein, es ist Lomelini.“

Nach diesem Ausrufe waren sie noch nicht weit geritten, als der Haushofmeister zu ihnen kam, der in sehr gutem Vernehmen mit dem Kaplan zu stehen und in sehr heiterer Stimmung zu sein schien.

„Ah! Pater Pierre!“ rief er, „Ihr rittet in solcher Hast an mir vorüber, daß Ihr mich weder hören noch sehen wolltet. Was war es, was Eurem Maulthiere Flügel lieh?“

„O, jener Narr, jener Narr!“ rief der gute Pater; „er hat einen schwarzen Mantel an, wie Ihr, Signor — den er wahrscheinlich Jemand gestohlen hat — und er erklärt, er ist ein Doktor der Universität und will durchaus mit mir disputiren.“

„Welches war seine Thesis — welches war seine

Thesis?" fragte Lomelini lachend. „Ich weiß, er ist sehr groß im Streit, und ich habe ihn oft erklären hören, er möchte wohl einen Doktor der Theologie im Streite schlagen."

„Es war gar keine Thesis," antwortete Pater Pierre. „Er schlug eine Frage zur Debatte vor, und fragte mich, welche von den sieben Todsünden die tödtlichste sei. Ich sagte ihm, sie wären alle gleich böse; aber er behauptete, das könne nicht sein, und er wolle es durch einen Satz beweisen, der drei Theile habe, wovon jeder wieder in drei Glieder und jedes Glied in sechs Punkte zerfalle."

„Laßt uns hören," rief Lomelini. „Seine Theile, Glieder und Punkte waren ohne Zweifel sehr unterhaltend. Laßt sie uns auf jeden Fall hören."

„Ich blieb nicht so lange da, um sie zu Ende zu hören," versetzte Pater Pierre. „Er begann damit, die sieben Todsünden zu definiren und zu erklären; da ich aber einen größeren Skandal fürchtete — denn alle die Jungen brüllten vor Lachen — so ritt ich weiter und verließ ihn."

„Ah, guter Pater! er wird behaupten, er habe Euch in der Disputation geschlagen," sagte Lomelini und fügte dann mit schlauem Blicke zu Jean Charost hinzu: „Die schärfste Waffe im Streite mit einem ernsten Manne ist ein Scherz."

Der gute Pater sah sehr trostlos aus, als wäre

es eine große Schande, selbst von einem Narren geschlagen zu werden. Mit der natürlichen Freundlichkeit der Jugend empfand Jean Charost Theilnahme für ihn, und der Unterredung eine andere Wendung gebend, fragte er den Haushofmeister, wer und was die Person sei, die den Kaplan so rasch aus dem Felde geschlagen.

„O! Ihr werdet bald mit ihm bekannt werden, mein Sohn," antwortete Lomelini, der immer eine väterliche und beschützende Miene gegen den jungen Sekretair annahm. „Man nennt ihn Seigneur André im Haushalte, und er macht sich sehr bald, und oft nicht auf angenehme Weise mit Jedermann bekannt. Er ist nur des Herzogs Hofnarr, den er mehr zur Unterhaltung, als zum Dienste hält, und mehr der Mode wegen als zur Unterhaltung, denn im Grunde ist er ein sehr einfältiger Kerl; aber er bringt den alten Herrn zuweilen in Zorn, und wenn der Herzog bei guter Laune ist, muß er über den Aerger des Pater Pierre lachen."

„Mich dünkt, wer über einen Narren zornig wird, zeigt, daß er wenig besser ist, als ein Narr," bemerkte Jean Charost. Aber Lomelini schüttelte den Kopf und sagte mit seinem gewohnten ruhigen Lächeln:

„Seid nicht zu gewiß, daß er Euch nicht auch zum Zorne reizen wird, Herr von Brecy. Er hat einen großen Vorrath von Bosheit, wenn auch nicht

von Witz; und wie Ihr sehen werdet, gelingt es ihm, sehr ernste und ehrwürdige Personen zu quälen. Ich versprach Euch von Zeit zu Zeit einen Wink, und es dürfte nicht überflüssig sein, Euch in Betreff des Seigneur André ebenfalls einen zu geben. Es giebt zwei oder drei Arten, mit ihm zu verfahren und ihn sicher zu schlagen. Die erste, die unser guter Freund Herr Blaize anwendet, ist, nie mit ihm zu reden. Wenn er eins seiner Witzworte an unseren Freund richtet, starrt der Herr Blaize ihm in's Gesicht, als ob er in einer unbekannten Sprache zu ihm redete. Die zweite Art ist, ihm einen Schlag auf den Kopf zu versetzen, wenn er zu übermüthig wird; denn er nimmt seine Person sehr in Acht und hat den jungen Juvenel de Royans nie wieder angegriffen, seitdem dieser ihn eines Morgens nach Herzenslust durchgebläut. Er hat Ehrfurcht vor Nichts als vor Strafen und Faustschlägen. Anfangs wagte er, auch gegen mich seine Possen auszulassen, vor dem, obgleich eine sehr demüthige Person, die Officianten Seiner Hoheit im Allgemeinen einigen Respekt haben."

„Darf ich fragen, wie Ihr seiner Frechheit ein Ende machtet?" fragte Jean Charost.

„O! das war eine leichte Sache," versetzte der Haushofmeister. „Ich hörte ruhig Alles an, was er zu sagen hatte, antwortete ihm so gut ich konnte, worüber sich die Umstehenden ein wenig belustigten,

und es erging mir nicht übel in dem Streite; aber Seigneur André fand sein Abendessen an jenem Abend ein wenig schlecht und spärlich. Er bekam ein kleines schwarzes Brod, einen gesalzenen Häring und ein wenig sehr sauren Wein. Obgleich Alles in der Ordnung war, und er Wein, Fisch und Brod nach den Regeln des Haushalts hatte, hielt er es doch für gut, sich bei dem Küchenmeister zu beklagen. Der Küchenmeister sagte ihm, er habe alle seine Befehle von mir erhalten. Er wußte nicht, was er daraus machen sollte und war einen oder zwei Tage sehr friedlich gesinnt, dann aber vergaß er seine Lektion und wurde wieder unverschämt. An dem Abend bekam er wieder schwarzes Brod, einen gesalzenen Häring und Weinessig. Und dies machte einen so tiefen Eindruck auf seinen Geist, daß er es noch nicht vergessen hat."

„Ich denke, es ist gottlos," sagte Pater Pierre in schwermüthigem Tone; „ja, in der That, daß denke ich."

„Was! einem Narren einen gesalzenen Häring für seine schlechten Einfälle zu geben?" fragte Lomelini.

„Nein, nein," versetzte der Kaplan ärgerlich; „sondern solche arme umnachtete Geschöpfe in großen Häusern zu halten, um sich an ihren Schwächen zu belustigen. Man macht dadurch die Strafe Gottes zu einem Spotte."

„Pah!“ rief Lomelini, „was kann man mit ihnen anfangen? Wenn man sie nicht in großen Häusern hielte, wäre man genöthigt, sie in kleinen einzusperren; und ich stehe dafür, Seigneur André würde es vorziehen, sich als Narr im Palaste des Herzogs von Orleans aufzuhalten, als in einem Hospital als Wahnsinniger behandelt zu werden. Aber hier kommt er, um für sich selber zu antworten.“

„Da will ich ihn nicht erwarten,“ rief der Kaplan, setzte sein Maulthier in rascheren Schritt und trabte der Sänfte des Herzogs von Orleans nach, die nicht über zweihundert Schritte entfernt war.

„Da eilt er hin, der arme Mann!“ rief Signor Lomelini. „Dieser Narr ist eine vollkommene Vogelscheuche für ihn. Für Pater Pierre gleicht er einer Fliege oder Mücke, die uns die ganze Nacht um die Ohren summt und uns keine Ruhe läßt.“

Während er sprach, kam der Mann, der so lange der Gegenstand ihrer Unterredung gewesen war, herbeigeritten und stellte Jean Charost's Augen eine sehr verschiedene Person dar, als er zu sehen erwartet hatte, und in Wahrheit sehr verschieden von dem poetischen Begriffe, den Shakspeare und Andere uns von den Hofnarren vor Augen gestellt haben. Seigneur André war keiner der berühmtesten seiner Klasse, und er ist weder in der Dichtung, noch in der Geschichte verewigt worden. Ich glaube, die Ausnahmen sind

im Allgemeinen als Wahrheit angenommen worden; und wenn wir die Reden und Thaten aller Hofnarren von den Tagen Karl des Großen an verfolgen könnten, würden wir finden, daß unter zehn neun sehr langweilige und einfältige Personen waren. Der gegenwärtige Hofnarr war ein Mann von mittlerem Alter, mit einem Gesichte, welches viel Sinnlichkeit ausdrückte und schwer und geistlos aussah, mit einer von Wein glühenden Nase, buschigen, überhängenden Augenbrauen und einer starken Unterlippe. Er hatte einen vorragenden Bauch und kurze Beine; doch saß er gut und fest auf seinem Pferde, obgleich, wie es Jean Charost schien, mit affektirt linkischem Wesen. Sein Gesicht hatte freilich einen drolligen und jovialen Ausdruck, der ein sehr guter Vorläufer eines Scherzes war und machte, daß mancher einfältige Spaß für einen Witz galt, gleich der Sauce eines französischen Kochs, die einen sehr unschmackhaften Bissen würzt. Seine Laune hatte ein wildes, wanderndes, geheimnißvolles Feuer, welches plötzlich aufloderte und wieder erlosch, und welches einem Arzte wahrscheinlich das Vorhandensein eines gewissen Grades von Geisteszerrüttung angedeutet haben würde, welches bei gewöhnlichen Personen dazu diente, die Neugierde anzuregen und zu verwirren.

„Ah! ehrwürdiger Signor,“ rief er, als er sein Pferd an Lomelini's Seite anhielt. „Es ist mir

lieb, Euch so weit voraus zu sehen. Es deutet an, daß für alle guten Dinge des Lebens wird gesorgt werden — daß wir in Juvisy nicht drei Stunden auf das Mittagsessen warten dürfen oder zu erwarten haben, mit Ziegenfleisch und Haferbrod, mit saurem Wein und abgestandenem Salat bewirthet zu werden.“

„Das hängt von Umständen ab, Seigneur André,“ entgegnete Lomelini. „Daß Seine Hoheit ein gutes Mittagsessen bekommt, dafür habe ich gesorgt; aber der Haushalt muß in der That für sich selber sorgen. Bei jedem anderen Wetter würdet Ihr Eier genug finden, und das Wasser ist gewöhnlich vortrefflich, aber jetzt ist es gefroren. Erlaubt mir, Euch mit Herrn von Brecy, dem Sekretair Seiner Hoheit, bekannt zu machen.“

„Ach! ich küsse seine Finger,“ rief der Hofnarr. „Ich fragte gestern den ganzen Tag nach ihm, da ich von seiner Ankunft gehört, doch wurde ich nicht mit seiner Gegenwart beglückt. Man sagte mir, ich würde ihn in der Kinderstube finden, und er ist auch wahrlich ein beglückter Balg. Darf ich fragen, wie alt Ihr seid, Herr von Brecy?“

„Gleich Euch selber, Seigneur André, alt genug, um klüger zu sein,“ entgegnete Jean Charost lächelnd.

„Wunderbar gut geantwortet,“ rief der Hofnarr. „Das liebe Kind ist ein Wunderbalg. Saht Ihr je etwas Aehnliches?“ fuhr er fort, indem er seinen

schwarzen Mantel zurückwarf und seinen umfangreichen Bauch zeigte, der beinahe auf dem Sattel ruhte.

„Ja, oft genug,“ antwortete Jean Charost. „Ich habe ihn bei Männern gesehen, die zu träge waren, um zu verhindern, daß das Fleisch überhand nehme, die das Essen zu sehr liebten, um sich dessen zu enthalten, was sie tödtete, und zu schwach am Gehirn, um je den Körper von dem Witz abnutzen zu lassen.“

Ein wildes, zorniges Feuer zeigte sich in dem Gesichte des Narren, und er entgegnete:

„Laßt Euch sagen, es ist mehr Witz in diesem Bauche, als Ihr je verdauen könnt.“

„Vielleicht,“ versetzte Jean Charost; „ich zweifle nicht im Geringsten, daß Ihr mehr Witz unter Eurem Degengehänge, als unter Eurer Mütze habt; aber er ist an beiden Stellen ein wenig schwach, sollte ich denken.“

Signor Lomelini lachte; aber zugleich gab er seinem jungen Begleiter ein Zeichen, nicht weiter zu gehen, indem er in leisem Tone sagte:

„Er wird Euch schon so nicht leicht verzeihen. Hier kommen wir zu jenem verdammten Hügel von Juvisy, Seigneur André. Seht Ihr nicht die Stadt dort unten liegen, wie ein Ei in dem Neste einer langgeschwänzten Bachstelze?“

„Oder wie ein Stück Zucker am Boden einer

Bowle Glühwein," fügte der Narr hinzu. „Aber mag es nun ein Ei oder ein Stück Zucker sein, so scheinen doch die Pferde Seiner Hoheit sehr geneigt, darauf zuzueilen."

Seine Worte lenkten Lomelini's und Jean Charost's Aufmerksamkeit auf das, was vor ihnen geschah, und der Letztere bemerkte mit Schrecken, daß die Pferde vor der Sänfte, die sehr langsam gegangen waren, bis sie den Gipfel des Hügels erreicht hatten, zu traben und endlich zu galoppiren begannen. Der Mann, der sie führte und sonst neben ihnen hergegangen war, lief, so schnell er konnte, hinter ihnen her und rief ihnen zu, obgleich die Pferde seine Worte nicht beachteten und Jean Charost sie nicht hörte.

„Wäre es nicht besser, weiter zu reiten und Beistand zu leisten?" fragte der Sekretair lebhaft.

Lomelini zuckte die Achseln und erwiederte nach dem Begriffe, der den Italienern eben so gewöhnlich ist, wie den Türken:

„Was geschehen wird, wird geschehen."

Der Narr entgegnete:

„Wahrlich, wenn man mich auch einen Narren nennt, so habe ich doch eben so viel Achtung vor meiner eigenen Haut, wie einer von ihnen; darum werde ich nicht den Hügel hinuntertraben."

Jean Charost hörte kaum das Ende des Satzes, denn er sah, wie die Pferde vor der Sänfte jeden

Augenblick ihren Schritt mehr beschleunigten, und er fürchtete, daß ein ernstlicher Unfall geschehen werde. In demselben Augenblick sah man, wie der Herzog den Kopf aus der Sänfte steckte und dem Treiber zurief. Der junge Sekretair trieb sein Pferd an, mit Gefahr, den Hals zu brechen, machte einen kleinen Umweg und versuchte das Vorderpferd der Sänfte zu erreichen, ohne es zu größerer Eile anzutreiben. Er kam an zwei Gruppen von Begleitern des Herzogs vorüber, ehe er die Sänfte erreichte; aber Alle schienen eben so wenig Interesse an dem Wohl ihres Herrn zu nehmen, wie Lomelini und der Narr, indem sie, als der junge Mann vorüber kam, einen wilden Ausruf des Schreckens wegen der Gefahr des Herzogs ausstießen, aber kein Mittel anwendeten, dieselbe zu vermeiden.

Jean Charost verweilte nicht, um zu fragen, sondern eilte weiter, an der Sänfte vorüber und gelangte gerade vor die Pferde, als eins derselben stolperte und fiel.

Ganz in der Nähe war ein steiler Abhang und die Sänfte befand sich in der größten Gefahr, hinunter zu stürzen; aber glücklicher Weise brach eine von den Stangen ab und Jean Charost kam noch gerade zur rechten Zeit, das Pferd zu verhindern, weiteren Schaden anzurichten, als es mit blutenden Knieen wieder aufsprang.

Während der junge Mann auf den Boden sprang und das Pferd fest am Zügel hielt, kam der Treiber nebst einem halben Dutzend von der Begleitung herbeigeeilt, um dem Prinzen beim Aussteigen behülflich zu sein. Ihre Gesichter waren blaß und ängstlich genug, aber der Herzog zeigte sich so ruhig, als wäre er in gar keiner Gefahr gewesen. Lomelini und der Narr fanden sich auch bald ein, und der Letztere machte die Bemerkung, daß übergroße Hast die Eile nicht befördere.

„Eure Hoheit reis'te schnell," sagte er, „und dieser junge Herr noch schneller. Ihr hättet leicht früher am Fuße des Hügels sein können, als Ihr es gewünscht, und er hätte Euch beinahe früher dorthin gesendet, indem er Euch aufzuhalten versuchte."

„Ihr irrt, Seigneur André," sagte der Herzog ernst. „Das Pferd fiel, ehe er es anrührte; und wäre es auch nicht so gewesen, so sehe ich immer lieber zu viel Eifer, als zu wenig. Er kam indessen zur rechten Zeit, um die Sänfte am Umschlagen zu verhindern."

Zwei von den Knappen führten sogleich ihre Pferde herbei, damit der Prinz eins davon besteigen möge, denn die Sänfte war unbrauchbar geworden. Aber der Herzog sagte:

„Nein, ich will zu Fuß gehen. Reicht mir Euren

Arm, de Brecy. Es sind jetzt nur noch wenige Schritte."

Der kleine Unfall diente ohne Zweifel dazu, Jean Charost in der Gunst des Herzogs von Orleans zu erheben; aber zu gleicher Zeit erhielt er dadurch eine Menge Feinde. Die Bewohner eines Wespennests sind wahrscheinlich nicht halb so boshaft wie der Haushalt eines großen Mannes. Die Worte des Narren hatten die Veranlassung dazu gegeben und bald darauf verbreite sich durch den kleinen Zug die Nachricht, Jean Charost habe das Pferd niedergeworfen, indem er es anzuhalten versucht.

Elftes Kapitel.

Es giebt Perioden im Leben des Menschen, wo Unfälle und Widerwärtigkeiten, wenn sie nicht groß sind, nützlich für ihn werden. Der Unfall und die Rettung aus der Gefahr erweckten den Herzog von Orleans aus einer schweren Gefühllosigkeit, die ihn während der zwei oder drei letzten Tage niedergedrückt.

In dem großen Gasthofe zu Juvisy war das Mittagessen für ihn bereitet worden; aber vermöge einer jener Grillen, welchen sich die mächtigen Fürsten in jenen Tagen sehr häufig hingaben, hielt er vor den Thoren der alten Abtei an, die an der linken Seite der Straße lag, und sagte in leisem Tone, aber mit heiterem Lächeln zu Jean Charost:

„Wir wollen hineingehen und mit den guten Vätern zu Mittag speisen. Sie sind berühmt wegen ihrer guten Mahlzeiten, und es muß jetzt um die Mittagsstunde sein.“

Die Begleitung folgte langsam hinter ihrem fürstlichen Herrn und blieb aus Ehrerbietung einige Schritte zurück; jetzt aber winkte er Lomelini zu sich und sagte ihm, er möge weiterziehen und die Begleitung zu Mittag speisen lassen, indem er hinzufügte: „Wir wollen in der Abtei speisen."

„Wie Viele sollen bei Eurer Hoheit bleiben?" fragte Lomelini mit tiefer Verbeugung.

„Keiner als Herr von Brecy, Signor," entgegnete der Herzog. „Zieht weiter — ich möchte unerkannt bleiben."

Dann ging er den Weg dahin und schlug die Glocke am Thor mit dem eisernen Hammer an, der dabei hing.

„Nun, de Brecy," sagte er in leichtem und nachlässigem Tone, wie sein junger Begleiter ihn noch nicht hatte anwenden hören; „hier vergessen wir unsere Namen und Würden. Ich bin Louis von Valois und Ihr Jean Charost, und es gelten keine Ehrentitel zwischen uns. Einige von den guten Brüdern mögen mich gesehen haben und kennen mich vielleicht; aber sie werden einen Wink verstehen und Alles vergessen, bis ich fort bin. Ich möchte sie gern auf eine Weile ohne ihre Gewänder sehen. Es wird dazu dienen, meine Gedanken von traurigen Dingen abzulenken."

Mit langsamen und zaudernden Schritten und etwas

nicht ganz Angenehmes murmelnd, kam ein alter Mönch an das Gitter oder das eiserne Thor des Klosters. Er hielt zwar die Schlüssel in der Hand, doch mit dem Entschlusse, sie nur im äußersten Nothfalle anzuwenden. Als er zwei Fremde am Thore sah, sprach er durch die Gitter mit ihnen und es bedurfte einiger Ueberredung, ihn zu bewegen, zu öffnen und sie einzulassen, obgleich des Herzogs Ankündigung, daß er komme, die Gastfreundschaft des Klosters in Anspruch zu nehmen, mehr im Tone des Befehls als der Bitte ausgesprochen wurde und er eine vertrauliche Miene dabei annahm.

„Nun, nun, so kommt herein," sagte der Mönch endlich. „Ich habe Nichts damit zu thun, und es ist nur mein Geschäft, die Thür zu öffnen und zu schließen. Die Leute drinnen werden Euch sagen, ob Ihr mit ihnen essen könnt oder nicht. Sie essen, weiß Gott, selber genug und trinken ebenfalls genug; aber sie theilen nicht gern mit Anderen, außer durch die Oeffnung in der Speisekammer oder das östliche Pförtchen, und dort vertheilen sie nur, was sie nicht selber essen können. Ach! es waren andere Zeiten, als der Abt Jerome noch lebte."

Ehe dieses lange Gemurmel vorüber war, befanden sich der Herzog und sein junger Begleiter vor der inneren Thür des Gebäudes, und eine kleine Glocke, in die einem entfernten Winkel geläutet wurde, ver-

kündete, daß die Mahlzeit der Mönche beginnen sollte.

„Kommt — kommt, Jean," sagte der Herzog, der die Lebhaftigkeit zu theilen schien, womit mehrere Mönche nach einer Richtung hineilten. „Man sagt, das Ende einer Mahlzeit ist besser, als der Anfang eines Kampfes; doch um die Wahrheit zu sagen, ist der Anfang das Beste von beiden."

Sie gingen weiter; Niemand hielt sie auf und Niemand sagte ein Wort zu ihnen. Der Impuls eines starken Appetits trieb die Mönche fort und beraubte sie aller Neigung, die Fremden zu befragen, bis sie vor der Thür des Refektoriums waren, wo ihnen ein barfüßiger, stämmiger Kerl den Weg versperrte und fragte, was sie wollten.

„Ein Mittagessen," antwortete der Herzog von Orleans lachend. „Ihr seid gastfreie Brüder, nicht wahr?"

Der Mann sah ihn einige Augenblicke, ohne zu antworten, an und überschaute den Anzug des Herzogs, der keineswegs glänzend war, aber doch den zierlichen Schnitt seines Standes hatte, mit sehr neugierigem Ausdruck, richtete dann einen Blick auf Jean Charost und entgegnete in sehr veränderkem Tone:

„Das sind wir, Herr. Aber zufällig hat der Herr Abt gerade heute Gäste zum Mittagsessen. Ohne Zweifel wird er Euch die Gastfreundschaft nicht ver-

weigern, wenn Ihr ihm sagen laßt, wer es ist, der dieselbe in Anspruch nimmt. Er hat Herrn und Frau von Giac nebst ihrer Begleitung bei sich, welches hohe Personen sind am Hofe von Burgund. Unter welchem Namen soll ich Euch anmelden?"

„Als zwei arme, einfache Kavaliere, die wegen eines Mittagessens in Verlegenheit sind," versetzte der Herzog in nachlässigem Tone, „Louis Valois und Jean Charost mit Namen. Aber beeilt Euch, guter Bruder, sonst wird die Suppe kalt."

Der Mann ging in das Refektorium, dessen Thür sich beständig öffnete und schloß, als die Mönche eintraten, und Jean Charost, der ein wenig zur Rechten des Herzogs stand, konnte den Mönch zu einer vornehmen Gesellschaft hineilen sehen, die, den Abt in ihrer Mitte, an dem Ende eines der großen Tische saß.

Er kehrte bald mit einem anderen Mönch zurück und führte den Herzog und seinen jungen Begleiter gerade zu dem Tische des Abtes, eines ältlichen Mannes von jovialem Ansehen, der ein wenig verwirrt und verlegen schien. Er stand auf, setzte sich wieder nieder, stand noch einmal auf und näherte sich einige Schritte.

Der Herzog von Orleans begegnete ihm mit bedeutungsvollem Lächeln auf halbem Wege, und es wurden einige Worte in leisem Tone gewechselt, die Jean Charost nicht hörte. Der Herzog ging gleich

darauf zu einem leeren Sitze in der Mitte des Tisches und winkte Jean Charost, neben ihm Platz zu nehmen. Der junge Sekretair hatte genügende Gelegenheit, während des langen Tischgebets die Gesichter der am oberen Ende sitzenden Gäste zu beobachten. Zur Rechten des Abtes saß ein Herr von etwa vierzig Jahren, glänzend gekleidet, aber mit keineswegs einnehmendem Gesichte, denn es war kalt, berechnend und hart, und ihm zunächst ein junges Mädchen von dreizehn oder vierzehn Jahren, welches sich zu jener Zeit nicht gerade durch Schönheit auszeichnete, aber einen Ausdruck des Gesichts hatte, den man nicht leicht vergessen konnte, wenn man ihn einmal gesehen. Jener Ausdruck ist schwer zu beschreiben, aber er besaß einen Charakter, der, soweit wir nach sehr mangelhaften und nicht sehr zuverlässigen Portraits urtheilen können, in den Gesichtern der meisten französischen Frauen jener Tage fehlte. Es war Seele darin, eine Verschmelzug des Nachdenkens und Gefühls, viel Festigkeit und Entschiedenheit um den kleinen Mund, aber eine Welt sanfter Zärtlichkeit in den Augen.

Auf der anderen Seite des Abtes saß eine geputzte schöne Dame in der Blüthe des Lebens, deren Gesicht von bezauberndem Lächeln strahlte, und Jean Charost konnte nicht umhin, zu bemerken, daß sie einen bedeutungsvollen Blick mit dem Herzoge von Orleans wechselte. Freilich gab Niemand am Tische offen kund,

daß er den Prinzen erkenne; und wenn gleich der junge Sekretair wenig Zweifel hegte, daß sein königlicher Herr mehreren der Gegenwärtigen bekannt sei, so war es doch klar, daß die meisten Mönche nicht wußten, daß Seine Hoheit unter ihnen sei.

Die Bewirthung machte dem Rufe des Klosters Ehre. Gut gekochtes und gebratenes Fleisch, Fische in Ueberfluß und von verschiedener Art, eine große Auswahl von Wild und köstliche Weine zeigten, wie vollständig die Mönche von Juvisy Feld, Wald, Teich und Weinberg ausgebeutet hatten. Auch hielten die Brüder ihre Zungen nicht sehr im Zaume. Heitere, witzige, possenhafte, und oft selbst profane und lästernde Reden wurden am Tische ohne Ehrerbietung geäußert, welche Ohren sie hören mochten.

Der junge Mann hatte von solchen Dingen gehört, sie aber kaum geglaubt, und in seiner Einfalt empörte ihn das, was er sah und hörte. Was ihm aber unerklärlicher war, als alles Uebrige, war das Benehmen des Herzogs von Orleans. Er wußte nicht, wie oft schmerzliche Gefühle und Empfindungen zu dem Gegentheile ihre Zuflucht nehmen — wie der Kummer sich bemüht, sich durch Schwelgerei zu betäuben — wie die Menschen den Becher des Kummers mit den Honigtropfen des Vergnügens zu versüßen suchen. Von dem ersten Augenblick an, wo er dem Herzoge vorgestellt worden, bis zu dem Augenblicke hatte ihn

Jean Charost nur ernst, traurig, gedankenvoll und düster gesehen. Selbst seine Gesundheit schien durch einen geheimen Kummer zu leiden, und jetzt war Alles in einem Augenblicke verändert. Er mischte sich leicht und heiter in die Unterhaltung, erwiederte Scherz mit Scherz, ermuthigte und theilte die Heiterkeit um ihn her und trank reichlich, obgleich ein glühender Fleck an der Wange anzudeuten schien, daß ein Feuer in seinem Innern glühe, welches einer solchen Nahrung nicht bedürfe.

Die Charaktere umher würden eine lange Beschreibung zulassen; denn das Klosterleben, welches gewöhnlich begonnen wurde, wenn die Gewohnheiten des Denkens bereits fest bestimmt waren, hatte nicht die Macht, die ein großer Redner der Erziehung zuschreibt, die ursprünglichen Charaktere der Menschen aufzulösen und sie in verschiedenen Formen wieder zu krystallisiren. An einem Ende des Tisches bewegte der rohe ungehobelte Spaßmacher seinen fetten Körper in seinem weiten Gewande und lachte ausgelassen über seine eigenen Scherze. In geringer Entfernung saß der spöttische Satiriker, voll Witz und Sarkasmen, aber so eingenommen, wie die Uebrigen, für irdische Freuden; und ein wenig näher saß ein Mann von schlauem, ruhigem Humor, so ernst wie ein Richter, der seine Umgebung zu brüllendem Gelächter veranlaßte. Der Abt, der sich der Güter dieses Lebens

mit unverminderter Kraft erfreute, ungeachtet der sechzig Jahre, die über sein Haupt dahingegangen waren, hatte sich offenbar an das unehrerbietige Benehmen seines Refektoriums gewöhnt und würde sein Mittagessen ohne die Würze dieser Scherze nicht so schmackhaft gefunden haben. Gewiß ist es auf jeden Fall, daß er, wenn sein eigenes Wohnzimmer gleich bequemer war und allein zu speisen im Allgemeinen gerechtfertigt wurde, selten zur Mittagsstunde abwesend war und nur darum nicht zum Abendessen kam, um nicht mehr zu sehen und zu hören, als er mit Schweigen übergehen konnte.

Als das Mahl beendet war, stand der Abt auf und lud seine weltlichen Gäste ein, ihn in seine Zimmer zu begleiten und überließ es seinen Mönchen, es mit den Andachtsübungen des Nachmittags zu halten, wie sie es für gut finden möchten. Seinen Kreuzträger voran, nahm er den Vortritt und die Uebrigen folgten in der Ordnung, welche die Enge des Ganges sie einzunehmen nöthigte, und so ging Jean Charost eine Zeitlang neben dem jungen Mädchen her, welches er an der entgegengesetzten Seite des Tisches gesehen hatte. Er war zu sehr Franzose, um sich einen Augenblick zu bedenken, sie anzureden; denn in jenem Lande wird das Schweigen in Gesellschaft einer Dame für einfältig oder unhöflich gehalten. Sie antwortete mit eben so wenig Zwang und schon war ihre Unter-

haltung in vollem Gange, als sie in ein wohl tapezirtes Zimmer traten, welches, wenn auch an sich groß, nach der großen Halle des Refektoriums klein erschien.

Der Abt und der Edelmann, der an seiner Seite gesessen, und in welchem Jean Charost den Herrn von Giac erkannte, den er bei Fackellicht in den Straßen von Paris gesehen, sprachen bereits lebhaft miteinander, während der Herzog von Orleans, der einige Schritte weiter zurück folgte, sich in leisen Tönen mit der schönen Dame unterhielt, die auf der andern Seite des Abtes gesessen.

Heiter und leicht schien ihre Unterhaltung, und Beide lachten, Beide lächelten und flüsterten, wenn auch nicht aus Ehrfurcht vor den Personen oder dem Orte, wo sie sich befanden. Aber Niemand achtete darauf. Herr von Giac war sehr blind für die Coquetterie seiner Frau, und der Abt war wohl daran gewöhnt, seine Augen zu schließen, ohne die Augenlider zufallen zu lassen. Ja er schien die Heiterkeit für die Gelegenheit kaum genügend zu halten, denn er ließ noch mehr Wein bringen, und zwar die auserlesensten köstlichsten seines Kellers, nebst verschiedenen eingemachten Früchten, um den Gaunen mehr zum Trinken zu reizen.

„Nicht sehr ehrerbietig," sagte Jean Charost, als Antwort auf eine Bemerkung der jungen Dame, bald

nachdem sie eingetreten waren, während die Uebrigen sich in verschiedenen Gruppen zerstreut hatten. „Ich möchte wissen, ob es in jedem Kloster in Frankreich eben so zugeht.“

„Höchst wahrscheinlich,“ antwortete das schöne Mädchen lächelnd. „Dies ist doch nicht das erste Kloster, welches Ihr besucht habt?“

„Das erste in seiner Art,“ entgegnete Jean Charost. „Ich war oft bei den schwarzen Mönchen in Bourges; aber ihre Regel ist ein wenig strenger oder wird strenger ausgeübt.“

„Die armen Leute!“ rief das Mädchen. „Um ihretwillen ist zu hoffen, daß es einen Himmel giebt. Diese guten Leute scheinen sich so wohl zu befinden, wo sie sind, ohne weiter gehen zu dürfen. Aber alle Klöster sind leider, wie dieses — wenigstens die, welche ich gesehen habe.“

„Und die Nonnenklöster?“ fragte Jean Charost.

„Ein wenig besser,“ antwortete sie mit einem Seufzer. „Welche Fehler die Weiber auch an sich haben mögen, so sind es doch keine so großen Fehler, wie wir diesen Abend gesehen haben. Aber ich weiß nicht viel von ihnen, denn ich war nur in einem lange genug, um es richtig beurtheilen zu können; und jetzt komme ich mir vor, wie ein Vogel, dessen Käfig geöffnet worden, weil ich an den Hof der Königin gehe. Das spricht für das Nonnenkloster, denke ich. Wenn

es dort so heiter und lustig zugegangen wäre, wie hier, möchte ich vielleicht lieber dort geblieben sein."

„Ich denke nicht," entgegnete der junge Mann, „wenn ich nach Eurem Gesichte bei der Tafel urtheilen darf. Ihr schienet nicht über die Belustigungen der Mönche zu lächeln."

„Sie machten, daß mein Kopf schmerzte," antwortete das Mädchen und fügte dann plötzlich hinzu: „So seid Ihr also ein Beobachter von Gesichtern? Was haltet Ihr von dem Gesichte des Mannes, der mit dem Abte spricht?"

„Nun, er mag vielleicht Euer Vater, Euer Bruder oder ein naher Verwandter sein," sagte Jean Charost. „Ich werde nicht reden, ehe ich mehr weiß."

„O! er geht mich Nichts an," versetzte das Mädchen. „Es ist der edle Herr von Giac, der mir nebst seiner Gemahlin die große Ehre erweis't, mich nach Beaugency zu führen, wo wir die Königin einholen sollen. Sein Gesicht würde keine Milch gerinnen oder Wein sauer machen; aber doch liegt Etwas darin, was nicht ganz Honig ist."

„Er scheint allen Honig seiner schönen Dame zu überlassen," bemerkte Jean Charost.

„Ja, um Fliegen damit zu fangen," entgegnete das Mädchen und fügte dann mit leisem Tone hinzu, „und er ist dann die Spinne, die sie frißt."

Jetzt waren der Wein und die eingemachten Früchte auf einen großen marmornen Tisch in der Mitte der Halle gestellt worden, und einen schönen Anblick gewährten die silbernen Kannen und die mit Juwelen besetzten goldenen Becher auf der weißen Fläche unter den grauen zierlichen Bogen, welche die Decke bildeten und von mehreren Gruppen in glänzenden Kleidern umgeben, und der Abt in seinem Ornat am Tische stehend, einen dienenden Bruder an seiner Seite, während das vielfarbige Licht hell durch die bemalten Scheiben des Fensters schien.

„Auf Eure Gesundheit, edler Herr, den ich Louis Valois nennen soll, und Eures jungen Freundes Jean Charost,“ sagte der Abt, sich gegen den Herzog verneigend und einen Becher erhebend, den er eben gefüllt hatte. „Ich bitte, mir in diesem auserlesenen Weine von Nuits Bescheid zu thun.“

„Ich werde ihn nur kosten, Hochwürdiger,“ versetzte der Herzog, einen Becher nehmend. „Ich habe schon genug getrunken, so daß ich ein wenig erhitzt bin.“

„Nein, nein, guter Herr,“ rief die schöne Dame, mit welcher er gesprochen hatte. „Laßt mich für Euch den Becher füllen! Ihr werdet doch dem Herrn Abt Bescheid thun, sonst sage ich es dem Herzog von Orleans, der heute, wie man sagt, hier durchkommt.“

Die letzten Worte wurden mit bedeutungsvollem Lächeln ausgesprochen; aber der Herzog gestattete ihr, ihm den Wein einzuschenken, leerte den Becher, wendete sich dann mit anmuthiger Verneigung zur Gesellschaft, ging einen Schritt auf die Thür zu und sagte:

„Der Herzog von Orleans ist vorübergekommen, Madame, wenigstens begegnete uns seine Begleitung, als wir hier vor den Thoren waren. Herr Abt, ich sage Euch meinen besten Dank für Eure Gastfreundschaft. Lebt wohl, meine Damen!“

Indem er an Madame de Giac vorüberging, fügte er mit leisem Geflüster hinzu, welches indessen Jean Charost's Ohren erreichte, welcher ihm folgte:

„In Paris also.“

Die Dame gab keine laute Antwort, aber ihre Augen sprachen deutlich genug und sagten nach Jean Charost's Ansicht nur zu viel.

Der dienende Bruder öffnete die Thür des Zimmers, um die Gäste hinaus zu lassen, und er hatte sie noch nicht geschlossen, als der Name des Herzogs von Orleans von mehr als einer Stimme wiederholt wurde und ein heiteres Lachen erfolgte.

Der Herzog eilte am Arme seines jungen Begleiters fort; und obgleich das Lächeln noch eine Weile seine Lippen umschwebte, so war es doch verschwunden, ehe sie die Klosterpforten erreichten. Nach und nach versank er in tiefes Nachdenken, welches währte, bis

sie beinahe Juvisy erreicht hatten. Dann aber raffte er sich auf und sagte mit plötzlichem Lachen:

„Ich denke zuweilen, die Menschen, die sich dem Vergnügen hingeben, sind wahnsinnig, de Brecy.“

„Ich denke auch so, Hoheit,“ versetzte Jean Charost.

Der Herzog stutzte und sah ihm plötzlich in's Gesicht; aber Alles war ruhig und einfach dort und nach augenblicklichem Schweigen versetzte der Prinz:

„Nur zu wahr, mein junger Freund, nur zu wahr! Zuweilen haben sie einen hellen Augenblick voll hoher Vorsätze und guter Entschlüsse. Sie sehen Licht, Wahrheit und Wirklichkeit auf einige kurze Stunden, wo dann plötzlich ein Zufall, eine Kleinigkeit den Wahnsinn zurückführt und Alles wieder Dunkelheit und Täuschung ist. Ich habe von einer Brücke von zerbrochenem Porzellan gehört — und eine solche ist das Leben eines vergnügungssüchtigen Menschen. Die Brücke, über die sein Weg von der Zeit zur Ewigkeit liegt, ist von gebrochenen Entschlüssen gebaut, und er selber der Architekt.“

„Ein schwaches Gebäude, um damit den Himmel zu erreichen,“ entgegnete Jean Charost; „und mich dünkt, einige starke Querbalken würden uns sicherer zum Glück führen.“

„Wo kann man die finden?“ fragte der Herzog.

„In einem starken Willen,“ antwortete Jean Charost.

Der Herzog sann einige Augenblicke nach, veränderte dann plötzlich die Unterredung und sagte:

„Wer war das Mädchen, mit der Ihr sprachet?“

„Ich weiß es in der That nicht, Hoheit,“ versetzte Jean Charost. „Sie sagte, sie gehe unter dem Geleit des Herrn und Frau von Giac nach Beaugency.“

„O! dann weiß ich es,“ entgegnete der Herzog. „Es ist die schöne Agnes, von welcher meine gute Tante sprach. Sie sagt, sie habe einen Verstand, der weit über ihre Jahre gehe. Fandet Ihr es so?“

„Ich kann es nicht sagen,“ versetzte Jean Charost, „denn ich weiß ihr Alter nicht. Sie schien noch ein sehr junges Mädchen zu sein, und doch sprach sie, als hätte sie viel und tief nachgedacht.“

„Da paßtet Ihr zu einander,“ sagte der Herzog heiter.

In diesem Augenblicke kamen einige von seinen Begleitern herbei und die Unterredung wurde für jetzt unterbrochen.

Zwölftes Kapitel.

Die Dämmerung eines schönen Winterabends erfüllte die Luft, als der Zug des Herzogs von Orleans sich seinem Schlosse Beauté näherte. Auf einem hohen Ufer stehend, an dessen Fuße der Fluß dahinströmte, und die letzten rosigen Strahlen auffangend, die noch am Himmel verweilten, obgleich die Sonne untergegangen war, stellte das Haus mehr einen großartigen, als angenehmen Anblick dar, obgleich es von der Verbindung schöner Formen und reicher Dekorationen mit den Vertheidigungswerken, die damals für alle Landhäuser nöthig waren, den Namen Beauté (Schönheit) entlehnte. Die Sänfte war in Juvisy ausgebessert worden und der Herzog hatte sie wieder eingenommen; als aber der Zug die Anhöhe zu dem Schlosse hinauf ritt, streckte der Prinz den Kopf heraus und befahl dem nächsten seiner Begleiter, Lomelini zu ihm zu rufen.

„Ich bin krank, Lomelini," sagte er, als der Haushofmeister herbeigeritten kam. ‚Ich bin krank. Reitet voran und besorgt, daß mein Schlafzimmer in Ordnung gebracht werde."

„Wäre es nicht besser, Jemand zurückzuschicken, um den Arzt Eurer Hoheit herbei zu holen?" fragte Lomelini. „Es ist schade, daß wir ihn in Paris zurückgelassen haben."

„Nein, nein," versetzte der Prinz. „Laßt ihn bleiben, wo er ist. Er überschüttet mich mit seinem Gespräch von allen möglichen Krankheiten, mit seinen Berechnungen des Mondes und seiner Benutzung glücklicher Stunden. Dies ist nur eine unbedeutende Krankheit. — Ueberdies ist der Mann in Corbeil da. Er kann auch einen Aderlaß anwenden oder ein kühlendes Getränk bereiten."

Sobald der Zug auf dem Hofplatze des Schlosses angekommen war, begab sich der Herzog sogleich, auf Lomelini's Arm gestützt, der ganz Aufmerksamkeit und demüthige Ergebenheit war, auf sein Zimmer. Die Uebrigen zerstreuten sich nach verschiedenen Richtungen, da die meisten der Gegenwärtigen sehr wohl wußten, wohin sie gehen sollten, und jeder den Ort aufsuchte, an den er gewöhnt war.

Jean Charost wußte indessen nicht, wo er logiren sollte; und jetzt kamen die Fähigkeiten seines neuen Dieners Martin Grille zum erstenmal zur An-

wendung. Seine Pferde waren in einer Minute im Stalle, ob an dem rechten Platze oder nicht, darnach zu fragen, ließ sich Martin nicht Zeit, und sobald das geschehen war, eilte der gute Mann, die Verlegenheit eines unerfahrenen Herrn errathend, bald hier-, bald dorthin und erlangte von den verschiedenen Dienern und Pagen viel Auskunft über das Schloß und die dort herrschenden Gewohnheiten.

Er fand Jean Charost in einer großen Halle, in die man durch den Haupteingang gelangte, auf- und abgehend. Der Sekretair war in so tiefem Nachdenken, daß er keine von den Personen zu bemerken schien, die geschäftig an ihm vorübergingen. Seine Träumerei war tief — ja noch mehr, sie war auch nicht ganz angenehm. Wer verweilt nicht während der Sorgen und Bekümmernisse des reiferen Lebens und blickt mit Sehnsucht zu den ruhigeren Tagen der Kindheit zurück, begleitet sie mit phantastischen Erinnerungen an Freuden und Belustigungen und begräbt die Mühen und Sorgen, die zur Zeit schwer erschienen, in Vergessenheit? Die beiden Geister, die im Menschen sind, üben in der That nie ihren Einfluß in stärkerem Gegensatze aus, als indem sie zu dem Wunsche nach Frieden und Thätigkeit bestimmen.

Jean Charost war in dem Augenblicke mit dem fruchtlosen Vergleiche der Lage beschäftigt, worin er sich in der letzten Zeit befunden. Der ruhige Gang

des gewöhnlichen Geschäfts, die tägliche Beschäftigung, freilich ein wenig einförmig, aber ohne Aengstlichkeit oder Erwartung, die friedlichen Stunden, die er zum Studium, zum Nachdenken oder zur Bewegung anwenden konnte, wenn er von dem Dienste eines nicht zu viel fordernden Herrn befreit war, nahmen jetzt, da sein Ehrgeiz befriedigt war und er den Weg zur Ehre und zum Glücke betreten hatte, ein neues und außerordentliches Interesse in seinen Augen an. Nicht als wäre er des Dienstes des Herzogs von Orleans überdrüßig geworden — nicht als hätte er die empfangenen Gunstbezeugungen oder die Freundlichkeit, womit er behandelt worden, nicht gehörig geschätzt. Aber der Blick zurück und der Blick vorwärts machen einen großen Unterschied in unserer Schätzung der Ereignisse und Umstände; und er empfand jene vollständige Würdigung der Vergangenheit, welche nur das Vergangene zu gewähren vermag. Wenn er aber einen Punkt aufsuchen wollte, worin er getäuscht worden, so fand er es schwierig. Aber es lag in dem Ganzen etwas, was in seiner Brust ein allgemeines Gefühl der Niedergeschlagenheit erregte. Es war eine Empfindung der Aengstlichkeit hinsichtlich Dessen, was ihn umgab. Ein düsterer Nebel der Ungewißheit schwebte über dem Ganzen, der für seinen Geist, der das Tageslicht liebte, sehr schmerzlich war. Die Hälfte von dem, was er sah oder hörte, verstand er

nicht. Die Menschen schienen eine fremde, ihm unbekannte Sprache zu sprechen, und ein geheimnißvolles Drama aufzuführen, dessen Sinn ihm erst am Schlusse entwickelt werden sollte.

Er sann über alle diese Dinge nach und fragte sich, wie er in ihrer Mitte handeln solle, als Martin Grille sich näherte und ihm in leisem Tone Alles mittheilte, was er entdeckt, und sich erbot, ihm zu zeigen, wo sich die Zimmer des Sekretairs befänden.

„Aber kann ich gewiß sein, daß dieselben Zimmer für mich bestimmt sind?“ fragte Jean Charost.

„Nehmt sie immerhin ein, Herr,“ antwortete Martin Grille; „das heißt, wenn sie gut sind und für Euch passen. Die einzige Eigenschaft, die bei Hofe nicht geschätzt wird, ist die Bescheidenheit. Es ist immer besser zu ergreifen, was man bekommen kann; und bei der Schwierigkeit, Euch aus dem Besitze zu verdrängen, wird man Euch meistens gern lassen, was Ihr in Beschlag genommen habt. Signor Lomelini ist noch beim Herzoge, daher könnt Ihr ihm keine Fragen vorlegen. Ihr müßt irgendwo einquartiert werden; darum ist es besser, wenn Ihr Euch selber einquartiert.“

Jean Charost hielt den Rath für gut, besonders da die Nacht jetzt angebrochen war und nur ein einziger Wandleuchter Licht verbreitete, außer wenn Jemand mit einer Lampe vorüberging. Er folgte Mar-

tin Grille daher und ging gerade hinaus, als Juvenel de Royans und ein anderer junger Mann von gleichem Alter durch dieselbe Thür herein kamen, durch die er hinaus ging.

Beim Anblick des jungen Sekretairs zog sich de Royans mit einem Blicke affektirter Ehrerbietung zurück, verneigte sich tief und brach dann in ein lautes Lachen aus. Jean Charost sah ihn mit kaltem, unbewegtem Blicke an, der vielleicht Ueberraschung, aber Nichts weiter, ausdrückte, und ging dann vorüber.

„Diese Herren werden sich noch in Verlegenheit bringen,“ sagte Martin Grille. „Dieser Herr von Royans ist bereits tief im schwarzen Buche.“

„Nicht tiefer, als er es verdient,“ antwortete Jean Charost; „aber vielleicht werden sie finden, daß sie ein Versehen begangen haben.“

„Ah, mein guter Herr, zankt nie mit einem Hofmanne,“ sagte der Diener. „Sie gleichen vorsichtigen Fechtern und versuchen, einen Mann in Leidenschaft zu bringen, damit er nicht auf seiner Hut sein möge. Aber hier sind Eure Zimmer am Ende dieses Ganges. Jene Thür ist der hintere Eingang zu den Zimmern des Herzogs; der vordere Eingang ist in dem anderen Gange.“

Mit einigem noch übrigen Zweifel nahm Jean Charost von den Zimmern Besitz, welche er noch be-

quemer fand, als die, welche er in Paris bewohnt hatte; und mit Martin Grille's Hülfe war bald Alles in Ordnung gebracht.

Die Stunde des Abendessens kam bald und er ging zu der allgemeinen Tafel hinunter, wo Monsieur Blaize ihm einen Platz aufbewahrt hatte; doch bemerkte er eine seltsame Kälte in dem Benehmen Aller. Selbst der alte Stallmeister war ein wenig fremd und zurückhaltend; und erst viel später entdeckte Jean Charost, welche Bosheit jede Gunstbezeigung eines Fürsten erregen und welche Lügen eine solche Bosheit erzeugen kann. Sein Versuch, die Pferde vor der Sänfte anzuhalten, war als eine Handlung der unverschämten Zudringlichkeit von allen Denen schwer getadelt worden, die es selber zu thun bemüht gewesen; und Alle stimmten, ungeachtet der Behauptung des Herzogs selber, darin überein, daß der Versuch nur dazu gedient habe, eins von den Pferden umzuwerfen.

Der Einzige, der bei der Tafel sich freundlich gegen ihn zeigte, war der Pater Pierre; aber der gute Kaplan konnte seinem jungen Freunde nur wenig von seiner Unterhaltung zu Theil werden lassen, denn er war während der ganzen Mahlzeit die Zielscheibe der Witze des Hofnarren, worauf zu antworten er sich nicht enthalten konnte, obgleich er in dem Kampfe beständig geschlagen wurde. Alle waren indessen ermüdet und begaben sich bald zur Ruhe, mit Ausnahme

Jean Charost's, der noch zwei oder drei Stunden in seinem Zimmer saß und sich einen Plan entwarf, um sich so weit wie möglich vor allen kleinen Belästigungen zu schützen.

„Ich will in diesem Haushalte so viel wie möglich für mich leben," dachte er. „Ich will meinen eigenen Unterhaltungen nachgehen, wenn ich nur entdecken kann, zu welcher Zeit der Herzog wahrscheinlich meiner bedürfen wird. Wer meine Gesellschaft wünscht, soll dieselbe suchen, und ich will mich von jeder Vertraulichkeit fern halten. Ich will mich bemühen, jedem Streite auszuweichen, wenn ich aber dazu genöthigt werde, will ich mich bemühen, zu machen, daß mein Gegner es bereuen soll."

Zu einer frühen Stunde am folgenden Morgen ging der junge Mann, um nach dem Befinden des Herzogs zu fragen, und erfuhr von einem der Diener, die an der Thür standen, daß er eine schlechte und fieberhafte Nacht gehabt habe.

„Ich habe Befehl, Euch zu sagen, wenn Ihr Euch einfändet," sagte der Mann, „daß Seine Hoheit Euch um drei Uhr diesen Abend bei sich zu sehen wünscht, aber nicht früher Eurer bedarf."

Diese Ankündigung war eine Beruhigung für Jean Charost, und in sein Zimmer zurückkehrend, wo er Martin Grille verlassen, sagte er ihm, er möge beide Pferde zu einem weiten Ritte satteln.

„Vor dem Frühstück, Herr?“ fragte der Diener.

„Ja, sogleich,“ entgegnete der junge Sekretair. „Wir wollen irgendwo frühstücken, Martin, und auch irgendwo zu Mittag speisen; aber ich wünsche die Gegend in Augenschein zu nehmen, welche schön genug erschien, als wir hieher kamen.“

„Sehr weiß, Herr,“ entgegnete Martin Grille. „Indessen wird es besser sein, wenn Ihr einige Waffen mitnehmt, denn wir möchten die Landstraße verfehlen, da wir durchaus nicht mit der Gegend bekannt sind, und diese Nachbarschaft nicht im besten Rufe steht.“

Jean Charost lachte nur über seine Furcht, und ehe eine halbe Stunde vorüber war, saßen sie bereits zu Pferde und ritten davon.

Der Morgen war ungeachtet des scharfen Frostes heiter und angenehm. Kein Lüftchen bewegte die Bäume und die Sonne schien heiter, obgleich ihre Strahlen keine Wirkung auf den Schnee hervorbrachten. Es war auch ein Schweigen über die ganze Scene ausgebreitet, sobald sie die unmittelbare Nähe des Schlosses verlassen hatten, welches für Jean Charost's Gefühle sehr angenehm war, da er sich mehrere Monate in der drückenden Atmosphäre einer Stadt befunden hatte. Von dem langsamen Schritte trieb er sein Pferd zu einem rascheren Trabe an, und als er endlich den Wald hinter sich hatte, der das Schloß umgab und die Straße sich auf der abgerun-

deten Seite des Hügels erweiterte, schien sich sein Herz wieder den Freuden der Knabenjahre zu öffnen, und er ritt in wildem Galoppe über den fast ebenen Boden dahin.

Martin Grille kam schnaubend nach. Er war keiner der besten Reiter, und wenn er sich gleich ziemlich fest auf dem Rücken seines Pferdes hielt, so war er doch sehr erschüttert. Jener muntere Galopp äußerte indessen eine mächtige Wirkung auf den guten Lakai. Schlechte Reiter haben immer eine große Ehrfurcht vor guten Reitern. Martin Grille's Achtung vor den Talenten seines Herrn war vorher nur gering gewesen, nur weil seine eigene weltliche Erfahrung, seine vertraute Kenntniß mit allen Ränken und Schlichen und die unbefangene Unverschämtheit und Fruchtbarkeit an Hilfsmitteln, die er als das erbliche Recht eines Parisers der niederen Klasse besaß, ihn in den Stand gesetzt hatte, seinen Herrn in tausend Kleinigkeiten, die ihn in Verlegenheit setzten, weil er nicht daran gewöhnt war, Rath und Beistand zu ertheilen. Aber jetzt, als er sah, wie leicht er das starke Pferd beherrschte, wie graziös er dasaß und mit welcher freudigen Heiterkeit er dahineilte, während er selber sich nur mit aller Mühe im Sattel hielt, fühlte er sich ihm weit untergeordnet, was bisher noch nie der Fall gewesen.

Endlich hielt Jean Charost an, sah sich um und

lächelte, und Martin Grille rief in halb kläglichem, halb lachendem Tone, als er angeritten kam:

„Schonet meiner, Herr, ich bitte Euch, schonet meiner! Ihr vergesset, daß ich an einen so wilden Ritt nicht gewöhnt bin. Jeder Mensch benimmt sich linkisch in einer neuen Lage; und obgleich ich im langsamen Schritte gut fortkomme, wenn mein Pferd nicht ausschlägt oder stolpert, so würde es mir doch lieb sein, wenn es mir wenigstens auf vierzehn Tage erspart wäre, über die Hügel dahin zu galoppiren, bis ich mit meinem Pferde besser bekannt bin."

„Nun, nun," antwortete sein Herr, „wir wollen ein wenig langsamer reiten, doch müssen wir von Zeit zu Zeit wieder traben, damit der Schnee um uns her fliegt. Wir wollen gerade auf das Dorf zureiten, wo der Kirchthurm an der entgegengesetzten Seite hervorragt."

„Es liegt ein dichter Wald zwischen uns und dem Dorfe," sagte Martin Grille.

„Ohne Zweifel führt ein Weg hindurch," antwortete sein Herr. Und ohne weitere Verhandlung ritt er vorwärts.

Der Wald, der ein Theil des großen Waldes von Corbeil war, lag in der Vertiefung zwischen zwei Hügelreihen, und auf einer dieser Erhöhungen hatte er und sein Herr gestanden. Der Wald war tiefer, größer und verwickelter als Jean Charost von der

Höhe aus geglaubt hatte, obgleich er hoch genug gestanden, um darauf wie auf eine Karte hinunter zu blicken. Als er aber sein Pferd dorthin lenkte, sah er viele Spuren von Pferden, Ochsen und Karren auf dem Wege, welche zeigten, daß schon viele Personen und Fuhrwerke denselben passirt hatten, seitdem der Schnee gefallen war; und hätte er bemerkt, daß sein Diener wirklich Furcht empfand, so würde er nur darüber gelacht haben.

Als er in den Wald trat, zeigte ihm der Schnee am Boden durch die kahlen Stämme der Bäume und die braunen Zweige des Unterholzes anfangs jeden Gegenstand zu beiden Seiten, bis auf mehrere Schritte in das Gebüsch hinein. Selbst die Fußspuren der Hasen und Rehe waren zu sehen, und Jean Charost, der in seinen Knabenjahren die Jagd fleißig getrieben hatte, hielt an einer Stelle an, wo die Büsche niedergebrochen waren, machte seinen Diener auf die Spuren aufmerksam und sagte:

„Hier ist ein Eber hindurchgegangen.“

Eine Strecke weiter wurde der Wald dichter und jetzt kamen Buchen nach den Eichen, und unter denselben befand sich ein dichtes Unterholz, in welches man kaum zwei Schritte hineinblicken konnte. Hie und da stand auch Immergrün, welches auf seinen stämmigen, verkrüppelten Aesten manche schwere Schneemasse trug. An einer Stelle des Weges befand sich

eine feste Eismasse, die einige Wochen vorher einen kleinen Bach gebildet hatte, und etwa zwanzig Schritte weiter ein größerer Bach von schönem, klarem Wasser, ohne eine Eisspur, mit Ausnahme eines schmalen Eissaumes an beiden Ufern.

Hier hielt Jean Charost sein Pferd an und ließ das Pferd seinen Kopf herunter beugen, um zu trinken. Martin Grille that es gleichfalls; aber im nächsten Augenblicke vernahmen sie Stimmen in einiger Entfernung zur Linken.

„Horch, horch!“ flüsterte Martin Grille. „Es sind Leute im Walde — recht in der Mitte des Waldes.“

„Nun, wo wolltest Du denn anders Holzhauer finden, als im Walde?“ fragte Jean Charost. „Du wirst sogleich ihre Aexte hören.“

„Ich hoffe, wir werden sie nicht fühlen,“ entgegnete Martin Grille in demselben leisen Tone. „Ich behaupte, die einzige schöne Waldscene, die ich gesehen, war am Kamin, wenn das Holz brannte.“

„Sie haben ein Feuer dort,“ sagte Jean Charost vorwärts deutend. „Siehst Du nicht den blauen Rauch, der sich durch die Bäume in die klare Luft erhebt?“

„Ich sehe ihn freilich,“ versetzte Martin Grille. „Bitte, laßt uns umkehren, mein Herr. Es ist nicht halb so hübsch, wie ein rauchender Schornstein.“

„Bist Du ein Feigling?“ fragte Jean Charost, sich heftig zu ihm umwendend.

„Ja, Herr, ein verzweifelter Feigling,“ versetzte Martin sanft. „Ich habe einen Onkel, der für die ganze Familie ficht.“

„Dann bleib, wo Du bist, oder kehre' um, wenn Du willst,“ sagte sein Herr. „Ich werde weiter gehen und sehen, was diese Leute vorhaben. Kehre Du lieber zurück, wenn Du Dich fürchtest.“

„Ja, Herr — nein, Herr,“ versetzte Martin Grille, „ich fürchte mich freilich sehr, aber ich will doch nicht zurückkehren. Ich will bei Euch bleiben und wenn mir der Kopf zerschlagen würde, und daran ist nicht viel gelegen.“

Jean Charost ritt lächelnd weiter, bemitleidete die Furcht des Mannes und hielt sie für völlig eitel und thöricht. Sein Geburtsort war bisher den Heimsuchungen entgangen, die seit Jahren die Nachbarschaft von Paris verwüstet hatten. Dort war zu wenig zu plündern für die Räuberbanden; und während der Diener bei den täglichen Nachrichten von den verübten Grausamkeiten jeden Busch für einen Dieb hielt, konnte sein Herr sich kaum vorstellen, daß irgend eine Gefahr vorhanden sein könne, durch einen Wald zu reiten, der weniger als eine halbe Stunde von dem Schlosse des Herzogs von Orleans entfernt war.

Er ritt daher in voller Zuversicht funfzig oder

sechszig Schritte weiter, dann aber hielt er plötzlich an und gab seinem Diener ein Zeichen mit der Hand, ebenfalls anzuhalten. Martin Grille wäre beinahe aus dem Sattel geschleudert worden, weil sein Herr so plötzlich Halt machte, und stieß einen kurzen Ausruf aus, so daß Jean Charost mit ungeduldiger Geberde flüsterte:

„Still!“

Er hatte nämlich von der Richtung, wo der Rauch aufstieg, Töne gehört, die ihm ein wenig beunruhigend waren. Es war ein lästerlicher Fluch, der in jenen Tagen nicht selten von Soldaten gehört wurde und oft den Lippen der Könige nicht fremd war; doch schien es nicht wahrscheinlich, daß Bauern oder Holzhauer denselben aussprechen sollten.

Er horchte wieder; es wurden noch mehr Worte von ähnlicher Bedeutung ausgesprochen. Es war einleuchtend, daß man die Annäherung von Reitern auf dem Schnee gehört, und daß die Personen im Walde, wer sie auch sein mochten, sich sehr frei und in nicht sehr gewählter Sprache unterredeten.

Jean Charost empfand Neugierde, denn er war durchaus nicht ohne Fehler; und sich rasch von seinem Pferde werfend, gab er Martin Grille den Zügel und sagte leise:

„Hier, halte mein Pferd; ich will mich überzeugen, was diese Leute vorhaben. Wenn Du Gefahr

sehst — und Du hast mir den Gedanken daran in den Kopf gesetzt — so kannst Du mir entweder das Pferd wiederbringen oder so schnell Du kannst nach dem Schlosse Beauté reiten und sagen, was geschehen ist."

„Ich will Beides thun, Herr," sagte Martin Grille, dessen Kopf von Furcht sehr verwirrt war. „Das heißt, ich will Euch das Pferd erst bringen und dann fortreiten. Aber ich sehe jetzt Gefahr. Wollt Ihr nicht lieber wieder aufsitzen?"

Jean Charost ging lachend weiter; aber nachdem er zehn oder funfzehn Schritte gegangen war, wendete er sich zu den Büschen und schritt zwischen zwei ungeheuren Buchen hindurch. Martin Grille sah ihm nach und beobachtete ihn einige Augenblicke, als er ruhig und langsam auf den Rauch zuging, der noch von der Stelle, wo sich der Diener befand, deutlich zu sehen war.

Es ist nicht zu läugnen, daß Martin's Herz sehr rasch und unangenehm schlug, ebenso sehr für ihn selber, wie für seinen Herrn; und als die Dornengebüsche Jean Charost's Gestalt mehr und mehr verbargen, gab er ihn verloren und fühlte, daß er eine größere Neigung für ihn empfinde, als er vorher geglaubt. Er war ungeachtet seiner Furcht sehr geneigt, sich ein wenig weiter zu nähern, und er überlegte eben, ob er es thun solle oder nicht, als jeder Zwei-

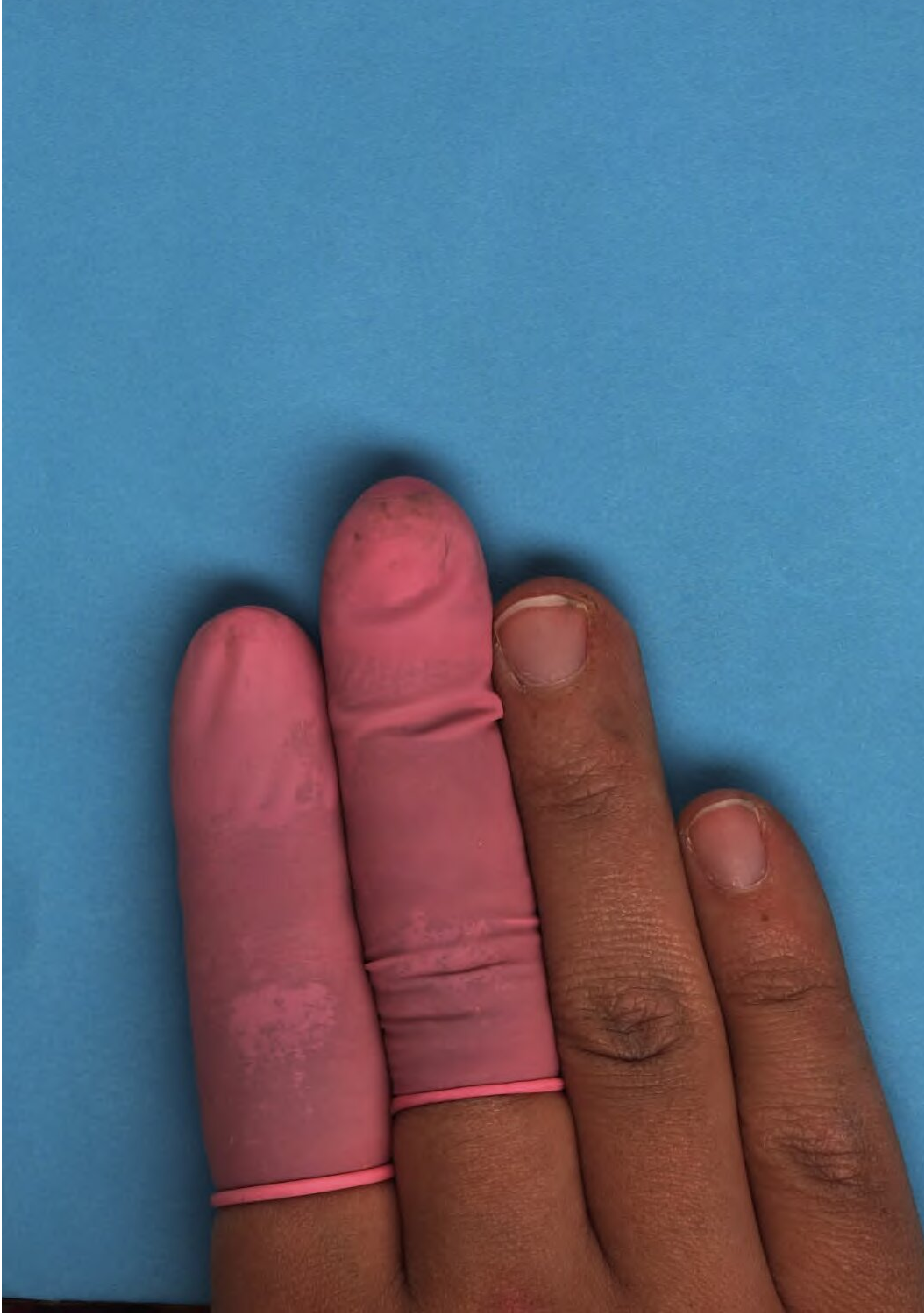
fel und Bedenken durch einen lauten Zuruf, sowie durch heftige Flüche aus dem Walde aufgehoben wurde.

Die Natur behauptete ihr Recht. Martin Grille lenkte heftig um, schlug seinem Pferde die Sporen in die Seiten und hielt nicht eher an, als bis er das Thor des Schlosses erreichte.

Auf seinen Bericht wurde sogleich eine Abtheilung Bewaffneter zusammengebracht. Der gute Herr Blaize stellte sich an ihre Spitze, ohne Helm oder Brustharnisch zu suchen, und Martin Grille sehr wider seinen Willen nöthigend, mit ihnen zu gehen, eilten sie in der angedeuteten Richtung über den Hügel dahin und zu dem Saume des Waldes hinunter. Sie hatten denselben indeß noch nicht erreicht, als sie zu ihrer allgemeinen Ueberraschung Jean Charost auf sich zukommen und etwas auf den Armen tragen sahen. Als er sich weiter näherte, sahen sie mit Erstaunen, daß seine Last ein kleines Kind in kostbaren, langen Kleidern war.

Ende des ersten Bandes.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.



fel und Bedenken durch einen lauten Zuruf, sowie durch heftige Flüche aus dem Walde aufgehoben wurde.

Die Natur behauptete ihr Recht. Martin Grille lenkte heftig um, schlug seinem Pferde die Sporen in die Seiten und hielt nicht eher an, als bis er das Thor des Schlosses erreichte.

Auf seinen Bericht wurde sogleich eine Abtheilung Bewaffneter zusammengebracht. Der gute Herr Blaize stellte sich an ihre Spitze, ohne Helm oder Brustharnisch zu suchen, und Martin Grille sehr wider seinen Willen nöthigend, mit ihnen zu gehen, eilten sie in der angedeuteten Richtung über den Hügel dahin und zu dem Saume des Waldes hinunter. Sie hatten denselben indeß noch nicht erreicht, als sie zu ihrer allgemeinen Ueberraschung Jean Charost auf sich zukommen und etwas auf den Armen tragen sahen. Als er sich weiter näherte, sahen sie mit Erstaunen, daß seine Last ein kleines Kind in kostbaren, langen Kleidern war.

Ende des ersten Bandes.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.